Juni/Juli 2017 Nr. 4/2017 € 4,20 Österreich € 4,90 . Schweiz sFr 8,40 . Italien € 5,80 . BeNeLux € 4,90

4 195737 704201 04

Militär & Geschichte

Militär & Geschichte

BILDER ▪ TATSACHEN ▪ HINTERGRÜNDE

Terror an der Ostfront

Der brutale Kampf der SS-Sondereinheit Dirlewanger

„Hummel"

Mobiles Kraftpaket der Artillerie

Die dritte Flandern-schlacht

1917: Warum die Offensive der Entente scheitern musste

STRATEGIE & TAKTIK

Deutsche Nachtjagd

Der erfolgreiche Schlag gegen britische Bomber

MENSCHEN & SCHICKSALE

Oliver Cromwell

Freiheitsheld oder Hassfigur – was stimmt?

AUKTIONSHAUS VS PFANDHAUS VS

Versteigerungen - Pfandkredite - Verwertungen - Ankäufe - Auflösungen

AUKTION DEUTSCHE & FRANZÖSISCHE ZEITGESCHICHTE 1871-1945
23. - 24.JUNI 2017

Onlinekatalog & Druckkatalog verfügbar:
www.auktionshausvs.de

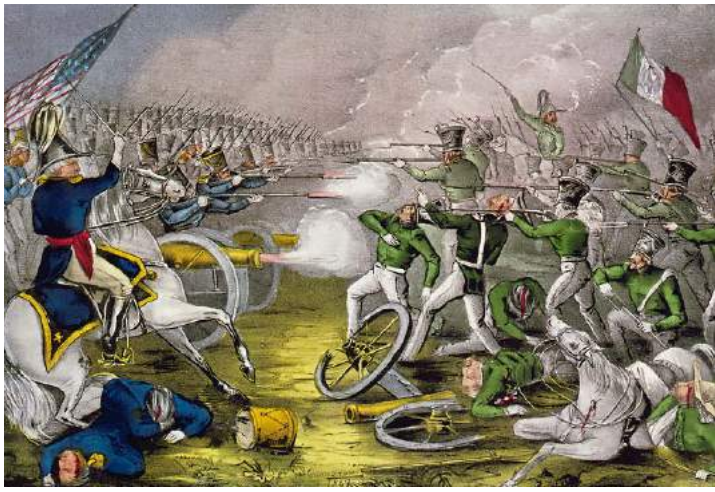
Blankwaffen | Säbel | Degen | Hirschfänger | Ehrendolche | Pickelhauben | Kopfbedeckungen
Uniformen | Antike Schusswaffen | Koppelschlösser | Ausrüstungsteile | Reservistenkrüge

Alleenstraße 6 - 78054 Villingen-Schwenningen
Telefon: 07720/812412 - Fax: 07720/812413 - E-Mail: info@auktionshausvs.de

INHALT

Abb.: Interfoto/Mary Evans/RHL, Interfoto/Granger, NYC, Slg. D. Hermann, MIREHO-MdB, Dana Krimmling

8 **In Flandern** versuchten die Briten 1917 durch die Linien des deutschen Heeres zu brechen, hatten aber dessen Defensivkraft unterschätzt



42 **USA gegen Mexiko:** Mitte des 19. Jahrhunderts führten territoriale Streitigkeiten zu einem Entscheidungskrieg

34 **Nachtjäger der Luftwaffe** gingen ab 1943 mit neuer Taktik gegen RAF-Bomber vor

22 **Die Panzerhaubitze „Hummel“** war feuerstark, mobil und bei der Truppe heiß begehrt

56 **Historische Schlachten** noch einmal schlagen – Reenactment macht's möglich

4 KOLUMNE **Eine Frau will nach oben**
Wie das deutsche Kriegsministerium 1916 die Frauenemanzipation beflügelte

6 PANORAMA **Wussten Sie, dass ..., Die historische Zahl, Zitate**

8 TITEL **Die Schlammschlacht**
Die Dritte Flandernschlacht von 1917 war als Befreiungsschlag der Entente geplant, entwickelte sich aber gerade für die Briten zu einem Debakel

22 WAFFEN & TECHNIK **Ein dicker Brummer**
Warum die Panzerhaubitze „Hummel“ an der Front so dringend benötigt wurde

28 MENSCHEN & SCHICKSALE **Das Schwert Gottes**
Gefeiert und gehasst: Oliver Cromwells Kampf gegen die englische Krone

34 STRATEGIE & TAKTIK **Ran an den Feind**
Das Erfolgsrezept der deutschen Nachtjäger gegen britische Bomberströme

40 DOKUMENT **Trommelfeuer aus Papier**
Ein französisches Propagandaflugblatt von 1916 sorgte für „unfreiwillige Komik“

42 KRIEGE & SCHLACHTEN **Das Ringen um den Kontinent**
Wie die USA und Mexiko ab 1846 um den Westen Nordamerikas kämpften

49 NEU AM KIOSK **Magazine, die Sie kennen sollten ...**
Was die aktuelle Ausgabe unseres Schwestermagazins *Clausewitz* zu bieten hat

50 VERBÄNDE & EINHEITEN **Ohne jedes Erbarmen**
Die grausamen Einsätze der SS-Sonderformation Dirlewanger an der Ostfront

56 SPEZIAL **Deutsch-Südwest in der Lüneburger Heide**
Geschichte nachgespielt: Besuch bei einer deutschen Reenactment-Gruppe

62 SERVICE **Bücher, Ausstellungen, Militärhistorisches Stichwort**
Von Europas Welteroberung der Neuzeit bis zu den „Militracks“ in Holland

64 EINST & JETZT **Trostloses Ende einer Schlacht**
1945 passierten besiegte Wehrmachtsoldaten die Berliner Yorckbrücken

Rubriken: **Vorschau, Impressum Seite 66** ▸ **Titelthema**

Zum Titelbild: Wir haben angreifende Briten in eine deutsche Grabenszene montiert. Quellen: p-a/akg-images, Interfoto/Mary Evans/Illustrated London News, MIREHO-MdB, Slg. D. Hermann, Interfoto/National Trust Photo Library

Herausgeber Dr. Guntram Schulze-Wegener
entdeckt gesellschaftlich zukunftsweisende Aspekte des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg

Eine Frau will nach oben

Das Deutsche Reich steht im kollektiven Gedächtnis unter anderem für Konservatismus, Militarismus, gesellschaftliche Rückständigkeit und Traditionen, die eines keinesfalls zuzulassen schienen: eine Frau in verantwortungsvoller Position – und dies auch noch mitten im Krieg. Doch weit gefehlt! Als Generalleutnant Wilhelm Groener, Chef des Kriegsamtes im preußischen Kriegsministerium und stellvertretender Kriegsminister, im Herbst 1916 die erst 38 Jahre alte Marie Elisabeth Lüders in das Kriegsministerium berief, zählte sie bereits zur Wissenschaftsprominenz. Sie war immerhin die erste Studentin, die an einer deutschen Universität zur Dr. rer. pol. promoviert worden war.

Bekannt wurde sie nach 1918 vor allem als engagierte Frauenrechtlerin und Politikerin der DDP (Deutsche Demokratische Partei) und nach 1945 der FDP. Aber dass sie sich im Ersten Weltkrieg als Patriotin und herausragende Managerin auszeichnete und damit ein bestehendes Tabu brach, ist weitaus interessanter. Ihr oblag nicht weniger als die Organisation der Arbeit und des sozialen Schutzes aller weiblichen Arbeitskräfte.

Bei Kriegsbeginn hatte es weder einen sozialen noch einen wirtschaftlichen Mobilmachungsplan gegeben, der Fragen der Menschenökonomie berücksichtigte. Man ging bekanntlich davon aus, dass die Soldaten Weihnachten 1914 wieder zu Hause sein würden. Ab der zweiten Kriegshälfte wurde eine stärkere Einbindung von Frauen in gewerbliche Betriebe erforderlich, um auf allen Arbeitsgebieten die im Feld stehenden Männer zu ersetzen. Die „Mobilisierung" von Frauen für die Kriegswirtschaft basierte bis Ende des zweiten Kriegsjahres noch auf Freiwilligkeit. Es stellte sich heraus, dass zwar Anwerben und Einstellen keine Probleme bereiteten, wohl aber soziales Umfeld – die meisten Betriebe waren auf Frauen als Arbeitskräfte nicht eingestellt – und Qualifikation. Hinzu kam die starke Fluktuation unter weiblichen Arbeitskräften, die häufig mit den vorherrschenden Bedingungen unzufrieden waren. Sollte die fortlaufende Kriegsproduktion nicht nachhaltig leiden, musste dieser Trend gestoppt werden.

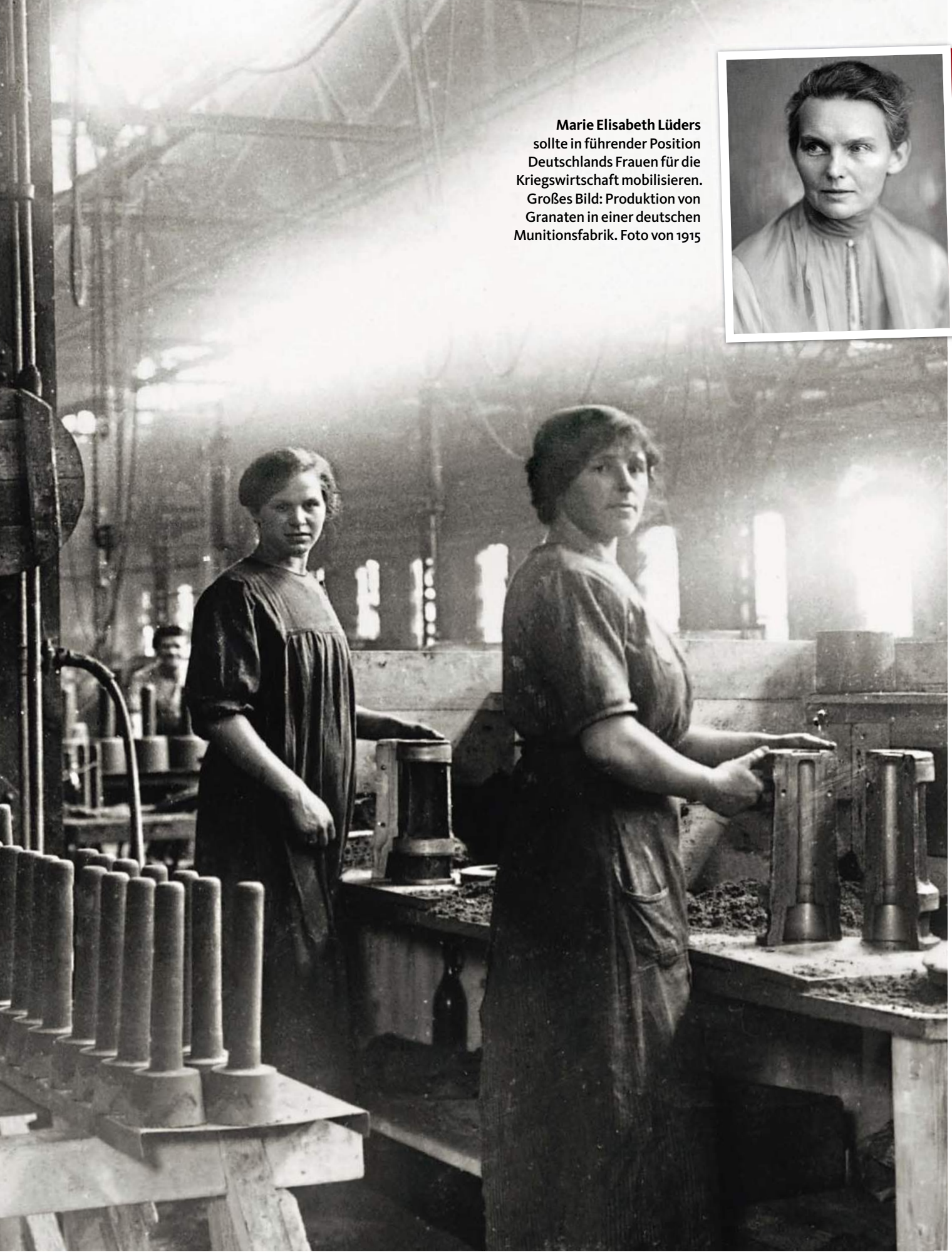
Ein Schub für die Emanzipation im Kaiserreich – der Krieg machte es möglich.

Dafür war bis dahin die ausschließlich mit Männern besetzte „Frauenarbeitszentrale beim Kriegsministerium" zuständig. In einer von Groener einberufenen Sitzung schlug man Dr. Marie Elisabeth Lüders einstimmig zur Leiterin der Zentrale vor. Sie nahm sich dieser Aufgabe sowohl aus sozialer Verantwortung als auch vaterländischer Pflicht beherzt an und schrieb darüber später ein Buch unter dem vielsagenden Titel *Das unbekannte Heer*. Dass eine Frau in einer militärisch dominierten Behörde fortan die notwendigen Maßnahmen anregte und durchsetzte, war ein Novum und zeigte die Weitsicht und Vorurteilslosigkeit der militärischen Führung, die Leitung des Frauenreferats in Lüders Hände zu legen.

Sie baute sechs Untergruppen ihres Amtes auf, die mit der Fürsorge vor allem jener Frauen betraut waren, die schweren Dienst in Landwirtschaft und Industrie leisteten: Wohnungssuche, Verkehrsanbindungen, Kinderbetreuung, Versorgen und Anwerben weiblicher Hilfskräfte für die Sozialarbeit bildeten die Schwerpunkte. Nach und nach baute Marie Elisabeth Lüders ein soziales Netzwerk auf, mit einem aus 36 Organisationen bestehenden „Nationalen Ausschuss für Frauen im Kriege" unter ihrer Geschäftsführung und der Schirmherrschaft der Kaiserin Auguste Viktoria an der Spitze.

Lüders' Initiative und Energie war es zu verdanken, dass bis Ende 1917 in deutschen Betrieben annähernd 550 sogenannte Fabrikpflegerinnen eingesetzt waren, die über eine halbe Million Arbeiterinnen betreuten. Ihre Leistung erhält dadurch besonderes Gewicht, dass diese „Mobilisierung von Frauen durch Frauen" unter Kriegseinwirkungen stand und zumeist von der Improvisation lebte. Zweifellos bewies das ansonsten klischeebehaftete und vielfach rückwärtsgewandte Deutsche Kaiserreich damit erstaunlich progressive, zukunftsweisende und vernunftorientierte Ansätze zur Emanzipation und sozialen Integration von Frauen.

Abb.: p-a/akg-images, Interfoto/Friedrich



Marie Elisabeth Lüders sollte in führender Position Deutschlands Frauen für die Kriegswirtschaft mobilisieren. Großes Bild: Produktion von Granaten in einer deutschen Munitionsfabrik. Foto von 1915

„Wir haben nur die Wahl, im nächsten Krieg als Mitschuldige oder als Unschuldige umzukommen. Wem da die Wahl schwerfällt, der mag seine dumme Hoffnung auf Atomwaffen bauen.“

Martin Walser (geb. 1927), deutscher Schriftsteller

Hans-Ulrich Rudel erhielt am 1. Januar 1945 den zweithöchsten Orden der Wehrmacht

Aus Kunststoff besteht das neue 1:1-Modell eines Tiger im Panzermuseum Munster

Die *USS Pennsylvania* wurde in Pearl Harbor schwer beschädigt, war aber bald wieder einsatzbereit

WUSSTEN SIE, DASS …

… Hans-Ulrich Rudel Träger einer einmaligen Auszeichnung war?
Der Schlachtflieger-Pilot war der einzige Wehrmachtoffizier, der das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit goldenem Eichenlaub, Schwertern und Brillanten bekam. Nachdem Hitler Göring im April 1945 das noch höhere Großkreuz aberkannt hatte, war Rudel der höchstdekorierte Soldat der Wehrmacht.

… die Türkische Botschaft in Wien eine pikante Adresse hat?
Sie liegt in der Prinz-Eugen-Straße 40, die nach Eugen von Savoyen benannt ist – dem siegreichen Oberbefehlshaber der habsburgischen Truppen im Großen Türkenkrieg (1683–1699).

… es vom Tiger-Panzer neuerdings ein ungewöhnliches Modell gibt?
Am Technologiestützpunkt für Tarnen und Täuschen in Storkow (Brandenburg) wurde ein Tiger nachgebaut – aus Kunststoff. Der Panzer ohne Motor und scharfe Waffen steht seit April 2017 im Panzermuseum Munster, wo er das bisherige (echte) Exemplar – eine Leihgabe – ersetzt.

… weiße Federn während des Ersten Weltkriegs an vermeintliche „Drückeberger“ verteilt wurden?
1914 hatte ein britischer Admiral im Ruhestand den „Orden der Weißen Feder“ gegründet. Er rief Frauen dazu auf, wehrfähigen Männern, die nicht bei der Armee waren, weiße Federn zu überreichen, um sie öffentlich zu demütigen.

… man von den in Pearl Harbor beschädigten Schiffen viele wieder instand setzen konnte?
Beim Angriff der Japaner auf den US-Flottenstützpunkt am 7. Dezember 1941 wurden acht Schlachtschiffe beschädigt oder zerstört, doch sechs von ihnen ließen sich reparieren und wieder in Dienst stellen. Die *USS Oklahoma* dagegen wurde bald verschrottet; und die *USS Arizona* liegt noch heute – als Kriegsgrab eingestuft – im Hafenbecken.

Abb.: p-a/Felix Kästle/dpa, MIREHO (2), Mario Bähr/Bundeswehr, US Navy, Mike Dasberg

„Die größte Leistung besteht darin, den Widerstand des Feindes ohne einen Kampf zu brechen."

Sunzi (um 500 v. Chr.), chinesischer General und Militärstratege

„Die tödlichste Waffe der Welt ist ein *Marine* mit seinem Gewehr."

Zitat aus *Full Metal Jacket*, britisch-amerikanischer Kriegsfilm von 1987

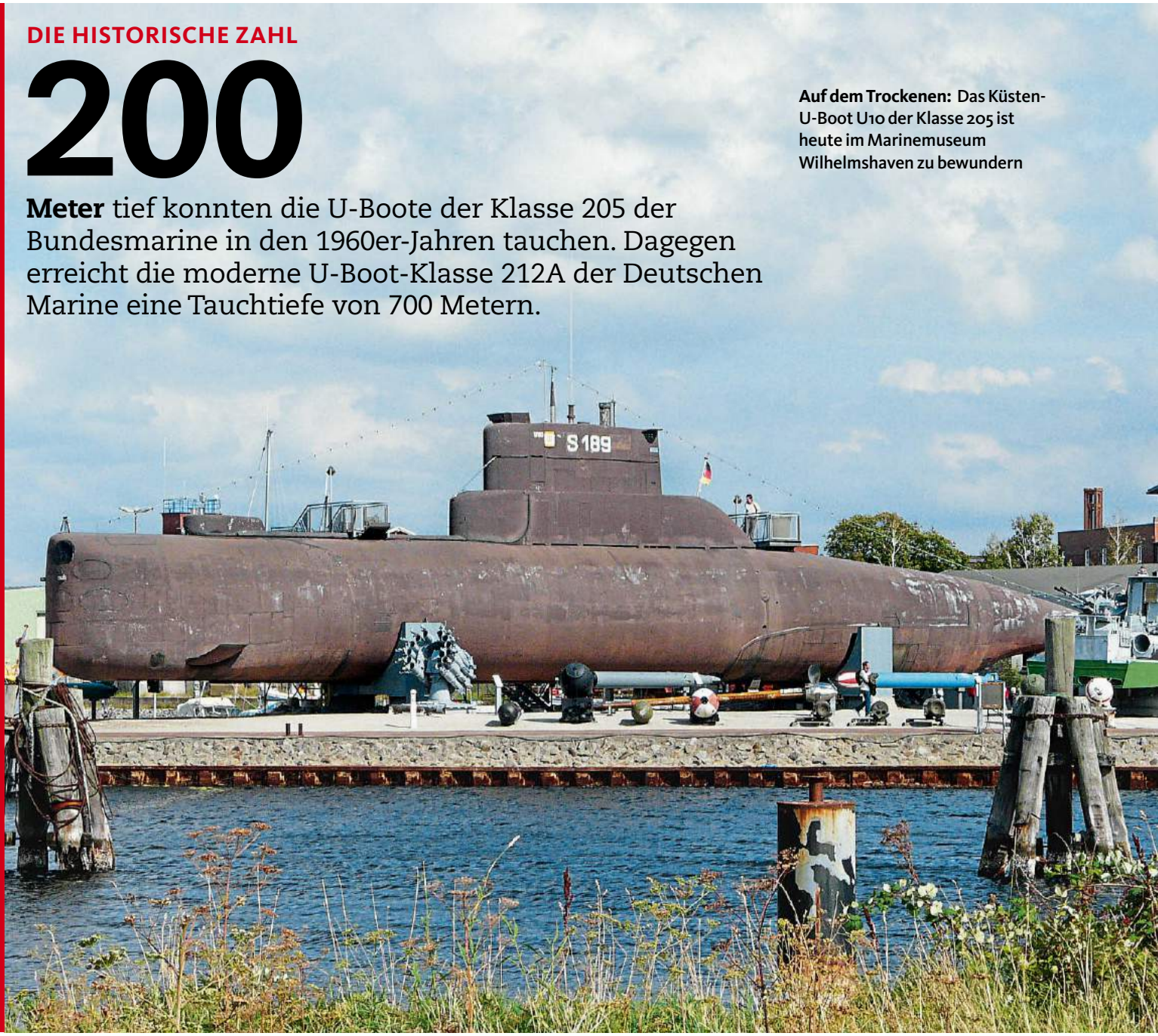
„Raus aus Metz, Paris ist größer!"

Traditioneller Weckruf; vermutlich auf deutsche Soldaten zurückgehend, die den Satz 1870 bei der Eroberung von Metz gerufen haben sollen

DIE HISTORISCHE ZAHL

200

Meter tief konnten die U-Boote der Klasse 205 der Bundesmarine in den 1960er-Jahren tauchen. Dagegen erreicht die moderne U-Boot-Klasse 212A der Deutschen Marine eine Tauchtiefe von 700 Metern.



Auf dem Trockenen: Das Küsten-U-Boot U10 der Klasse 205 ist heute im Marinemuseum Wilhelmshaven zu bewundern

FLANDERN 1917

Die Schlamm

Im Sommer 1917 wollten die Entente-Mächte in Flandern erneut einen Frontdurchbruch erzwingen. Fast eine halbe Million Soldaten trat zum Angriff an, doch die deutsche Gegenwehr und das total verschlammte Gelände führten buchstäblich dazu, dass die Offensive immer wieder stecken blieb

Unbeschreibliche Zustände herrschten rund um Ypern, dem Schauplatz der Dritten Flandernschlacht. Unzählige Artilleriegranaten hatten das Gelände umgepflügt und Entwässerungskanäle zerstört, sodass jeder Regen das Areal in einen Morast verwandelte. Das Foto zeigt Kanadier nach der verlustreichen Offensive bei Passchendaele

schlacht

Abwehrbereit: Den Widerstandswillen des deutschen Heeres hatte die Entente sträflich unterschätzt; hier eine bayerische Maschinengewehrabteilung an der Westfront

Abb.: Interfoto/Science&Society, Interfoto/Friedrich

Englische Mineure trieben bei Messines Tunnel unter deutsche Stellungen (links). Der Sprengstoff in den Kammern wurde am 7. Juni 1917 gezündet und hinterließ riesige Krater (rechts)

Den Schlachtfeldern von Flandern haftete 1917 bereits etwas Legendäres an. Hier waren im November 1914 ehemalige deutsche Studenten und andere Kriegsfreiwillige ins Abwehrfeuer der britischen Maschinengewehre gestürmt, furchtlos und mit dem Deutschlandlied auf den Lippen – so erzählt es zumindest der „Langemarck-Mythos", der seinerzeit bereits auf etlichen Postkarten festgehalten wurde. Ein halbes Jahr später zeigte der Krieg dann eine neuartige, ganz und gar unheroische Seite, als die deutsche Armee beim Versuch, die alte flämische Tuchmacherstadt Ypern zu erobern, erstmals in größerem Umfang Giftgas zur taktischen Angriffsvorbereitung einsetzte.

1916 konzentrierte sich die Aufmerksamkeit an der Westfront vor allem auf die Kämpfe um Verdun und an der Somme. Zwar plante der britische Oberbefehlshaber Sir Douglas Haig eine Offensive zur Befreiung der belgischen Küste, um die dortigen deutschen U-Boot-Stützpunkte zu besetzen, aber die „Blutmühle" an der Somme fraß zu viele Soldaten des Empire und somit musste Haig diese Pläne zunächst beiseite legen.

Die Furcht der Alliierten

Im dritten Kriegsjahr 1917 sollte Flandern jedoch ein weiteres Mal zum Austragungsort einer gewaltigen Schlacht werden. Zu jener Zeit spürte Deutschland die durch die britische Seeblockade hervorgerufenen Material- und Lebensmittelengpässe immer stärker, andererseits zeichnete sich bereits der bevorstehende Zusammenbruch Russlands ab. Ein Wegfall der Ostfront würde das deutsche Heer entlasten und auch die Sicherung der ukrainischen Öl- und Getreidefelder ermöglichen, was der Heimatfront zugute käme.

Genau das fürchteten die Alliierten. Zwar beherrschte die Royal Navy die Meere, aber die „Grauen Wölfe" der kaiserlichen Marine konnten der britischen Handelsflotte doch empfindliche Verluste zufügen, und die ließen sich bei Weitem nicht so gut kompensieren, wie dies später im Zweiten Weltkrieg der Fall sein sollte. Englands Wirtschaft geriet in dieser Zeit jedenfalls zunehmend unter Druck.

Frankreich dagegen drohte nach den verlustreichen Kämpfen um Verdun ein moralischer Kollaps. Die vom neuen Oberbefehlshaber Robert Neville im Frühjahr 1917 angeordneten Durchbruchsversuche an der Aisne und bei Arras endeten im Desaster. Frankreichs Soldaten konnten und wollten nicht mehr; Meutereien brachen aus, die die Armeeführung zunächst mit Gewalt zu ersticken versuchte. Im Mai wurde Neville dann durch den bei den Soldaten beliebten Marschall Pétain ersetzt. Dieser pochte zwar ebenfalls auf eiserne Disziplin, besaß aber immerhin so viel psychologisches Feingefühl, dass er für den Rest des Jahres alle weiteren Offensiven aussetzte.

Die deutsche Armee hatte derweil im März das Unternehmen „Alberich" durchgeführt, also die im Wesentlichen seit Ende der Marne-Schlacht gehaltenen Stellungen im Westen

Gewaltige Minendetonationen leiteten die monatelangen Schlachten in Flandern ein.

„In diesem Augenblick setzte schlagartig ein ungeheures Feuer ein. Erde sprang auf in fauchenden Fontänen, und ein Hagel von Splittern fegte wie ein Regenschauer das Land."

Ernst Jünger über die Flandernschlacht in seinem Buch *In Stahlgewittern*

Abb.: Interfoto/Mary Evans/Robert Hunt Library, p-a/prisma, p-a/akg-images, Grafik: Anneli Nau

aufgegeben und die Truppen auf die besser ausgebaute und mit Betonbunkern gesicherte Siegfriedstellung zurückgenommen. Das so preisgegebene Gelände wurde umfangreich verwüstet und die hier angesiedelte französische Industrie entweder zerstört oder ganze Fabriken wurden ins Reich abtransportiert.

Zu diesem Zeitpunkt war allein die britische Armee an der Westfront zu offensiven Operationen in der Lage. Nach dem Scheitern der französischen Frühjahrsoffensiven brachte General Haig erneut seinen Plan eines Vorstoßes zur belgischen Küste vor. Den Ausgangspunkt der Operationen sollte der von den Briten gehaltene Frontbogen bei Ypern bilden. Auf der Gegenseite verharrte hier die deutsche 4. Armee unter dem Kommando von General Friedrich Sixt von Armin in ihren alten Stellungen.

Auf einer Konferenz in Paris am 4. und 5. Mai erläuterte Haig gegenüber dem alliierten Oberkommando seinen Plan und rang Pétain dabei die Zusage ab, die britische Offensive mit vier bis fünf eigenen Entlastungsangriffen zu unterstützen. Doch aufgrund der anhaltenden Unruhen im französischen Heer musste Petain am 7. Juni mitteilen, dass von ihm wohl keine Unterstützung zu erwarten sei.

Haig bereitet die Offensive vor

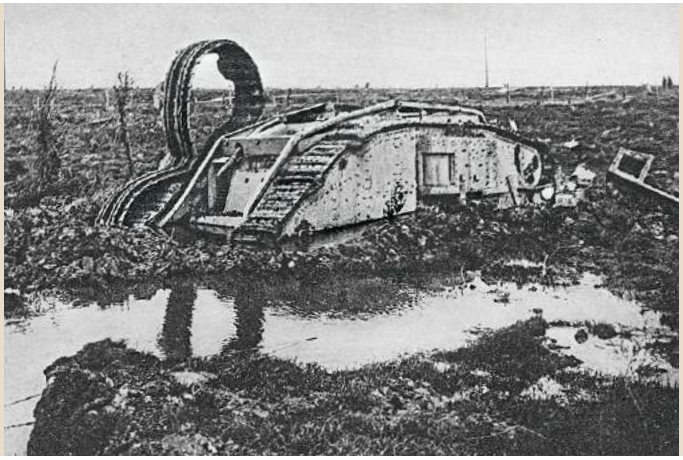
Haig blieb dennoch optimistisch und glaubte, den Sieg auch ohne fremde Waffenhilfe erringen zu können. Premierminister David Lloyd George sah die Sache wesentlich kritischer, zumal ihn die unsichere Situation innerhalb der französischen Armee stark beunruhigte. Zwar versuchte die französische Armeeführung, Nachrichten über die Meuterei vor dem Alliierten zu verbergen, aber George besaß ein feines Gespür. Bereits auf der Besprechung in Paris hatte er Pétain gegenüber herausfordernd bemerkt: „Aus irgendeinem Grund werdet ihr nicht kämpfen“, woraufhin der Marschall in Schweigen verfallen war.

Während die politisch-militärische Gesamtlage in jenen Maitagen des Jahres 1917 also noch durchaus nebulös blieb, bereitete Haig bereits seine Offensive vor. Obwohl die Hauptstoßrichtung von Ypern aus nach Nordwesten zielen sollte, plante der General zunächst einen begrenzten Angriff im südöstlichen Frontbogen. Das Gelände in diesem Bereich stieg nach Osten sanft und von den britischen Gräben kaum wahrnehmbar an. Doch die Deutschen auf der anderen Seite der Front bemerkten den geringen Höhenunterschied sehr wohl. Ihre Stellungen lagen auf dem Höhenrücken von Messines. Dieser versperrte den Briten die Sicht in das deutsche Hinterland. Gleichzeitig dominierte die hier postierte deutsche Artillerie die Stadt.

Noch während Haig über die Möglichkeiten einer Offensive verhandelte, hatten britische, kanadische, australische und neuseeländische Mineure im südlichen Frontabschnitt 19 Stollen unter das deutsche Grabensystem vorgeschoben. Die 26 Minenkammern, die am Ende dieser Stollen angelegt wurden, fassten insgesamt

Feuerstoß einer britischen Artilleriestellung im Westen; schon die erste Offensive der Entente bei Messines wurde mit einem wochenlangen Beschuss aus 2.000 Geschützen eingeleitet. Zur Karte unten: Das rote Kästchen markiert den auf Seite 13 gezeigten Ausschnitt

Eine wahre Tortur hatten auch die Pferde durchzustehen, in dem aufgeweichten Boden blieben sie mitsamt der gezogenen Last immer wieder stecken



Ende im Gelände: Auch Panzer hatten kaum eine Chance; dieser defekte Tank blieb im Oktober bei St. Julien liegen

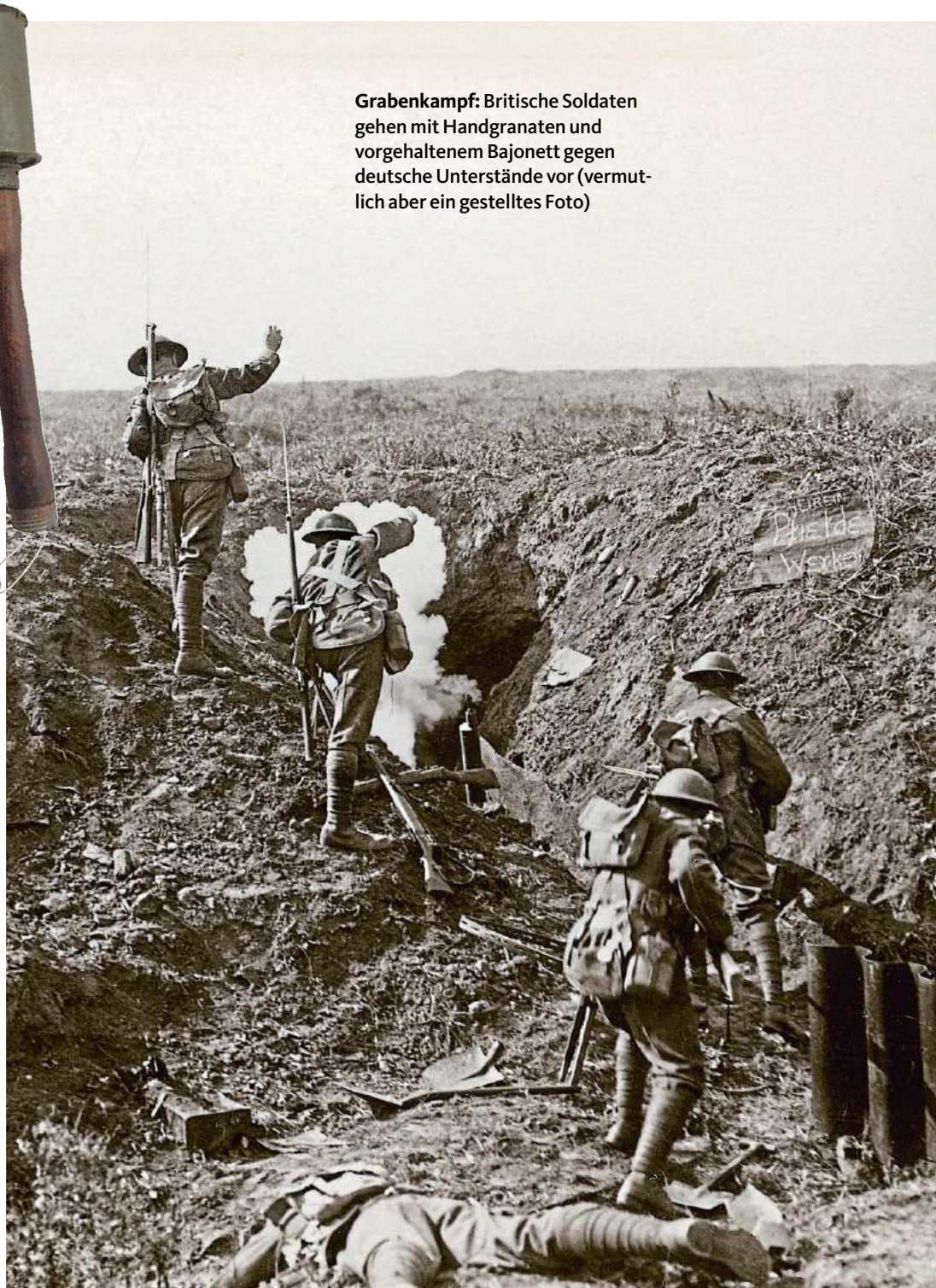
Die Stielhandgranate 16 mit Tragbügel am Sprengtopf wurde 300 Millionen Mal für das deutsche Heer produziert

500 Tonnen Sprengstoff. Parallel zu diesen Arbeiten feuerten die Briten wochenlang mit über 2.200 Geschützen pausenlos auf die gegnerischen Stellungen, um ihren Angriff vorzubereiten – und die damit verbundenen Erschütterungen sorgten nebenbei dafür, dass die Deutschen von der Anlage der Minenstollen nichts mitbekamen.

Ein Bild des Elends

Am Morgen des 7. Juni 1917 zündeten die Briten nacheinander den Sprengstoff in den 26 Minenkammern. Nie zuvor hatten Menschen so starke Detonationen verursacht, derart gewaltig, dass man sie selbst in England hören konnten. Sie gelten noch heute als größte nicht-nukleare Explosion der Geschichte. Anschließend trat General Herbert Plumers 2. Armee, die Truppen aus dem halben britischen Empire umfasste, zum Sturm an. Zur ersten Angriffswelle gehörte die Neuseeländische, die 3. Australische, 16. Irische und 36. Ulster Division. Insgesamt konnte die Entente zu Beginn der Dritten Flandernschlacht 450.000 Soldaten gegen 180.000 Mann auf deutscher Seite aufbieten.

Als die dichten Schützenschleier der 2. Armee den Höhenrücken erreichten, bot sich ihnen ein Bild des Elends: Die deutschen Stellungen waren durch den Artilleriebeschuss der vorangegangenen Wochen und auch durch die gewaltigen Detonationen fast vollständig zerstört worden. Die zur Armeegruppe Wytschaete (be-



Grabenkampf: Britische Soldaten gehen mit Handgranaten und vorgehaltenem Bajonett gegen deutsche Unterstände vor (vermutlich aber ein gestelltes Foto)

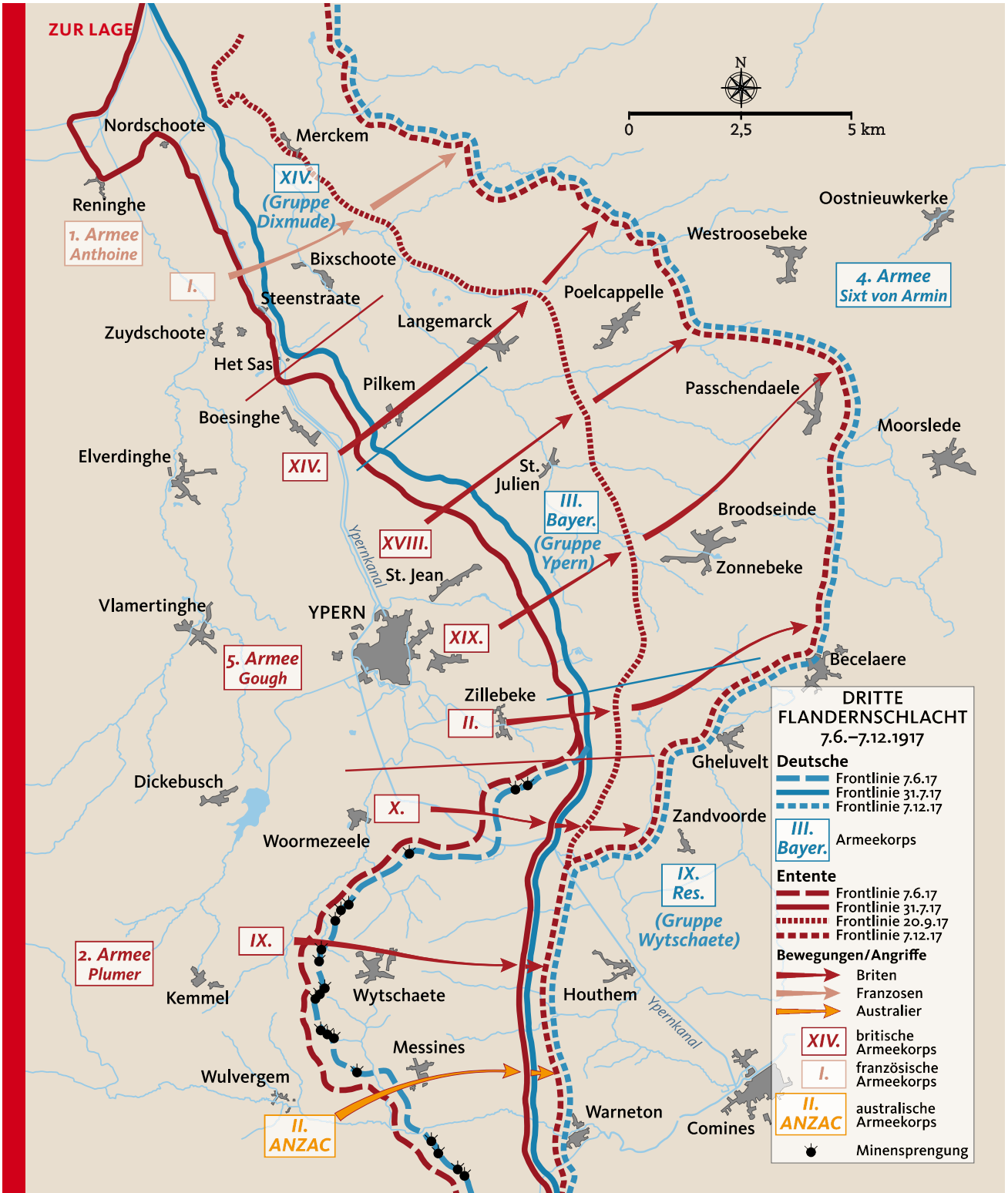
Abb.: p-a/Heritage Images, Interfoto/Granger/NYC, Slg. M&G (2), MIREHO, Grafik: Anneli Nau

ZUR PERSON

Herbert Plumer (1857–1932)

Plumer entstammte einer bürgerlichen Familie. Nachdem er das elitäre Eaton College besucht hatte, trat er in die Armee ein und diente in etlichen kolonialen Kriegen, etwa im Mahdi-Aufstand im Sudan (1884) und im Zweiten Burenkrieg (1899–1902), wo er zum Generalmajor befördert wurde. Vor dem Weltkrieg blieb Plumer längere Zeit ohne Kommando, erhielt dann jedoch 1914 ein eigenes Korps. Während der Zweiten Flandernschlacht konnte er sich auszeichnen und übernahm anschließend die 2. Armee, die auch während der Dritten Flandernschlacht die Hauptlast der Kämpfe zu tragen hatte.
Im Winter 1917/18 diente er kurzzeitig bei der 14. Armee in Italien, kehrte aber im März 1918 nach Flandern zurück. Nach dem Krieg kommandierte er die alliierte Rheinarmee, wurde 1919 britischer Feldmarschall und zehn Jahre später in den Adelsstand erhoben.

ZUR LAGE



Deutscher Minenwerfer an der Westfront; das Heer musste seine Linien zwar zurücknehmen, konnte die Front aber halten

Abb.: ullstein bild-ullstein bild, Slg. M&G, MIREHO

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Stärke der Armeen

Deutsches Reich
Truppenstärke (zu Beginn): ca. 180.000
1.162 Geschütze
600 Flugzeuge

Verluste (21. Juni bis 31. Dezember 1917):
ca. 217.000 Tote, Verwundete und Vermisste

Entente
Truppenstärke (zu Beginn): ca. 450.000
3.535 Geschütze
685 Flugzeuge
216 Panzer

Verluste (31. Juni bis 31. Dezember 1917):
ca. 332.000 Tote, Verwundete und Vermisste
(davon 8.000 Franzosen)

nannt nach einem auf dem Höhenrücken gelegenen Dorf) gehörenden deutschen Soldaten konnten nur wenig Widerstand leisten. Nach etwa dreieinhalb Stunden hatten Plumers Männer die wichtigsten Stellungen eingenommen und immerhin fast 7.500 Gefangene eingebracht. Diesen Erfolg verdankten sie vor allem der Schnelligkeit ihres Unternehmens; ihre Infanterie hatte unmittelbar nach dem Zünden der gewaltigen Minen angegriffen, sodass die Deutschen ihre Reserven nicht rechtzeitig zur Front führen konnten. Die 3. bayerische Division soll allein durch die Minendetonationen 10.000 Soldaten verloren haben und musste anschließend aus der Front gezogen werden.

Gegen das deutsche Zentrum

Der Sieg stärkte die Moral der britischen Truppen. Plumer wollte seine Offensive fortsetzen, doch Haig ließ ihn stoppen. Für ihn diente die Schlacht bei Messines nur dazu, die Gefahr, die von dem südöstlichen Frontbogen für Ypern ausging, zu beseitigen. Durch den Verlust des Höhenzuges konnte die deutsche Artillerie Ypern aus dieser Richtung nicht mehr direkt unter Feuer nehmen. Die Stadt war nach wie vor ein wichtiges britisches Versorgungs- und Nachschubzentrum. Von hier aus wollte Haig seine Offensive beginnen und nun das deutsche Zentrum durchbrechen. Nach langem Zögern und nachdem er keine überzeugende Alternative für eine neue Offensive im Westen ausmachen konnte, gab auch Premier George endlich dem Drängen Haigs nach.

Das größte Problem, mit dem sich die Briten konfrontiert sahen, stellte nach wie vor das für sie unvorteilhafte Gelände dar. Ähnlich wie im Südosten von Ypern, beherrschten die Deutschen auch von den Anhöhen Passchendaele, Broodseinde und Gheluveld die sich vor ihnen ausbreitende Ebene, in welcher sich die britischen Gräben befanden. Hindenburg und Ludendorff hatten einen Rückzug aus der Flandernstellung im Zuge des Unternehmens „Alberich“ für unnötig erachtet, da diese eine der stärksten deutschen Verteidigungslinien an der Westfront darstellte. Das intensive Trommelfeuer hatte in drei Jahren Krieg außerdem das ausgeklügelte Kanalsystem zerstört, mit dem die flämischen Bauern ihre Felder entwäs-

> Elf deutsche Divisionen stemmten sich in gut gesicherten Linien gegen den Feind.

ZUR PERSON

Sixt von Armin (1851–1936)

Sixt von Armin trat 1870 als Fahnenjunker in die preußische Armee ein und erlebte bereits wenige Wochen danach in der Schlacht bei St. Privat seine Feuertaufe, wo er schwer verwundet wurde. Doch der Grundstein für seinen weiteren Aufstieg war gelegt. Armin bekam das Eiserne Kreuz und wurde Sekondeleutnant. Ab 1884 diente er vor allem als Stabsoffizier, ehe er 1900 als Oberst ein eigenes Regiment erhielt. 1913 wurde Armin zum General der Infanterie ernannt und nahm als Korpskommandeur an der Schlacht an der Marne teil. Erst im März 1917 übertrug man ihm den Oberbefehl über die 4. Armee, die er in den kommenden Schlachten so geschickt führte, dass er den Beinamen „der Löwe von Flandern“ erhielt. In der Vierten Flandernschlacht im Frühjahr 1918 gelang es ihm, viele der zuvor verlorenen Stellungen zurückzugewinnen. Nach Abschluss des Waffenstillstandes übernahm Armin den Befehl über die Heeresgruppe A und führte diese in die Heimat zurück. Anschließend reichte er sein Rücktrittsgesuch ein.

serten, weswegen jeder Regenfall das Niemandsland in einen Morast verwandelte.

Es war den Deutschen gelungen, diese natürliche Barriere durch moderne Betonbunker und eine tief gestaffelte Verteidigung exzellent zu sichern. In den Granattrichtern nahe den Stacheldrahtverhauen saßen Horchposten. Diesen schlossen sich drei Linien mit Schützengräben an, die die eigentliche Hauptkampflinie deckten, welche mit schweren Maschinengewehren gesichert war. In beschusssicheren Betonbunkern dahinter warteten die Reservedivisionen. Im Laufe des Krieges legte man den Schwerpunkt der Kampfverbände immer weiter nach hinten. Nur noch wenige Bataillone sicherten die vordersten Stellungen und sollten den Gegner lang genug aufhalten, damit die Reserven zum Gegenstoß ansetzen konnten.

Kampferfahrene Bayern

Im Sommer 1917 standen der deutschen Armee in Flandern elf Divisionen zur Verfügung. die Hauptlast der kommenden Kämpfe sollte die 4. Armee unter General Sixt von Armin tragen. Im Norden Yperns schlossen sich Teile der 6. Armee unter dem bayerischen Kronprinzen Rupprecht an. Vor allem die Soldaten des bayerischen III. Korps genossen einen guten Ruf als kampferfahrene und nervenstarke Soldaten. Ihr Verband hatte sich 1916 in der Schlacht an der Somme und schließlich im Frühjahr 1917 bei Arras sehr bewährt.

Haig plante seinen Hauptstoß mit der 5. Armee, die unter dem Befehl des smarten Kavalleriegenerals Hubert Gough stand. Er verfügte unter anderem über die elitäre englische Garde und die Highländer-Division. 2.299 Geschütze sollten Goughs Angriff vorbereiten. Damit kam ein Geschütz auf fünf Meter Frontabschnitt. Die britische Artilleriedichte war also zehnmal so hoch wie im Vorjahr an der Somme. Im Gegensatz dazu verfügten die Deutschen in diesem Abschnitt nur über rund 1.000 Kanonen. Um den Stellungsvorteil der deutschen Artilleriebeobachter auszugleichen, sollten 180 Flugzeuge die Luftherrschaft in diesem Abschnitt erkämpfen, deutsche Beobachtungsballons abschießen und der eigenen Artillerie Ziele anweisen.

Trotz allem Optimismus war Haig durchaus kein Phantast und beschränkte die unmittelbaren Operationsziele auf das Machbare. Die ersten britischen Angriffswellen sollten maximal fünf bis sechs Kilometer tief in die feindlichen Stellungen eindringen, da die Infanterie so noch durch die eigenen Geschütze gedeckt werden konnte. Das erste wichtige Angriffsziel bildete das drei Kilometer vor den eigenen Linien gelegene kleine Plateau Gheluveld.

Massives Trommelfeuer

Fünfzehn Tage lang ließ die britische Artillerie ein Trommelfeuer auf die deutschen Stellungen herniedergehen. Vier Millionen Granaten – viermal so viel wie zur Vorbereitung der Sommeschlacht – wurden abgefeuert. In den frühen Morgenstunden des

Feldmütze mit Sturmriemen für deutsche Offiziere. Neben dem Stahlhelm M1916 war sie die einzige Kopfbedeckung in den letzten Kriegsjahren

HINTERGRUND

Ernst Jünger in Flandern

Ein prominenter Teilnehmer der Dritten Flandernschlacht war Ernst Jünger (1895–1998), der nach dem Krieg als national-konservativer Schriftsteller bekannt wurde. Jünger war 1914 in das Füsilier-Regiment „General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen“ (Hannoversches) Nr. 73 eingetreten und hatte im Frühjahr 1917 das Kommando über dessen 7. Kompanie übernommen. Im Juli stellte er in Cambrai einen der neuartigen Sturmtrupps auf, bevor er Ende des Monats mit seiner Einheit nach Flandern kam, wo er zunächst bei Langemarck kämpfte. Am 30. Juli konnte er mit einigen versprengten Soldaten einen englischen Vorstoß aufhalten. Nach einem mehrwöchigen Intermezzo in Lothringen kehrte er Mitte Oktober nach Flandern zurück und kam mit seiner Kompanie bei Passchendaele zum Einsatz. Anfang Dezember erlitt er eine Verwundung bei der Abwehr der britischen Tankoffensive bei Cambrai, anschließend wurde er mit dem Ritterkreuz des Hausordens der Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet. Seine Kriegserlebnisse hielt er unter anderem in dem 1920 erschienenen Buch *In Stahlgewittern* fest.

Abb.:p-a/akg-images, Slg. M&G

1. Juli 1917 erreichte der Beschuss seine höchste Intensität und verstummte dann schlagartig. Um 3:50 Uhr gingen die britische 2. und 5. Armee, unterstützt von Teilen der französischen 1. Armee und 136 Tanks, zum Angriff über. Die vorangegangenen Tage waren trocken und der Boden somit einigermaßen fest geblieben. Allerdings klafften darin derart viele Granattrichter, dass etliche der britischen Panzer stecken blieben. Insbesondere bei Gheluveld rannte sich der britische Angriff schon bald fest, und als um 14 Uhr heftiges Artilleriefeuer den deutschen Gegenangriff einleitete, begannen Teile des XVII. und XIX. Korps vom Schlachtfeld zu fliehen.

Der plötzlich einsetzende Regen verhinderte eine Verfolgung seitens der Deutschen. Armins Artillerie verschoss im Rahmen der Kämpfe erstmals auch Granaten mit dem neuartigen Senfgas. Dieses griff nicht nur die Atemwege an, wogegen sich die britischen Soldaten inzwischen mit Gasmasken effektiv schützen konnten, sondern auch die Haut.

Doch es war vor allem der Wetterumschwung, der die britischen Pläne zerstörte. „Der Boden ist bis zu einer Tiefe von drei Metern umgewühlt und hat die Festigkeit von Haferbrei“, schrieb ein britischer Batteriechef. Da die britische Infanterie dieses Gelände unmöglich durchqueren konnte, ordnete Haig am 4. August zunächst die Einstellung der Offensive an.

Aber zwölf Tage später befahl er der 5. Armee einen erneuten Angriff

Unter enormen Opfern rannten beide Lager immer wieder gegeneinander an.

Gefecht: Marine-Infanteristen versuchen in den flandrischen Dünen den Feind aufzuhalten. In der Dritten Flandernschlacht wollte die Entente die deutschen U-Boot-Basen an Belgiens Küste erreichen, scheiterte jedoch

INTERVIEW

„Fast größenwahnsinnige Pläne“

Der Historiker Peter Trogh über die Gründe für das Scheitern der Entente und die heutige Erinnerungskultur in Flandern. Das Gespräch führte Alexander Heide

Herr Trogh, als sich 1917 die Dritte Flandernschlacht anbahnte, hatten beide Seiten schon drei Jahre Kriegserfahrung gesammelt. Inwiefern unterschied sich das Vorgehen der britischen und deutschen Truppen von den Kämpfen im Jahr 1914 und 1915?

Trogh: Es wurde oft behauptet, dass Taktiken sich änderten und ein Lernprozess einsetzte. Nach etlichen Massakern und Frontalangriffen existierte 1917 schließlich ein Grundverständnis dafür, dass Großoffensiven sehr gut vorbereitet werden mussten. Es gab beständig Streit über die richtige Zusammenarbeit zwischen Artillerie, Infanterie und Munitionsversorgung. Die alliierten Generale hatten verstanden, dass die Infanterie nicht weiter vorrücken konnte, wenn sie nicht von der Artillerie gedeckt wurde. Aber aus dieser Erkenntnis zog man noch immer keine Konsequenzen. Das wird deutlich, wenn man sich Haigs fast schon größenwahnsinnige Pläne ansieht: In der ersten Phase sollte Passchendaele binnen drei Tagen genommen werden. Dann sollten die Truppen Westflandern erobern und jene Kräfte unterstützen, deren Landung im Rahmen der Operation „Hush“ an der belgischen Küste vorgesehen war.

> „An den Friedhöfen im ‚Niemandsland‘ ist die einstige Frontlinie noch heute zu erkennen.“

Wie sah es bei den Deutschen aus?

Trogh: Die Deutschen hatten mit anderen Problemen zu kämpfen, nämlich dem steigenden Mangel an Mannschaften, Material und Verpflegung, da die Seeblockade und der enorme Materialverbrauch nach drei Jahren Krieg Wirkung zeigten. In diesem Zusammenhang sind taktische Änderungen zu verstehen wie der Rückzug auf die Hindenburg-Linie und eine „flexible Verteidigung in der Tiefe“. Alles in allem befanden sich beide Parteien 1917 endgültig im totalen Krieg.

Was waren die entscheidenden Faktoren dafür, dass die Briten die deutschen Schlüsselstellungen bei Broodseinde, Gheluveld und Passchendaele nehmen konnten?

Trogh: Entscheidende Faktoren? Die gesamte Offensive war ein Desaster. Laut den offiziellen Schlachtberichten wurden in manchen Abschnitten „einige Erfolge“ errungen, allerdings zu unmenschlichen Verlusten. Die Namen „Schlacht bei Pilkem Ridge“, „Langemarck“ und „Broodseinde“ beschreiben die eingenommenen Plätze, aber gleichzeitig darf man nicht vergessen, dass die Briten auch an anderen Stellen im Ypernbogen angriffen. Und dort gab es kaum Erfolge. Passchendaele war eines der Angriffsziele aus der ersten Phase (31. Juli bis 2. August), aber die Alliierten nahmen es erst im November nach 100 Tagen Kampf und 250.000 Verlusten, als die Offensive sich bereits totgelaufen hatte.

Warum ist die Offensive gescheitert?

Trogh: Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zunächst: Die Entente zögerte, das Ergebnis der erfolgreichen Schlacht von Messines (7. bis 14. Juni) auszunutzen. Dazu kamen die übertriebenen Zielsetzungen sowie ein fehlendes Verständnis des Hauptquartiers für die Probleme der Männer in den Gräben. Speziell in den ersten Tagen spielten auch schlechte Wetterbedingungen eine Rolle. Bedeutsam war zudem, dass es den Alliierten nicht gelang, das Gheluveld-Plateau zu nehmen; hinter diesem waren sehr wichtige Teile der deutschen Artillerie positioniert, die den Gegner während der gesamten Offensive unter Feuer nehmen konnte. Generell ist natürlich die heftige Abwehr seitens der Deutschen zu berücksichtigen. Und schließlich der mangelnde Mut der politischen Führung in London, die Offensive abzubrechen, nachdem man die ursprünglichen Ziele offensichtlich nicht erreicht hatte.

Welche Spuren haben die damaligen Kämpfe in und um Ypern hinterlassen?

Trogh: Damals wurde die Landschaft durch die militärische Infrastruktur, also Depots, Krankenhäuser, Bunker, Grabensysteme, Eisenbahnen usw., komplett umgestaltet. Noch heute sind einige dieser „Narben“ wie Minenkrater und Friedhöfe gut zu sehen. Und unter der Erde befinden sich nach wie vor Tausende verschütteter Leichen, Granaten, Geschütze und Material. Speziell zu dieser Schlacht existieren die sogenannten „31.-Juli-Friedhöfe“, die uns an den ersten Tag der Offensive erinnern. Da das Niemandsland vergleichsweise unberührt blieb – die Artillerie beschoss die feindlichen Gräben und nicht das Land dazwischen –, wurden diese Bereiche genutzt, um die ersten Toten zu beerdigen. Man kann die Frontlinie, die am Ende der Zweiten Flandernschlacht etabliert wurde und den Ausgangspunkt im Sommer 1917 bildete, noch immer daran erkennen.

Wie wird die Erinnerung an die Schlacht in Ihrem Museum lebendig gehalten?

Trogh: Das Museum erzählt die Geschichte des Ersten Weltkriegs in Belgien, speziell im westlichen Teil des Landes, und konzentriert sich auf den Einfluss des Krieges auf die Bevölkerung und die Landschaft. Mit dem Passchendaele-Denkmal existiert noch ein weiteres Museum in der Region, das wiederum die technischen und militärischen Aspekte der Schlacht hervorhebt. Wir haben einen Film gedreht, der die Augenzeugenberichte des amerikanischen Chirurgen Harvey Cushing und der beiden Krankenschwestern Mary Borden und Ellen La Motte zeigt. Alle drei beobachteten die Schlacht von den Hospitälern hinter der Front. Es ist eine sehr bewegende Darstellung.

Momentan bereiten wir eine große Sonderausstellung zur Dritten Flandernschlacht vor. Es ist eine Zusammenarbeit von sieben Gemeinden in der Region, auf deren Gebiet die Kämpfe stattfanden. Die Ausstellung wird am 3. Juni eröffnet und das ganze Jahr zu sehen sein.

Peter Trogh ist Historiker und Wissenschaftlicher Mitarbeiter im „In Flanders Fields Museum“ in Ypern (Belgien). Dort leitet er ein Projekt zur namentlichen Erfassung sämtlicher Gefallener der Flandernschlachten.

Beobachtungsposten mit Gasmasken und Gewehr 98 im Anschlag. Der Helmpanzer für den Stahlhelm M 16 bot zusätzlichen Schutz gegen direkten Beschuss durch feindliche Scharfschützen

Der Helmpanzer aus Chromnickelstahl wurde über die Lüftungsbolzen gesetzt und am Helm fixiert

in Richtung Langemarck, während Plumer die Höhe von Gheluveld endlich stürmen sollte. Diese Aktionen blieben jedoch allesamt erfolglos. Haig verlor nun die Geduld. Am 24. August erweiterte er den Befehlsbereich von Gough nach Norden, da er Plumer mit dem Hauptstoß östlich von Ypern beauftragen wollte. Plumer hatte vor, seinen erschöpften Truppen eine Ruhepause zu gönnen, plante jedoch zunächst die Einnahme zweier kleiner Wäldchen nördlich von Gheluveld.

Mit Gasmaske und Helmpanzer versuchten die Soldaten dem Tod zu entkommen.

Doch das Gelände war durch den Schlamm so glitschig geworden, dass die britische Infanterie erneut nur schlecht vorwärtskam. Im deutschen Abwehrfeuer stiegen die Verluste dramatisch an. Auf deutscher Seite musste das arg in Mitleidenschaft geratene III. bayerische Armeekorps aus der Front gezogen werden, dessen Position nun das preußische Gardekorps einnahm.

Beunruhigt von der militärischen Gesamtlage, zitierte Lloyd George General Haig am 4. September nach London. Der Premier setzte dem General seine düstere Sicht der Lage auseinander. Seiner Ansicht nach war Russland kurz davor, aus dem Krieg auszuscheiden, und auch Frankreich zeige sich wenig kampfbereit. Vor diesem Hintergrund müssten die britischen Ressourcen, vor allem an Soldaten, geschont werden.

Doch gerade die Schwäche der Verbündeten diente Haig als Argument, um auf seiner Offensive zu bestehen. Lloyd George überlegte daraufhin sogar, Haig ablösen zu lassen, doch da sich keine Alternativen zum General anboten, blieb dieser nicht nur in seinem Kommando, sondern erhielt widerwillig die Erlaubnis, die Offensive fortzuführen.

Plan der kleinen Schritte

Währenddessen hatte General Plumer die Gefechtspause genutzt, um einen Plan der kleinen Schritte zu entwickeln, mit welchem der Angriff wieder aufgenommen werden konnte. Seiner Ansicht nach war es den britischen Truppen höchstens möglich, pro Angriff 1.500 Meter Gelände zu erobern und zu sichern. Diese Angriffe sollten durch intensives Trommelfeuer vorbereitet und durch Divisionen auf einem 1.000 Meter breiten Abschnitt durchgeführt werden.

Drei Wochen lang beschoss die Artillerie die deutschen Stellungen an

TECHNIK

Senfgas – der lautlose Tod

Während der Zweiten Flandernschlacht 1915 setzten die Deutschen erstmals in größerem Umfang Chlorgas ein (das die Atemwege verätzte), gegen welches sich die beteiligten Mächte jedoch zunächst durch einfache Gasmasken recht effektiv schützen konnten. Daher entwickelten deutsche Chemiker bis 1917 das sogenannte Grünkreuzgas. Es drang durch die Masken und führte zu starken Reizungen, weshalb sich die Betroffenen die Masken vom Gesicht rissen und dann durch die eigentlich tödlichen Stoffe ums Leben kamen. Dagegen war das als „Gelbkreuz" bekannte Senfgas ein Kontaktgift, das zu schweren Verätzungen der Haut führte. Da die damaligen Uniformen und Gasmasken nicht sämtliche Hautpartien des Körpers abdeckten, war es enorm effektiv. Zwar war die Todesrate bei diesem Gas sehr gering, doch allein diese Hautverätzungen konnten zu dauerhaften schweren körperlichen Schäden führen. Zudem bildete das Gas gefährliche Rückstände, die sich sehr lange im Gelände hielten. Senfgas wurde erstmals in der Dritten Flandernschlacht in größerem Umfang eingesetzt.

Abb.: MIREHO (2)

6 x *Militär & Geschichte*

Ihre Vorteile als Abonnent:

- ✓ **Sie sparen 7% (bei Bankeinzug sogar 9%*)!**
- ✓ **Sie erhalten Ihr Heft 2 Tage vor dem Erstverkaufstag* bequem nach Hause und verpassen keine Ausgabe mehr!**
- ✓ **Sie können nach dem ersten Jahr jederzeit abbestellen und erhalten zuviel bezahltes Geld zurück!**

Lesen Sie 6 Ausgaben und sichern Sie sich…

Ihr Geschenk:

GRATIS für Sie!

FERTIGMODELL HETZER »HILDE«

Das fertig gebaute, lackierte und gealterte Die-Cast-Modell des Jagdpanzers »Hilde«, Tschechoslowakei 1945, ist aus Metall mit Kleinteilen aus Plastik. Inkl. schwarzem Kunststoffsockel und Klarsichthaube. Maßstab 1:72, Länge 85mm.

Upps, Karte schon weg? Dann einfach unter 0180 532 16 17**

oder unter www.militaer-und-geschichte.de/abo bestellen!

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München
* nur im Inland
** 14 Ct./Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 42 Ct./Min.

der Straße nach Menin, östlich von Ypern. Am 20. September gingen schließlich zwei australische und zwei britische Divisionen zum Angriff vor. Es war aber nicht die hohe Konzentration der Infanterie, sondern das anhaltende britische Sperrfeuer, welches die Deutschen schließlich zurückweichen ließ. Plumer erzielte die gewünschten, kleinen Geländegewinne und wiederholte seine Angriffe am 6. September beim Polygon-Wald und am 4. Oktober bei Broodseinde mit dem gleichen Erfolg. Schritt für Schritt nahmen die Briten die deutschen Stellungen östlich von Ypern einschließlich der Höhe von Gheluveld ein.

Eine taktische Pattsituation

Dabei zeichnete sich ab, dass die Deutschen ihre Verteidigung der neuen Taktik bereits anpassten. Plumers Erfolg basierte darauf, dass die britische Artillerie die zu weit vorn stationierten deutschen Reserven zerschmetterte. Ludendorff befahl daher, die Reserven noch weiter nach hinten zu verlegen und erst nach umfangreicher eigener Artillerievorbereitung zum Gegenstoß antreten zu lassen.

Obwohl sich dadurch eine taktische Pattsituation entwickelte, ließ Haig die Offensive nach der Einnahme von Broodseinde fortsetzen. Allerdings waren die meisten Divisionen Plumers nach den Kämpfen im August und September erschöpft und benötigten dringend eine Ruhepause. Die letzten frischen Truppen, die noch zur Verfügung standen, waren Teile des ANZAC- und des Kanadischen Korps. Mit ihnen sollte der Hügel von Passchendaele, etwa zehn Kilometer nordöstlich von Ypern, genommen werden. Sollte diese Stellung fallen, würden Haigs Truppen endlich in das deutsche Hinterland vorstoßen können, weswegen der General am 9. Oktober optimistisch vor einigen Kriegsberichterstattern verkündete: „Wir sind praktisch durch die Verteidigungslinien des Gegners durch."

Vorstoß abgewehrt

Doch das waren die Briten nicht. Als die Soldaten des ANZAC-Korps am 12. Oktober ihren ersten Angriff starteten, mussten sie schweres Flankenfeuer aus den gegnerischen Stellungen hinnehmen. Der Boden war inzwischen derart aufgeweicht, dass viele Granaten, die zwischen den deutschen Gräben einschlugen, nicht explodierten. Letztlich wurde der Vorstoß abgewehrt; die Angreifer hatten fast 10.000 Mann verloren und vor allem das II. ANZAC-Korps war nun schwer angeschlagen.

Am Ende teilten die Soldaten beider Seiten das gleiche Schicksal; hier helfen Deutsche einem Kanadier nach der Schlacht von Passchendaele durch den Morast

Daher beorderte Haig am 26. Oktober das kanadische Korps nach vorn. Dessen Kommandeur, General Sir Arthur Currie, sagte Haig voraus, dass die Attacke 16.000 Soldatenleben kosten werde, beugte sich schließlich jedoch dem Befehl. Obwohl der lang anhaltende Herbstregen das Gelände immer weiter aufweichte, durchbrachen die Kanadier am 26. Oktober die Linien der 11. bayerischen Division, die daraufhin aus der Frontlinie gezogen werden musste. Verstärkt durch zwei britische Divisionen, setzte Currie seine Attacke vier Tage später fort. Am 6. November konnten seine Kanadier den Passchendaele-Hügel endlich nehmen. Doch ihre Verluste waren beträchtlich: 15.634 Gefallene und Verwundete. Curries Prognose hatte sich als beängstigend realistisch erwiesen. Am 10. November mussten die Briten die gesamte Offensive einstellen.

> Die Blüte der britischen Jugend war verheizt, die Überlebenden in Verzweiflung gestürzt.

Großbritannien hatte sein militärisches Potenzial in der Dritten Flandernschlacht weitgehend erschöpft. Zwar konnten Haigs Truppen den Deutschen taktisch wichtige Positionen entreißen, doch die horrenden Verluste verhinderten eine strategische Ausnutzung dieser Erfolge. Die Presse in Großbritannien feierte zwar insbesondere die Kämpfe um Passchendaele als großen Sieg, das strategische Ziel – die Eroberung der belgi-

Abb.: p-a/AP Photo, Interfoto/Granger/NYC, Slg. M&G

Total zerstört: Im September 1917 werden deutsche Gefangene durch Ypern geführt, hinten ragt die Ruine der Kathedrale empor. Rechts: Passchendaele von oben. Der Ort inmitten einer Kraterlandschaft ist vollständig verwüstet

schen Küste – erreichte man nicht annähernd. Nachdem im Winter zunächst Ruhe an der Flandernfront eingekehrt war, gelang es den Deutschen im Frühjahr 1918, viele der verlorenen Stellungen wieder zurückzuerobern.

Inzwischen hatte allerdings Marschall Pétain die Kontrolle über die französische Armee zurückgewonnen und ließ jetzt trotz anders lautender Prognosen eine neue Offensive einleiten. In der Schlacht bei Chemin-des-Dames im Oktober 1917 brachen die Franzosen in vier Tagen auf einer Frontlänge von elf Kilometern fünf Kilometer tief in die deutschen Stellungen ein – in etwa so weit, wie die Empire-Truppen in einem Vierteljahr bei Ypern gekommen waren.

Im Herbst 1917 hatte Großbritannien bereits alle von der Wirtschaft und dem Handel entbehrbaren Männer für den Heeresdienst eingezogen. Um die enormen Verluste in Flandern aufzufüllen, musste man nun allmählich auch jene Männer einziehen, die 1914 noch als untauglich gegolten hätten. John Keegan zog daher ein düsteres Fazit der Dritten Flandernschlacht: „Ihre körperlichen Mängel offenbarten, wie verzweifelt Großbritannien Soldaten suchte und wie verschwenderisch Haig mit ihnen umging. An der Somme war aufgrund seiner Einsatzbefehle die Blüte der britischen Jugend getötet und verstümmelt worden; bei Passchendaele hatte er die Überlebenden in tiefste Verzweiflung gestürzt."

Tatsächlich wurde die Dritte Flandernschlacht mit enormen Opfern auf beiden Seiten geführt, ohne den Verlauf des Feldzugjahres 1917 oder gar den Krieg als Ganzes entscheidend beeinflussen zu können.

Alexander Heide studierte Militärgeschichte in Potsdam und arbeitet als freischaffender Historiker, hauptsächlich zu Themen des 20. Jahrhunderts.

Bücher zur Ordenskunde

Standardwerke für Ordensammler

NEU

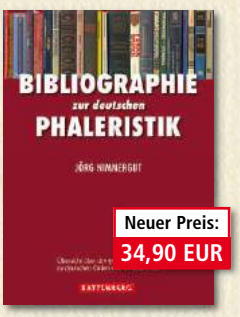
Jörg und Anke Nimmergut: Deutsche Orden und Ehrenzeichen 1800–1945
21. Auflage 2017,
Format 12,5 x 19 cm,
Broschur
ISBN 978-3-86646-142-0
Preis: 39.90 EUR

Nimmergut/Feder/von der Heyde:
Deutsche Orden und Ehrenzeichen
9. Auflage 2014,
Format 12,5 x 19 cm,
492 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-86646-102-4
Preis: 19.90 EUR

Jörg Nimmergut: Abzeichen und Auszeichnungen deutscher Kriegervereine
1. Auflage 2012,
Format 12,5 x 19 cm,
608 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-86646-093-5
Preis: 49.90 EUR

Jörg Nimmergut: Bänderkatalog
3. Auflage 2008,
Format 12,5 x 19 cm,
272 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-86646-031-7
früher: ~~29.90 EUR~~
Preis: 14.90 EUR

Scharfenberg/Thiede: Lexikon der Ordenskunde
1. Auflage 2010,
Format 17 x 24 cm,
648 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-86646-051-5
früher: ~~49.90 EUR~~
Preis: 19.90 EUR



Jörg Nimmergut: Bibliographie zur deutschen Phaleristik
1. Auflage 2010,
Format 17 x 24 cm,
728 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-86646-060-7
früher: ~~69.– EUR~~
Preis: 34.90 EUR

Sammeln
battenberg
gietl verlag

Pfälzer Straße 11 | 93128 Regenstauf
Tel. 0 94 02 / 93 37-0 | Fax 0 94 02 / 93 37-24
E-Mail: info@gietl-verlag.de

Das komplette Programm mit Leseproben finden Sie in unserem Online-Shop unter:
www.gietl-verlag.de

PANZERHAUBITZE HUMMEL

Abb.: p-a/ZB

Ein dicker Brummer

Damit die gepanzerten Großverbände der Wehrmacht ihre volle Schlagkraft auch gegen artilleristisch starke Feindkräfte entfalten konnten, brauchten sie dringend eigene mobile Artillerieunterstützung. Diese Lücke ließ sich erst schließen, als die lang ersehnte „Hummel“ zur Truppe kam

Kraftvoll: Panzerhaubitzen waren an allen Fronten gefragt – wie hier bei Berditschew in der Ukraine, wo im Januar 1944 eine Batterie „Hummeln“ ihre 15-Zentimeter-Geschütze drohend auf die feindlichen Linien ausrichtet

Im Frühjahr 1944 bereiten Hummel-Besatzungen den Transport an die Front vor (links). Rechts das Fahrzeug einer SS-Einheit, versehen mit einem selbst konstruierten Regenschutzaufbau über dem offenen Kampfraum

Abb.: Slg. Anderson (2), Jentz, Claudio Fernandez, MIREHO/Weitze.net

Im Februar 1943 sah die Lage für Deutschland und seine Verbündeten an allen Fronten alles andere als rosig aus. Insbesondere die taktische Überlegenheit, die die deutsche Panzerwaffe in den ersten Kriegsjahren in eindrucksvoller Weise an den Tag gelegt hatte, war dahin. Und das lag nicht zuletzt an der Einseitigkeit, mit der man den deutschen Panzer- und Panzergrenadierdivisionen prioritär gepanzerte Kampffahrzeuge, weniger gepanzerte Unterstützungsfahrzeuge, zugewiesen hatte.

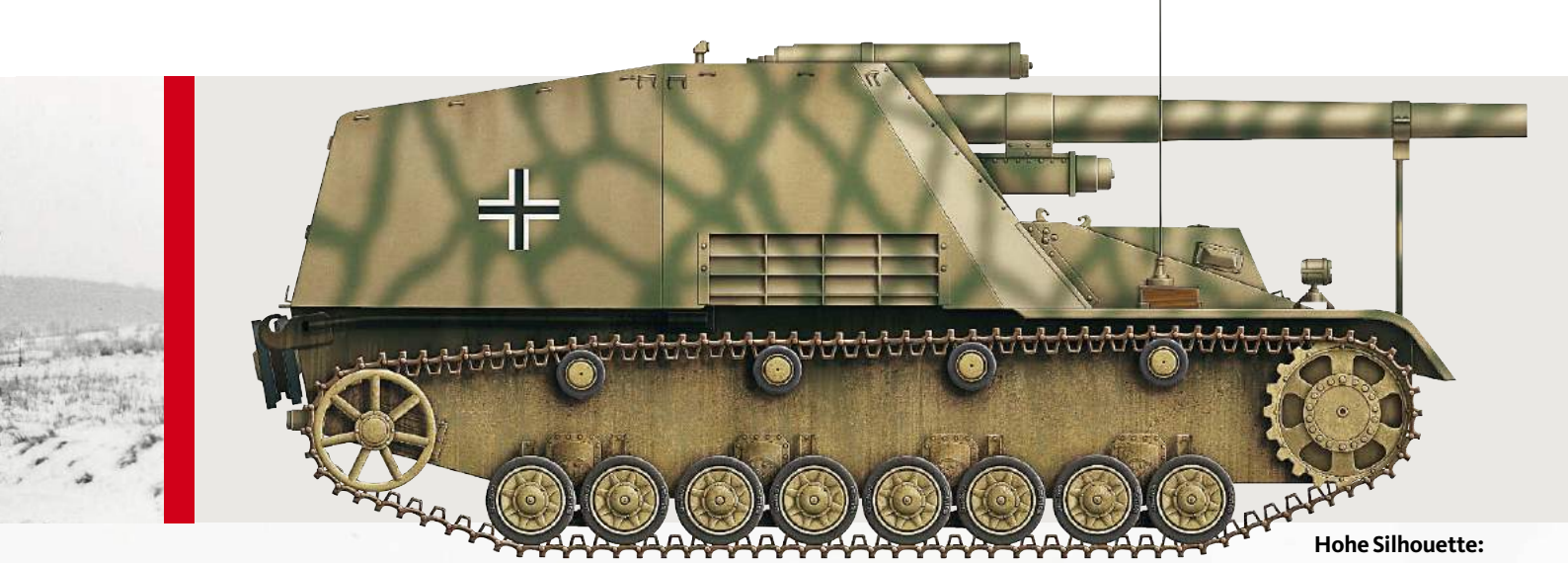
So litt das Heer an einem deutlichen Mangel an Spezialfahrzeugen für Pioniere, Flugabwehr und Instandsetzung. Außerdem fehlte ein Artilleriegeschütz, das mit dem Marschtempo der Panzer mithalten konnte. Das Fahrzeug, das im Februar 1943 in kleiner Stückzahl zu den Fronttruppen kam, wurde daher freudig begrüßt. Es war die „Panzerhaubitze Hummel".

Ein technologischer Sprung

Eigentlich handelte es sich bei der Hummel gar nicht um eine Panzerhaubitze, nach der Terminologie der heutigen Bundeswehr wäre sie als „Feldhaubitze auf Selbstfahrlafette" einzustufen. Als solche stellte sie damals jedoch schon einen großen technologischen und taktischen Sprung dar. Die Vorteile einer Selbstfahrlafette, noch dazu mit Kettenlaufwerk, liegen auf der Hand: Man benötigt weniger Zeit, um aus dem Marsch heraus Feuerbereitschaft herzustellen, wesentlich weniger als bei gezogenen Feldgeschützen. Außerdem kann eine Selbstfahrlafette relativ schnell nach einem Feuerauftrag die Stellung verlassen. Damit ist sie das nahezu ideale Fahrzeug, um gepanzerte Divisionen artilleristisch unterstützen zu können.

Das hatten vorausschauende Köpfe innerhalb der Wehrmacht bereits früh erkannt. Die Erfahrungen der ersten Kriegsjahre legten die Entwicklung und Produktion von Selbstfahrlafetten beziehungsweise echten Panzerhaubitzen sehr nahe, denn diese wären in der Lage, Fühlung zu den eigenen vorstoßenden Panzerspitzen zu halten und die feindliche Panzerabwehr auszuschalten. Am 23. März 1942 brachte das Allgemeine Heeresamt eine Verfügung heraus, wonach die Artillerie der Panzerdivisionen ab sofort „Panzerartillerie" heißen sollte. An diesem Tag wurde das Artillerie-

In der Schlacht um Kursk Mitte 1943 wurden die neuen Panzerhaubitzen erstmals in großem Maßstab eingesetzt



Regiment (mot.) 103 der 4. Panzer-Division in Panzerartillerie-Regiment 103 umbenannt. Zunächst blieb es bei Bezeichnungen, denn es gab die notwendigen Fahrzeuge für echte „Panzerartillerie“ noch nicht.

Erste Selbstfahrlafetten

Es entstanden zwar durch Umbau erbeuteter britischer und französischer Panzerfahrzeuge Selbstfahrlafetten, aber davon gab es zu wenige, sie erfüllten die Anforderungen nicht oder fielen (bei Verwendung schwerer Infanteriegeschütze) gar nicht in die Kategorie „Artillerie“. 1942 begannen die Arbeiten an der technisch sehr interessanten (aber unpraktikablen) „Panzerhaubitze Heuschrecke (Sd.Kfz. 165/1)“, von der aber nur sehr wenige die Werkhallen verließen.

Hohe Silhouette: Eine Panzerhaubitze Hummel der 6. Batterie, II./ Panzerartillerie-Regiment 103, eingesetzt im Juli 1943 im Raum Kursk

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

PzHaubitze Hummel

Motor:	Maybach-HL-120-TRM, 12-Zylinder-Motor
Hubraum:	11,867 l
Getriebe:	ZF-Aphon SSG 77 mit sechs Vorwärtsgängen und einem Rückwärtsgang
Motorleistung:	300 PS bei 3.000 U/min
Höchstgeschwindigkeit:	40 km/h
Fahrbereich:	250 km (Straße) 160 km (Gelände)
Panzerstärke:	20 mm (Wanne) 10 mm (Kampfraum)
Abmessungen:	6,20 m Länge (ohne Rohr) 6,67 m Länge (mit Rohr) 2,95 m Breite 2,85 m Höhe
Gesamtgewicht:	25.900 kg

Schulterstücke eines Waffenoffiziers (Leutnant), der im Fall der Hummel für die technischen Belange der Kanone zuständig war

So lief ab Anfang 1943 die „leFH 18/2 auf Fahrgestell PzKpfw II (Sf)“ (Sd.Kfz. 124) vom Band, auch Wespe genannt. Dieses Fahrzeug war sehr beweglich und man konnte hierfür ein Fahrgestell nutzbringend verwenden, das für Kampfpanzer nicht mehr taugte. Allerdings betrugen die maximale Schussweite der Wespe 10.650 Meter und das Geschossgewicht nur 14,8 Kilogramm. Als Ergänzung der Wespe musste eine Selbstfahrlafette mit einer 150-Millimeter-Haubitze her – so entstand die Hummel. Jede Panzerdivision sollte ein Panzerartillerieregiment haben mit zwei ungepanzerten Abteilungen (mit gezogenen Geschützen) und einer gepanzerten Abteilung mit drei Batterien gepanzerter Selbstfahrlafetten. Zwei davon waren mit jeweils sechs Wespen auszurüsten, eine mit sechs Hummeln.

Die Waffe – eine 150-Millimeter-Haubitze – saß auf einem Laufwerk des „Geschützwagens III/IV“. Dieses Fahrzeug hatte man 1942 konstruiert und offiziell „15 cm Panzerhaubitze 18/1 auf Geschützwagen III/IV (Sd.Kfz. 165)“ getauft. Das von der Firma Alkett entwickelte Laufwerk dieses Geschützwagens III/IV war eine Mischung aus Elementen jener Laufwerke, die man bei den Panzerkampfwagen III und IV verwendete. Im Prinzip handelte es sich um ein etwas verlängertes Laufwerk des PzKpfw IV mit einem vom Fahrzeugheck nach vorne verlegten Maybach-HL-120-TRM-Motor und den Triebrädern sowie dem Endantrieb aus dem PzKpfw III.

Tätigkeitsabzeichen von Richtkanonieren der Hummel-Besatzungen, das diese am linken Unterärmel trugen

Unter den zuletzt produzierten Fahrzeugen gab es allerdings einige,, die auf dem Standardlaufwerk des Panzers IV basierten, da der Geschützwagen III/IV damals nicht mehr in ausreichender Zahl verfügbar war. Die Besatzung bestand aus sechs (manchmal sieben) Mann. Die Hummel wog stolze 25,9 Tonnen, wozu die Haubitze einen beträchtlichen Anteil beisteuerte.

Um das Laufwerk nicht zu überlasten, mussten die Konstrukteure an anderer Stelle Gewicht sparen. Deshalb blieb der Vorrat der mitgeführten 150-Millimeter-Munition auf 18 Schuss begrenzt. Weiteres Gewicht ließ sich nur durch eine leichte Panzerung einsparen und so war der Kampfraum nach oben hin offen und die dünne Panzerung hielt gerade mal einem Beschuss von Infanteriewaffen stand. Der Höhenrichtbereich der Haubitze reichte von –3 bis +42 Grad, der Seitenrichtbereich jeweils 15 Grad nach links und rechts. Die Panzerhaubitze 18/1 verschoss eine 43,5 Kilogramm schwere Granate maximal 13,325 Kilometer weit. Der Reichweitenvorteil der Hummel gegenüber der Wespe war dabei weniger ausschlaggebend als das wesentlich höhere Geschossgewicht, das eine ungleich größere Wirkung im Ziel zeigte.

Produktion und Einsatz

Während die Prototypen der Hummel noch Mündungsbremsen hatten, ließ man sie in der Serienfertigung weg, da sie sich als unnötig erwiesen. Bei der Hummel handelte es sich zweifellos um eine schlagkräftige Artilleriewaffe, doch sie zeigte sich auch anfällig gegen Angriffe von Jagdbombern oder Infanterie.

„Es gibt keinen Zweifel, dass die deutsche Artillerie den Angriffswellen voranhalf beim Durchbruch durch die amerikanischen Verteidigungslinien. Es ist aber genauso klar, dass die deutsche Artillerie mit dem Vormarsch nicht mithalten konnte.“

US-Offizier Hugh Cole, Angehöriger des Stabes von Pattons 3rd Army, über den deutschen Vormarsch in den Ardennen

Hummel-Batterie auf einem Verlegungsmarsch. Die Rohrmündung ist durch einen Sack abgedeckt, am Heck sind die Messstangen zum Einmessen der Feuerstellung verstaut

Abb.: Slg Anderson, NARA, MIREHO-MdB, MIREHO/Weitze.net

Nach einem vernichtenden Feuerschlag inspizieren US-Soldaten zerstörte Fahrzeuge der 2. SS-Panzer-Division „Das Reich“

Schaustück: Im Musée des Blindés in Saumur, Frankreich, steht diese Hummel, erbeutet im Herbst 1944 an der Normandie-Front

Die Deutschen Eisenwerke in Teplitz-Schönau produzierten insgesamt 714 dieser Fahrzeuge, zehn weitere entstanden durch Umbauten. Die Fertigung begann im Dezember 1942 und dauerte bis zum Jahreswechsel 1944/45. Zusätzlich liefen bei den Deutschen Eisenwerken noch 150 „Munitionsträger Hummel“ ohne Haubitze vom Band, weil man auf einen gepanzerten Munitionstransporter, der sich immer in der Nähe der Haubitzen aufhielt, aufgrund der begrenzten mitgeführten Munition nicht verzichten konnte. Einer dieser Munitionsträger war jeder Batterie zugeteilt. Bisweilen baute man bei beschädigten Hummeln die Haubitze aus und setzte diese dann in einen Munitionsträger ein.

Im Februar 1943 waren die ersten fünf Hummeln einsatzbereit, ihren ersten Kampfeinsatz erlebten sie aber erst im Juli bei Kursk („Unternehmen Zitadelle“). Zu der Zeit standen insgesamt 85 Hummeln bei der Fronttruppe im Dienst. Und so rar sie waren, so begehrt waren sie auch. „Eine der wichtigsten Lektionen, die ich an der Ostfront gelernt habe, war, dass Artillerieverstärkungen so beweglich wie möglich sein mussten“, so schätzte General der Artillerie Carl Philipp Thoholte, erster Kommandeur der 18. Artillerie-Division, den Wert von Feldgeschützen auf Selbstfahrlafette ein.

Die Hummel erwies sich als wirksame Artillerie-Selbstfahrlafette und kam an allen Fronten zum Einsatz. Ihre Stärken konnte die Hummel immer dann ausspielen, wenn nicht mit feindlichen Tiefffliegern zu rechnen war. Aber auch das Wetter konnte zum Feind werden. Den oben offenen Kampfraum deckte man häufig mit einer Plane aus Segeltuch ab, um die schlimmsten Witterungsverhältnisse etwas abzuhalten.

Am 27. Februar 1944 befahl Hitler, den Beinamen „Hummel“ zu streichen, weil er ihm nicht martialisch genug klang. Dass das Fahrzeug im Landserjargon weiterhin so genannt wurde, konnte der „Führerbefehl“ aber nicht verhindern. Die Hummeln liefen in erster Linie den Artillerieregimentern der Panzerdivisionen von Wehrmacht und Waffen-SS zu, einige kamen auch zu den Panzergrenadierdivisionen. Auch die im Oktober 1943 aufgestellte 18. Artillerie-Division hatte eine Batterie mit Hummeln.

Im Laufe des Jahres 1944 rüsteten einige der Artillerieabteilungen der Panzerartillerieregimenter von der zuvor gemischten Ausstattung mit Wespen und Hummeln komplett auf Hummeln um, so zum Beispiel im Oktober 1944 die I./Pz.Art.Rgt. 73 der 1. Panzer-Division. Die I. Abteilung des Panzerartillerie-Regiments der Panzer-Division „Feldherrnhalle“ verfügte am 15. Dezember 1944 über eine Wespe (einsatzbereit) und 13 Hummeln (davon jedoch nur acht einsatzbereit). Anfang 1945 standen noch 335 Hummeln an der Front. Am 10. April 1945 waren es aber nur noch 168, davon 128 an der Ostfront, 36 in Italien, drei auf dem Balkan und nur eine an der Westfront.

> Die Haubitze konnte Ziele in über 13 Kilometer Entfernung vernichten.

Eine wichtige Rolle bei der Verteidigung der von der Roten Armee seit dem 25. Dezember 1944 eingeschlossenen ungarischen Hauptstadt Budapest spielte die bereits erwähnte I. Abteilung des Panzerartillerie-Regiments der Panzer-Division „Feldherrnhalle“ unter Hauptmann Erich Klein. In einer der letzten Wochenschauen des „Dritten Reiches“ ist eine Hummel beim Feuern zu sehen. Beim „Unternehmen Frühlingserwachen“, der letzten deutschen Großoffensive des Zweiten Weltkriegs (6. bis 16. März 1945 in Ungarn) setzte das 6. SS-Panzerkorps Hummel-Selbstfahrlafetten ein.

Keine Panzerknacker

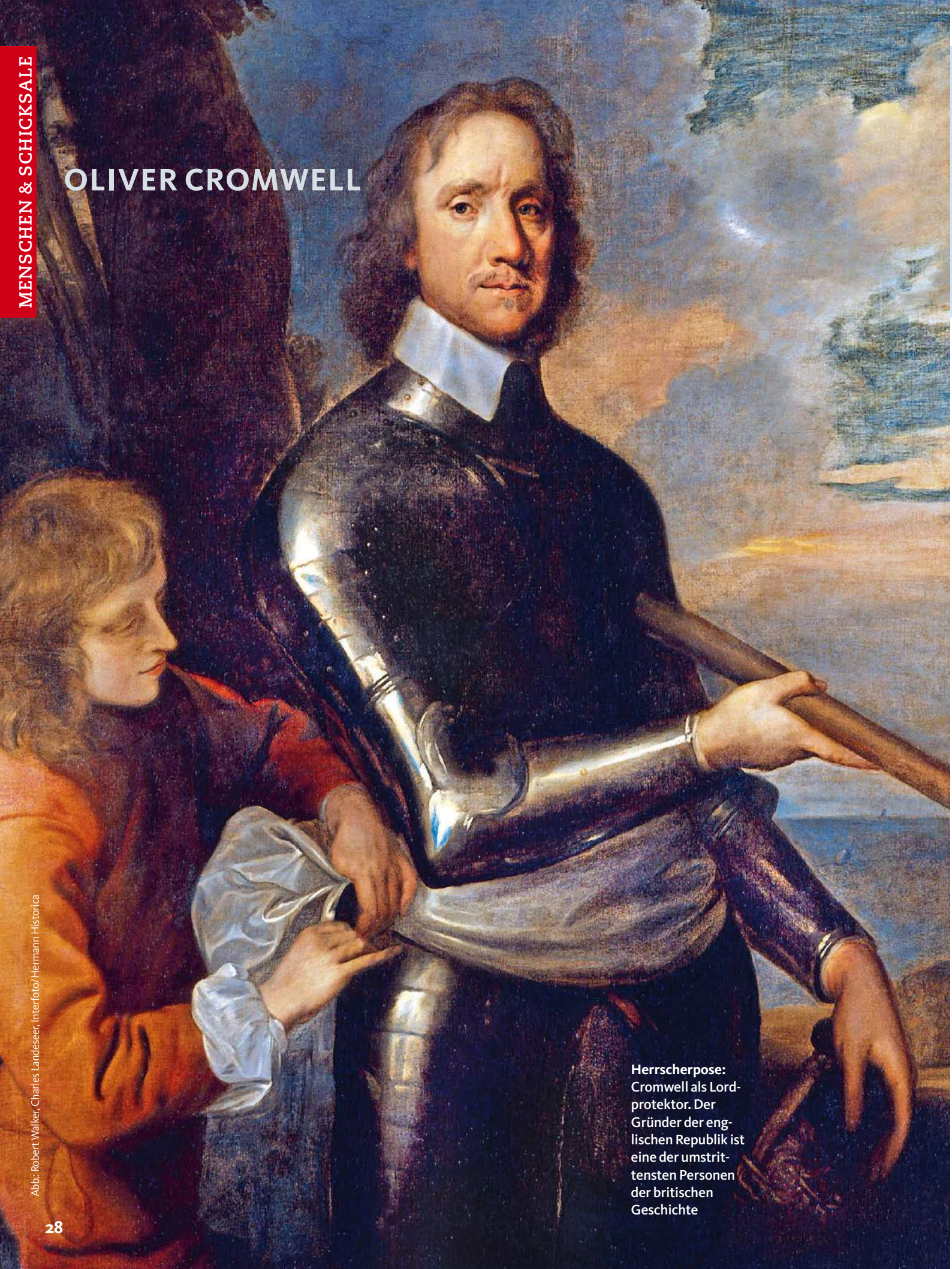
Die Hummel war wichtig, um bei Angriffs- und Abwehroperationen gegnerische Kräftekonzentrationen zu zerschlagen, das Gefechtsfeld für feindliche Verstärkungen abzuriegeln und insbesondere feindliche Artillerie zu bekämpfen.

Aber zu einem Einsatzzweck taugte die Hummel wirklich nicht: Panzerabwehr. Bauartbedingt hatte das Fahrzeug eine hohe Silhouette. Die Seitenrichtgeschwindigkeit war wesentlich geringer als die einer PaK und die Feuergeschwindigkeit (Geschosse und Treibladungen wurden getrennt geladen) ebenfalls. Wenn es trotzdem mal gelang, in Notsituationen feindliche Kampfpanzer abzuschießen, dann war das der guten Ausbildung der Artilleristen geschuldet.

Für die Panzerabwehr gab es denn auch den schweren Panzerjäger „Hornisse“ (später „Nashorn“). Dass man für dessen Produktion das gleiche Fahrgestell heranzog und somit die Fertigung möglicher weiterer Hummeln – die an allen Fronten dringend benötigt wurden – behinderte, hatte einen einfachen Grund: Schwere Panzerjäger waren genauso Mangelware wie Panzerartillerie.

Henrik van Bune beschäftigt sich schon länger mit westalliierten und deutschen Panzerfahrzeugen des Zweiten Weltkriegs und bewundert die deutsche Ingenieursleistung.

OLIVER CROMWELL



Herrscherpose: Cromwell als Lordprotektor. Der Gründer der englischen Republik ist eine der umstrittensten Personen der britischen Geschichte

Abb.: Robert Walker, Charles Landeseer, Interfoto/Hermann Historica

In der Schlacht von Naseby (14. Juni 1645) besiegte die Parlamentsarmee die Truppen von König Karl I. und entschied so den englischen Bürgerkrieg. Cromwell (auf dem Schimmel) führte ein Offiziersrapier, ähnlich dem hier abgebildeten Museumsstück aus dem 17. Jahrhundert

Das Schwert Gottes

Als genialer Feldherr sicherte Oliver Cromwell die Macht des englischen Parlaments, dann zettelte er eine Revolution an, die den König aufs Schafott brachte. Doch weil das Land nicht zur Ruhe kam, griff Cromwell selbst zur Macht – und errichtete eine Militärdiktatur

Lovely company" nannte Oliver Cromwell seine Soldaten, „ehrliche Männer, die Gott fürchten." Davon überzeugt, dass die göttliche Vorsehung ihn leite, entschied er an ihrer Spitze den englischen Bürgerkrieg und stieg vom Abgeordneten des Unterhauses zum Herrscher über England, Schottland und Irland auf.

1599 als Sohn eines Landadligen in Huntingdon im Südosten Englands geboren, wurde er 1628 ins Parlament gewählt, zu einem Zeitpunkt, als sich der Konflikt mit dem König zuspitzte: Karl I. war von seinem göttlichen Herrscherrecht überzeugt und provozierte mit seinem Regierungsstil den Widerstand der Parlamentarier. Bei vielen von ihnen handelte es sich um Puritaner, in ihren Reihen fand sich auch Cromwell. Die Puritaner betrachteten alle aus der katholischen Zeit beibehaltenen Traditionen der anglikanischen Staatskirche mit Argwohn. Ihre religiöse Opposition war mit der politischen verknüpft: In ihren Augen sollte sogar der König den überlieferten Gesetzen unterworfen sein. Aufgrund seiner Kriege mit Spanien und Frankreich benötigte Karl ständig Geld, das Parlament jedoch machte seine Bewilligungen von Zugeständnissen in politischen und kirchlichen Fragen abhängig. Schließlich löste der König es im März 1629 auf.

Cromwell verschwand für die folgenden Jahre von der politischen Bühne, doch fällt in diese Zeit eine für seine Persönlichkeit entscheidende Erfahrung: Er durchlief eine Phase der Depression, an deren Ende ein religiöses Erweckungserlebnis stand. Die Überzeugung, dass Gott ihn errettet habe und seine Taten lenke, sollte sein zukünftiges Handeln leiten.

Erst 1640, als Karls Kirchenpolitik zu einer Erhebung in Schottland geführt hatte und ihm die Mittel fehlten, um den Krieg zu finanzieren, berief er wieder ein Parlament ein. Als 1641 auch ein Aufstand der irischen Katholiken ausbrach, wollten die radikalen Puritaner die Notlage des Königs ausnutzen und verlangten die parlamentarische Kontrolle von Regierung und Kirche. Nun eskalierte die Situation: Die Radikalen nutzten den Druck der Straße, es kam in London zu Krawallen. Der Versuch des Königs, fünf Führer der Opposition im Unterhaus zu verhaften, misslang. Am 10. Januar 1642 verließ er London, um Truppen zu sammeln. Das Parlament – von den gemäßigten Abgeordneten verlassen, die zum König übergingen – stellte ebenfalls ein Heer zusammen. Der Bürgerkrieg hatte begonnen.

> Der Aufsteiger war fest davon überzeugt, dass Gott seine Taten lenken würde.

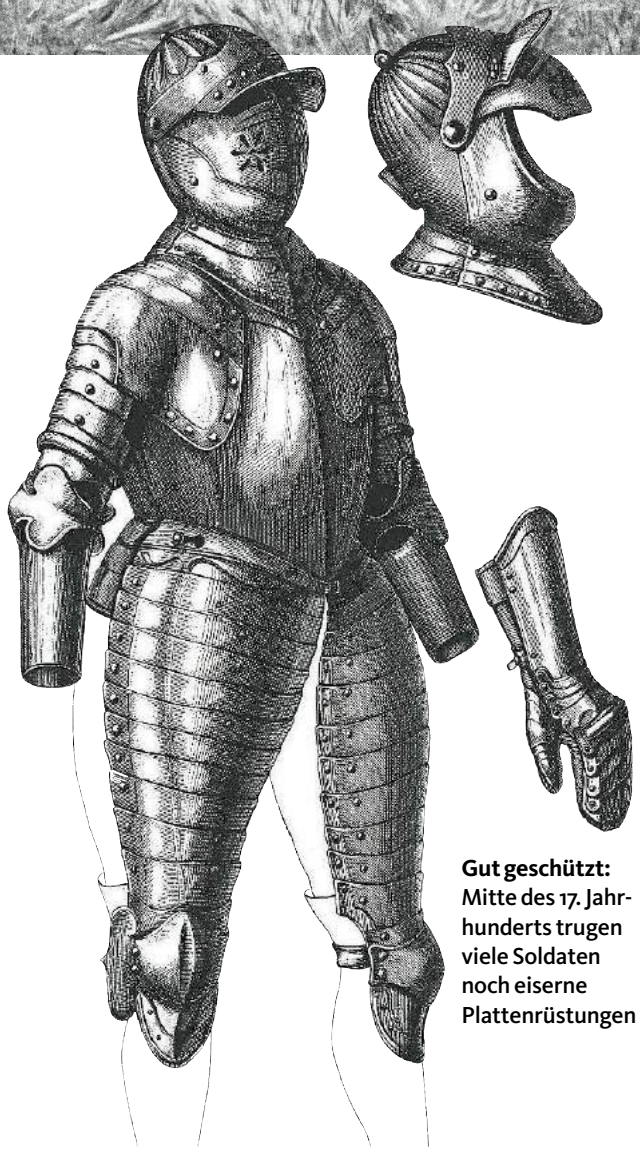
Religiös motivierte Soldaten

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hatte es in England keinen Krieg mehr gegeben. Es existierte kein stehendes Heer, die Verbände setzten sich aus lokalen und in der Regel wenig qualifizierten Milizen sowie Söldnern zusammen. Nur wenige Offiziere hatten im Dreißigjährigen Krieg in schwedischen oder niederländischen Diensten gekämpft.

Auch Cromwell besaß keinerlei militärische Erfahrung. Die erste größere Schlacht des Krieges bei Edgehill erlebte er als Anführer eines Reitertrupps. Doch erwies er sich bald als genialer Organisator. Seine eigene Überzeugung, als Werkzeug Gottes zu handeln, wurde militärisches Programm: Ihm gelang es, eine Truppe von religiös motivierten Soldaten zusammenzustellen, deren außergewöhnliche Disziplin und Kampfkraft auf ihrer Gesinnung beruhte. Außerdem erhielten Cromwells Soldaten nicht nur eine gute Ausbildung, sondern auch regelmäßig ihren Sold. Offiziersstellen wurden nach Befähigung und nicht nach Herkunft vergeben.

Im Januar 1643 erreichte Cromwell den Rang eines Oberst, im Mai 1643 besiegte er die königlichen Truppen bei Grantham. Anfang 1644 ernannte man ihn zum Generalleutnant der parlamentarischen Ostarmee.

„Für Gott und König“ kämpften die Royalisten bei Marston Moor (2. Juli 1644), doch sie unterlagen. Die Parlamentsarmee konnte erstmals im Bürgerkrieg triumphieren



Gut geschützt: Mitte des 17. Jahrhunderts trugen viele Soldaten noch eiserne Plattenrüstungen

Abb.: p-a/HIP, Daniel Mytens, Slg. JMH

Cromwells bewegliche Kavallerieeinheiten griffen den Feind in kompakten Blöcken an und waren dank ihrer Disziplin in der Lage, sich schnell neu zu gruppieren und mehrere Angriffe hintereinander zu führen. Während sich die königliche Reiterei nach erfolgreichen Attacken auf der Suche nach Beute zerstreute, verfolgten Cromwells *Ironsides* den Feind, bis sie ihn endgültig besiegt hatten. Im Juli 1644, in der entscheidenden Schlacht von Marston Moor, konnte Cromwells Kavallerie die Wende zum Sieg erzwingen. Seine Autorität wuchs.

Cromwell ließ den König festnehmen, dann begann er das Parlament auszuschalten.

Die *New Model Army*

Die 1645 aufgestellte neue Parlamentsarmee – die *New Model Army* – wurde nach dem Vorbild seiner Truppen aufgebaut. Aus den bisher unter verschiedenen Befehlshabern operierenden Streitkräften des Parlaments bildete sich ein einheitliches Heer, das allein der parlamentarischen Kontrolle unterstand und beweglicher war als die regional gebundenen Milizverbände. Cromwell stieg zum Kommandeur der Kavallerie und stellvertretenden Oberbefehlshaber auf, später erhielt er das Oberkommando über die Parlamentsarmee.

Am 14. Juni 1645 siegte die *New Model Army* bei Naseby. Und wieder hatte Cromwells Initiative maßgeblich zum Erfolg geführt: Als die Parlamentstruppen bereits zurückwichen und ihr linker Flügel von der gegnerischen Kavallerie zerbrochen worden war, jagte er den Gegner am rechten Flügel auseinander und warf seine Reiter auf die königliche Infanterie im Zentrum. Cromwell konnte mit seinen Truppen die gegnerischen Fußsoldaten einschließen und aufreiben. Diese Schlacht entschied den Krieg: Die königliche Armee lag völlig am Boden, Karl floh zu den in England stehenden schottischen Truppen. Aber er wusste, dass es früher oder später zu Konflikten zwischen seinen Gegnern kommen würde.

Und tatsächlich, als die Soldaten nun Glaubensfreiheit für alle protestantischen Gruppen forderten, ging das der Parlamentsmehrheit entschieden zu weit. Die Parlamentarier

ZUR PERSON

König Karl I.

Karl I., 1600 im schottischen Dunfermline geboren, war seit 1625 König von England, Schottland und Irland. So sehr war er von seinem göttlichen Recht als Herrscher überzeugt, dass er das Gericht, das ihn aburteilen sollte, für unzuständig erklärte und sich demonstrativ weigerte, vor den Richtern seinen Hut abzunehmen. „Keine irdische Gewalt", erklärte er, könne ihm den Prozess machen. Seine Haltung beeindruckte auch die Richter – Cromwell gelang es nur mit Mühe, die notwendigen Unterschriften für das Todesurteil zusammenzubekommen.

In der Tat war die Verurteilung und Hinrichtung des Königs ein ungeheuerliches und beispielloses Ereignis. Bereits 144 Jahre, bevor Ludwig XVI. während der Französischen Revolution das gleiche Schicksal ereilte, wurde hier ein Monarch im Namen des Volkes aufs Schafott gebracht. Die Sympathie der Volksmenge allerdings, die am Morgen des 30. Januar 1649 die Exekution beobachtete, war auf Seiten des Königs. Viele Zuschauer sollen geweint haben und es heißt, dass ein dumpfes Stöhnen durch die Menge ging, als der Kopf des Königs fiel.

Vor dem Fall: Karl I. (engl. *Charles I.*) wollte als absolutistischer Herrscher gegen das Parlament regieren

versuchten, die Kontrolle über das Heer zu erlangen, während die Soldaten auf der Auflösung des Parlaments bestanden. 1648 marschierte eine schottische Armee, nun auf der Seite des Königs, im Norden Englands ein, woraufhin es zu royalistischen Aufständen kam. Cromwell schlug alle Erhebungen nieder und vernichtete bei Preston die Schotten. Unterdessen war Karl mit dem Parlament zu einer Einigung gelangt. Doch die Macht lag nun bei Cromwell und der Armee, und die wollte partout keine Kompromisse akzeptieren.

Cromwell entschied sich für die Revolution. Er ließ Karl festnehmen und ging dann daran, das Parlament auszuschalten: Am Morgen des 6. Dezembers 1648 sorgte ein Regiment dafür, dass nur solche Abgeordnete ins Parlamentsgebäude gelangten, die als Anhänger der Armee galten; 45 Abgeordnete kamen in Haft, etwa 100 weitere durften das Parlament nicht betreten. Das übrig gebliebene „Rumpfparlament" beschloss die Bildung eines Gerichtshofes, um den König anzuklagen. Karl wurde als „Tyrann und Verräter" zum Tode verurteilt und am 30. Januar 1649 vor dem Palast in Whitehall geköpft. Ein Parlamentsgesetz erklärte England zur Republik.

Frieden war damit nicht erreicht. In Irland dauerte die Erhebung gegen die englische Vorherrschaft an, jetzt kontrollierte die königstreue Partei den größten Teil des Landes. Im August 1649 zog Cromwell mit 12.000 Soldaten nach Irland. Er musste einen schnellen Sieg erringen: Es drohte ein neuer Krieg mit den Schotten, außerdem war eine Militäraktion in Irland mit seinen weiten Sümpfen und Wäldern extrem riskant, und nicht zuletzt

Männer, die Geschichte schrieben

Stauffenbergs Biographie und die Geschichte des militärischen Widerstandes – jetzt spannend erzählt im neuen *Militär und Geschichte Extra 3*.

Jetzt am Kiosk!

Alle Verkaufsstellen in Ihrer Nähe unter www.mykiosk.com finden oder QR-Code scannen! Oder online bestellen unter

www.militär-und-geschichte.de

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München

Die Enthauptung des Königs stellte einen ungeheuren Tabubruch dar und trug keineswegs zur Stabilisierung der Verhältnisse bei

gefährdete Cromwells Abwesenheit seine Stellung in England. Seine Strategie, die Küste und Städte unter Kontrolle zu bringen und dann ins Landesinnere vorzustoßen, war erfolgreich. Cromwell schlug den Aufstand brutal nieder.

Ein einheitlicher Staat

Im folgenden Jahr führte er ein Heer gegen Schottland, wo man den Sohn des enthaupteten Königs als Karl II. anerkannt hatte. Bei Dunbar und Worcester mussten die Schotten eine herbe Niederlage hinnehmen, Karl II. gelang mit knapper Not die Flucht auf den Kontinent. Schottland und Irland wurden an England angeschlossen. So entstand aus den bislang nur lose verbundenen Reichen der britischen Inseln – zum ersten Mal in ihrer Geschichte – ein einheitlicher Staat.

Doch die Frage, wie dieses Staatswesen eine dauerhafte Ordnung erlangen könne, war damit nicht gelöst. Regiert wurde das Land vom Parlament, die Macht jedoch lag bei der Armee und Cromwell. Die Soldaten verlangten Neuwahlen, während die Parlamentarier ein Gesetz vorbereiteten, das ihre Macht zementiert hätte. Cromwell handelte: Am 20. April 1653 erschien er im Parlament, beschimpfte die Abgeordneten wutentbrannt als „Hurensöhne“ und fordert sie „im Namen Gottes“ auf auseinanderzugehen. Eine Kompanie Soldaten jagte die Parlamentarier aus dem Saal.

Im Dezember 1653 erhielt England zum ersten Mal in seiner Geschichte eine geschriebene Verfassung, das „*Instrument of Government*“. Cromwell übernahm als Lordprotektor die Funktion des Staatsoberhaupts, er beschnitt die Befugnisse des Parlaments – und verwandelte Großbritannien in eine Militärdiktatur.

Hierfür konnte er sich auf ein stehendes Heer von 57.000 Mann stützen, gleichzeitig flossen Gelder in den Ausbau der Flotte. Ein Seekrieg mit den Niederlanden, schließlich die Er-

Späte Reue? Oliver Cromwell blickt nachdenklich auf den toten König Karl I. Daneben: Am 20. April 1653 stürmte er ins Parlament, jagte die Versammlung auseinander – und schwang sich später zum Staatsoberhaupt auf

Abb.: p-a/akg-Images, Interfoto/Photoasia, Interfoto/Slg. R. Waal, Interfoto/Superstock

Als antiker Imperator ist Cromwell auf dieser zeitgenössischen Münze dargestellt. Doch der Ruhm schlug nach seinem Tod ins Gegenteil um: 1661 wurde der Leichnam des „Königsmörders“ exhumiert und symbolisch hingerichtet

oberung Jamaicas und Dünkirchens von den Spaniern machten England zur maritimen Großmacht.

Waffengewalt gegen das Chaos

Doch die Kriege vergrößerten die Schuldenlast des Staates, und es gelang Cromwell weder, die finanziellen Probleme zu lösen, noch, den Konflikt zwischen Regierung und Parlament zu beenden. Er erklärte, die Nation „heilen und festigen“ zu wollen, doch letztlich regierte er ebenso willkürlich wie Karl I. Politische Gegner wurden aus dem Parlament ausgeschlossen, Steuern ohne parlamentarische Bewilligung erhoben. Der Lordprotektor teilte England in Militärdistrikte ein und installierte einen Major-General als Befehlshaber, der mithilfe von Truppen die Untertanen zur Gefolgschaft anhielt.

Zwar schaffte es Cromwell, nach der Unordnung des Bürgerkrieges politische Stabilität und Rechtssicherheit wiederherzustellen. Doch blieb seine Herrschaft ein permanenter Ausnahmezustand. Er stützte sich auf die Gewalt der Waffen, um das Chaos zu vermeiden.

Cromwell starb am 3. September 1658, dem Tag der Siege von Dunbar und Worcester. Sein Sohn Richard folgte ihm als Lordprotektor, doch gab er 1659 unter dem Druck der Armee sein Amt auf. Cromwells republikanisches Experiment war gescheitert, der Sohn des enthaupteten Königs bestieg als Karl II. den Thron.

Dr. Karsten Behrndt las zum ersten Mal in einem alten Geschichtsbuch aus dem Bücherregal seiner Eltern von dem Mann, der Englands König köpfen ließ. Seitdem hat ihn die widersprüchliche Gestalt des Lordprotektors nicht mehr losgelassen.

Fachliteratur • Militärgeschichte • Modellbau
Neuerscheinungen! - Geschichte im Detail - Neuerscheinungen!

Krise im Pazifik. Korallenmeer und Midway. J.V.García/ L.G.Martínez. 64 S., 91 S/W-, 47 Farbfotos, 13 Farbz. u. Profiles, 7 Karten **14,98 €**

Die Ardennenschlacht. J.V.García. 64 S., 99 S/W-Fotos, 35 Farbfotos, 9 Farbzeichnungen, 5 Karten in Farbe **14,98 €**

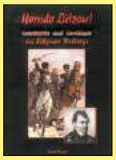
Krieg in Finnland 1939-1944. J.V.García. 80 S., 89 S/W-, 9 Farbfotos, 8 Farbzeichnungen, 3 farb. Karten, 1 Karte in S/W **14,98 €**

Die Hitlerjugend. Geschichte und Sammlerobjekte der nationalsozialistischen Jugendorganisation. G.T.Gallego. 64 S., 63 S/W- und 139 Farbfotos, 11 Farbz. **16,98 €**

Der Reichsarbeitsdienst im III. Reich (RAD). C.C.Jurado. 80 S., 135 S/W-, 78 Farbfotos, 10 Farb- und 5 S/W-Zeichn., Tabellen **16,98 €**

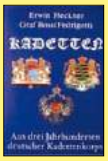
Die Schlacht von Stalingrad 1942-43. J.V.García. 64 S., 96 S/W-, 15 Farbfotos, 5 Farbz., 7 Karten in Farbe u. 2 in S/W **14,98 €**

Das Kavallerie-Regiment 11 und seine Aufklärungsabteilungen 1938-1945. F. H. Felgenhauer. *365 S. 91 Fotos, 4 Zeichnungen, 8 Faksimiles, 3 Karten, Inhalts-, Abbild.-, Personen- und Abkürz.-Verzeichnis, lackierter mehrfarb. Efalineinband.*
statt ~~43,45 €~~ NUR **35,00 €**



HORRIDO LÜTZOW! Geschichte und Tradition des Lützower Freikorps. Frank Bauer. 268 Kunstdruck-Seiten mit 195 farb.- und 34 sw-Fotos und Zeichnungen, 24 sw Karten u. Skizzen, umfangr. Anhang, Inhalts- und Literatur-Verz., Großf. HC. **25,45 EURO**

Die Geschichte der 21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division. Christoph Freiherr v. Allmayer-Beck 716 S., 165 Abb., 70 Karten-Skizzen, 59 Anlagen, Vorwort, Inhaltsverzeichnis, lack. Kunstleineneinband.
statt ~~70,55 €~~ **NUR 48,00 €**



Kadetten - Aus drei Jahrhunderten deutscher Kadettenkorps, Bd II Erwin Heckner / Anton Graf Bossi Fedrigotti. 420 S. m. 20 Zeichn., Faksimile u Vign. I Text, 41 mehrfarb., 139 s/w Abb. auf Kunstdruck, 17 x 24,2 cm, Leinen Schutzumsch. **JETZT 9,95 EURO**

Die Verteidigung der Reichskanzlei 1945 Kampfkommandant Mohnke berichtet. Thomas Fischer
Dieses Buch gibt einen genauen Überblick über die Kampfeinsätze der Einheiten des Brigadeführers Mohnke in den letzten Tagen des 2. Weltkrieges. *200 S., 260 Abb., Großf. HC.* **19,90 EURO**

Das Eiserne Kreuz von seinem Ursprung bis zur Gegenwart. Harald Geißler. *DAS* Standardwerk zur Geschichte des Eisernen Kreuzes: Alle Stufen und Verleihungsepochen von den Ritterorden über 1813, 1870, 1914, 1939 bis hin zur Bundeswehr. *632 S., ca. 1700 meist farbige Abb., HC Großf.* **99,00 €**

HJ - Tagebuch eines Kinder-soldaten Frank Djemant. HC, DIN A5, 144 S., zahlr. s/w-Fotos und Zeichnungen des Autors. Statt ~~14,95 EURO~~ **nur 9,95 EURO**

Frauen im 3. Reich Sie kämpften an allen Fronten - ohne Waffen. Frank Djemant. HC, A4, 72 S., ca.450 s/w- und Farbabb., Statt ~~29,95 EURO~~ NUR **19,95 EURO**

Gebirgsartillerie auf allen Kriegsschauplätzen Der Kampf der deutschen und österreichischen Gebirgs-Artillerie-Regimenter im 2. Weltkrieg Roland Kaltenegger. *520 S. mit 214 Fotos, 14 Karten u. Skizzen, 35 Faksim., 13 Zeichn., Inhalts-, Lit.-Verzeichnis, Efalineinband.*
30,20 EURO

Das Truppenfahrrad (Tr.Fa.). **Vom 13.12.35. H.Dv.293, M.Dv.Nr.571, L.Dv.406. Reprint des Originals von 1936.** Pb. 42+2 S. ca. A6, div. Fotos und techn. Zeichnungen. **25,- EURO.**

VDM Heinz Nickel
Kasernenstr. 6-10, 66482 Zweibrücken,
Tel.: 06332-72710, FAX: 06332-72730
E-Mail: heinz.nickel@vdmedien.de
www.**VDMedien**24.de
Gesamtkatalog Militärgesch./Modellb./Zeitgesch. 10000 Artikel kostenlos
258/17

DIE DEUTSCHE NACHTJAGD

Ran an den Feind

Gegen die britischen Bomberflotten, die im Schutz der Nacht deutsche Städte angriffen, waren die Jäger der Luftwaffe so gut wie machtlos. Doch 1943 gingen sie zu einer neuen Taktik über: In den Bomberstrom einreihen, dann zuschlagen! Und der Erfolg gab ihnen recht

Bereit zum Angriff: Jagdflugzeuge wie diese Messerschmitt Bf 110 konnten dank eingebauter Funkmesstechnik auch nachts die alliierten Bomber bekämpfen

Der Gegner der deutschen Nachtjäger, die Avro Lancaster. Sie war schnell, konnte über sechs Tonnen an Bomben tragen und hatte eine gute Abwehrbewaffnung von acht 7,7-Millimeter-MGs

Die Bf 110 G-4 war neben der Junkers Ju 88 der Standardnachtjäger der Luftwaffe. Mit dem Dreiecksrechner im Cockpit (links die Rechenscheibe) konnte der Flugzeugführer seinen Kurs ermitteln

Es ist tiefe Nacht, man kann die Hand vor Augen nicht sehen. Aber die Zacken im Funkgerät verraten den feindlichen Bomber. Langsam pirscht sich der Nachtjäger an seine „Beute“ heran. Dann ein Schatten. Nur noch 50 Meter trennen das deutsche Jagdflugzeug vom Feind. Endlich löst Pilot Heinz-Wolfgang Schnaufer seine Bordkanonen aus. Treffer folgt auf Treffer, brennend stürzt die alliierte Maschine zu Boden. Ein Bomber weniger, der seine todbringende Last auf deutsche Städte abwerfen kann.

So erfolgreich wie im Frühjahr 1944 waren die Nachtjäger der Luftwaffe schon lange nicht mehr und

Mit einzelnen Bombern wurden die Jäger fertig – doch dann rückten ganze Flotten an.

ein Nachtjagd-As wie der gerade mal 22-jährige Schnaufer konnte plötzlich ausgiebig zeigen, was in ihm steckte. Aber wie kam es dazu, dass die Luftwaffe nach einer langen Zeit voller Rückschläge wieder so effektiv gegen die feindlichen Bomberflotten vorgehen konnte, obwohl die Alliierten schon längst die Lufthoheit über dem Reich errungen hatten?

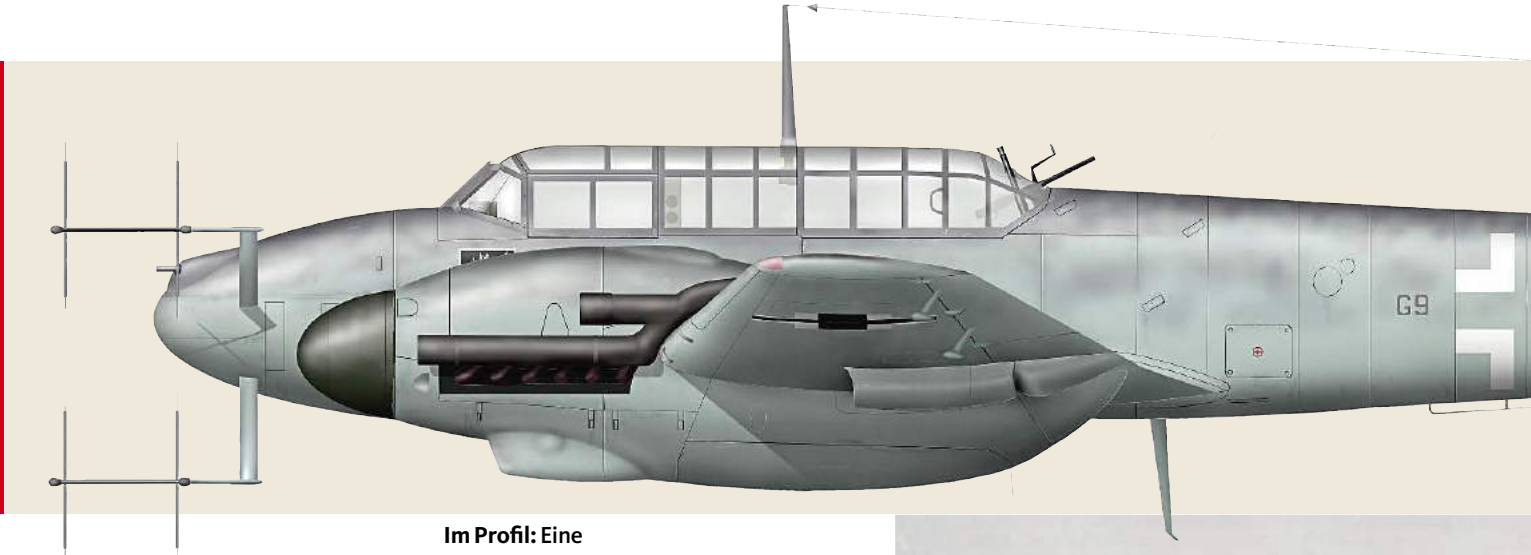
Mit den verheerenden nächtlichen Luftangriffen auf deutsche Städte ist ein Name untrennbar verbunden: Sir Arthur Harris. Am 22. Februar 1942 hatte man den Offizier zum Chef des britischen Bomberkommandos ernannt. Harris hatte einen Plan, den er nun umzusetzen begann: Mit seinen Flugzeugen wollte er die Moral der deutschen Zivilbevölkerung brechen. Städte wie Essen, Duisburg und Köln standen ganz oben auf seiner Liste. Mit Harris änderte sich auch die Taktik der Nachtangriffe. Bislang waren Bomber der Royal Air Force weit auseinandergezogene Einzelangriffe geflogen. Darauf hatten sich die Deutschen aber mittlerweile eingestellt.

Harris' Gegenspieler war der Nachtjagdgeneral Josef Kammhuber. Zur Abwehr der feindlichen Bomber hatte er einen Sperrriegel („Kammhuber-Linie“) aufgebaut. Der bestand aus einem dichten Netz von Kreisen. In jedem Kreis, dem sogenannten Himmelbett, patroullierte ein vom Boden aus geführter Nachtjäger. Die Messgeräte am Boden konnten aber nur jeweils einen Jäger gegen einen erkannten Angreifer führen. Harris wollte diese Schwäche ausnutzen und fortan seine Flugzeuge in Massen durch die Himmelbett-Stellungen schleusen. Eine Abwehr schien dabei so gut wie unmöglich. Die Idee des Bomberstroms war geboren.

Angriff mit 1.000 Bombern

Um zu zeigen, wozu seine Luftflotte fähig war, ließ Harris ein Exempel statuieren: In der Nacht zum 31. Mai 1942 flogen seine Piloten den ersten 1.000-Bomber-Angriff der Geschichte gegen Köln. Die Stadt wurde schwer getroffen. Wie erwartet, konnte Kammhubers dünner Sperrriegel diesen Massenansturm nicht aufhalten. Kammhuber reagierte, indem er sein Verteidigungsnetz ausbaute. Neue Leittechniken erlaubten jetzt, bis zu drei Jäger in einem Himmelbett zu führen. Die Abschusserfolge nahmen

Abb.: Sammlung D. Hermann (3), MIREHO/Weitze.net



Im Profil: Eine von Heinz-Wolfgang Schnaufer Mitte 1944 geflogene Bf 110 G-4 der IV./NJG 1

wieder zu, doch aufhalten konnte man den Gegner damit nicht. Zumal die Briten im Frühjahr 1943 ihr Angriffsverfahren nochmals verbesserten. Radargeführte schnelle „Pfadfinder"-Maschinen markierten mit Leuchtfeuern das Ziel. Jetzt brauchten die Bomber nur noch an dieser Stelle ihre tödliche Fracht abzuwerfen.

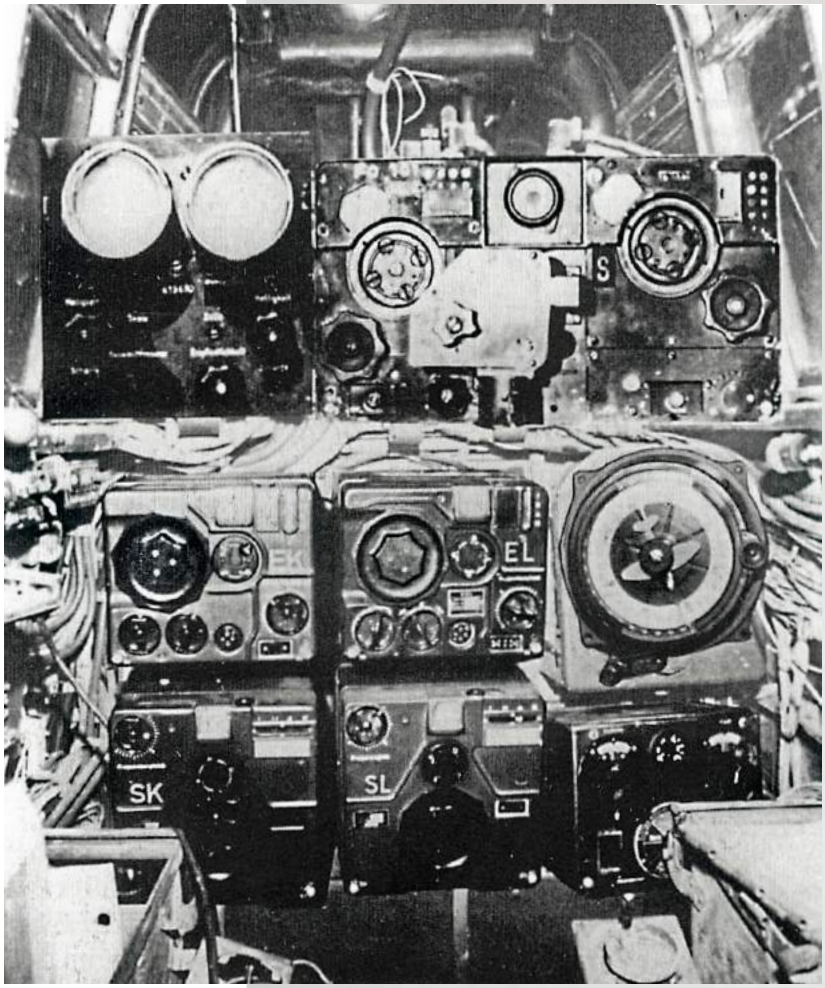
Weil die eigenen Verluste kaum ins Gewicht fielen, konnte die britische Bomberflotte wachsen und wachsen. Im März begann mit dem Angriff gegen Essen die „Schlacht um die Ruhr". Drei Monate später lagen die Innenstädte von Essen, Dortmund und Duisburg in Trümmern. Doch es sollte noch schlimmer kommen …

Die Nachtjagd erblindet

In der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1943 startete die britische RAF das „Unternehmen Gomorrha". Das Ziel war die Zerstörung der Hansestadt Hamburg. Erstmals warf die RAF massenweise Stanniolstreifen (*Window*) ab. Diese Streifen verursachten so starke Reflexionen auf den Bildschirmen der deutschen Funkgeräte, dass man die anfliegenden Maschinen nicht mehr exakt erfassen konnte. Damit war die deutsche Nachtjagd völlig blind und funktechnisch schachmatt gesetzt. Eine gezielte Bekämpfung der schweren RAF-Bomber schien kaum mehr möglich.

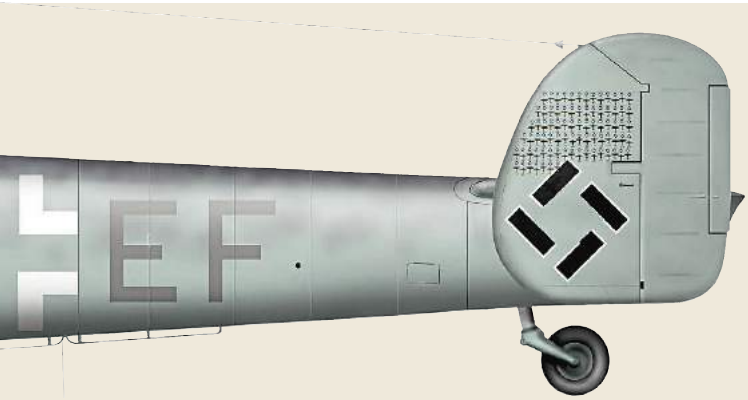
So konnten die Flugzeuge bei nur geringen eigenen Verlusten nahezu unbehelligt ihre Sprengkörper auf Hamburg abwerfen. Und das taten sie mehrere Nächte lang. Diese Angriffsserie entfesselte durch Brand und Sprengbomben einen noch nie dagewesenen Feuersturm, der die ganze Innenstadt in Schutt und Asche legte.

Die Katastrophe von Hamburg traf die Luftwaffe tief ins Mark; die deutsche Nachtjagd schien endgültig geschlagen zu sein. Die Wellen dieses Desasters schlugen bis in die Führungsetage der Luftwaffe nach Berlin. Jetzt war guter Rat teuer. Oberst Victor von Lossberg, ein ehemaliger Kampfflieger und jetzt Abteilungsleiter im Technischen Amt, schlug vor, von der bisherigen starren „Himmelbett"-Führung zur Verfolgungsnachtjagd überzugehen. Das bisherige Verfahren war zu unflexibel und die gezielten Störungen der Gegner ließen eine erfolgreich geführte Nachtjagd nicht mehr zu. Lossberg wollte die Nachtjäger stattdessen di-

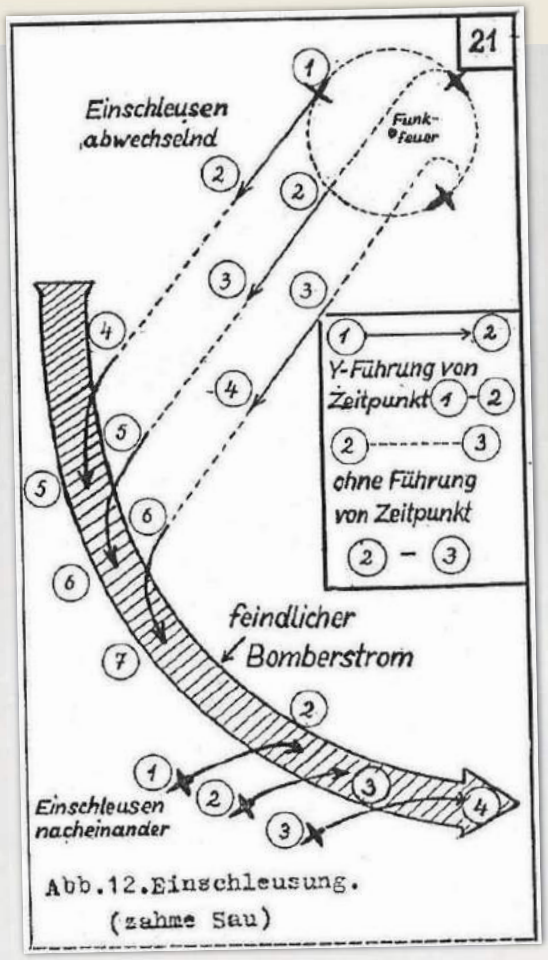


Technik für die Nachtjagd in einer Bf 110 G-4: Links oben ist das Funkmessgerät FuG 220 eingebaut. Sobald ein Gegner erfasst war, zeigten die beiden Röhren die Entfernung mit genauer Seiten- und Höhenlage an

Abb.: Slg. D. Hermann (4); Zeichnung: H. Ringlstetter-Aviaticus



Major Victor von Lossberg war Nachtjagdspezialist. Er galt als der Initiator der Verfolgungsnachtjagd, der sogenannten „Zahmen Sau“



Prinzip der Verfolgungsnachtjagd: Die Jäger kreisten um ein Funkfeuer und wurden dann in den Bomberstrom eingeschleust. Hier kam es auf Reichweite und möglichst lange Flugdauer an

rekt in den Bomberstrom einschleusen. Dort sollten sie mitfliegen und ihre Ziele dann selbstständig suchen. Der Vorschlag fand breite Zustimmung. Doch noch fehlten geeignete Bordgeräte für diese Aufgabe.

„Wilde Sau“

Zweites Standbein der zukünftigen Taktik sollten einmotorige Nachtjäger werden. Monate vor Hamburg musste die Luftwaffe erkennen, dass die bislang erzielten Erfolge zu gering waren, um die RAF von ihren Bombardierungen abzuhalten. Der erfolgreiche Kampfflieger Major Hajo Herrmann machte den Vorschlag, die Feindflugzeuge in der Nacht zusätzlich durch einmotorige Jäger zu bekämpfen. Sie waren wendiger und besaßen eine starke Bewaffnung. Doch an Jagdmaschinen herrschte großer Mangel. Man war gezwungen vorhandene Bf 109 und Fw 190 aus der Tagjagd einzusetzen – welche aber wiederum über keine spezielle Nachtjagdausrüstung verfügten.

Damit sie in der Nacht überhaupt Ziele finden konnten, musste man den Himmel durch Scheinwerfer hell erleuchten. Es war keine leichte Aufgabe, aber Herrmanns Jäger hatten Erfolg. Sein Vorschlag wurde aufgegriffen. Die Einsätze liefen fortan unter der Bezeichnung „einmotorige helle Nachtjagd“, der Deckname war „Wilde Sau“. Nach dem Desaster von Hamburg war es die einzige Methode, die der Nachtjagd noch blieb, um die todbringenden Bomber zu bekämpfen. Weil es die Briten mittlerweile geschafft hatten, die „Himmelbetten“ komplett auszuschalten, jagten jetzt auch die zweimotorigen Bf 110 und Ju 88 nach der gleichen Methode den Bombern hinterher. Eine andere Möglichkeit gab es nicht.

> Abschuss auf Abschuss: Die Nachtjäger waren erfolgreich wie nie zuvor.

Um Lossbergs Plan umzusetzen, musste schnell ein geeignetes Bordsuchgerät her. Telefunken entwickelte und baute es in Rekordzeit. Die ersten Geräte vom Typ SN 2 (FuG 220) wurden schon im Oktober 1943 in die Nachtjäger eingebaut. Anders als das

Bei Kriegsende in Fritzlar abgestellte Bf 110 G-4 der III./NJG 1

Eine Ju 88 mit „Hirschgeweih"-Antenne, die zum FuG 220-Funkmessgerät an Bord gehörte

alte „Lichtensteingerät" erfasste es den Gegner in einem viel größeren Raum. Außerdem konnte es durch die verwendete große Wellenlänge nicht gestört werden. Dafür waren aber große Bugantennen („Hirschgeweihe") nötig, die das Flugzeug rund 20 km/h an Geschwindigkeit kosteten. Weil dem SN 2 noch die Nahauflösung fehlte, konnte es den Nachtjäger nur bis auf 500 Meter an den Bomber heranbringen. Ein erfahrener Pilot fand dann sein Ziel von allein.

Luftschlacht um Berlin

Das britische Bomberkommando glaubte, im Herbst 1943 endgültig die Luftherrschaft in der Nacht über Deutschland erreicht zu haben. Doch langsam, aber stetig stiegen die Verluste der RAF wieder an. Trotz alledem hielt Harris weiter an seinem erklärten Ziel fest, die deutsche Hauptstadt in Schutt und Asche zu legen. Und er machte seine Drohung wahr: In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar schickte er wieder seine Flotte nach Berlin. 143 deutsche Nachtjäger der Typen Ju 88 und Bf 110 waren zur Stelle, klinkten sich in den Bomberstrom ein und schossen 45 Halifax und Lancaster ab.

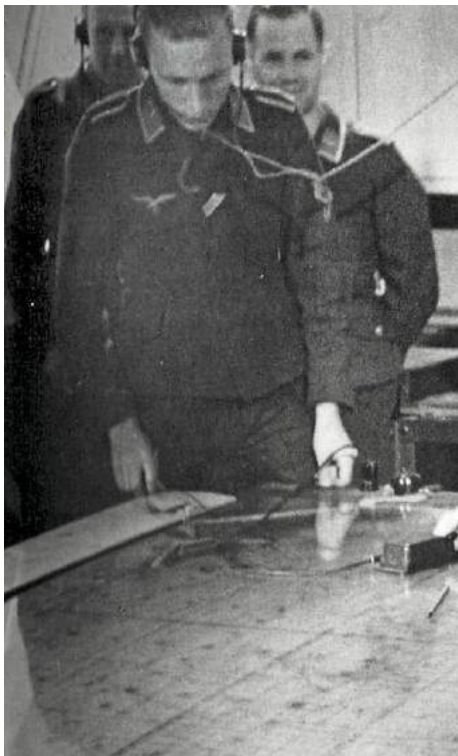
TECHNIK

Standardnachtjäger der Luftwaffe

Die Luftwaffe setzte anfangs die zweimotorige Messerschmitt Bf 110 als Nachtjäger ein. Obwohl sie als Tagzerstörer für die Luftwaffe enttäuschte, zeigte sie sich äußerst erfolgreich bei der Bekämpfung feindlicher Bomber in der Nacht. Auch der Bomber Junkers Ju 88 wurde zum Nachtjäger umgebaut. Sie war zwar schwerfälliger, dafür aber stark bewaffnet. Dank ihrer großen Tanks konnte sie deutlich länger die Bomber verfolgen. Mit Beginn der Verfolgungsnachtjagd, bei der eine lange Flugzeit wichtig war, lief sie der Bf 110 mehr und mehr den Rang ab und wurde zum Standardnachtjäger der Luftwaffe.

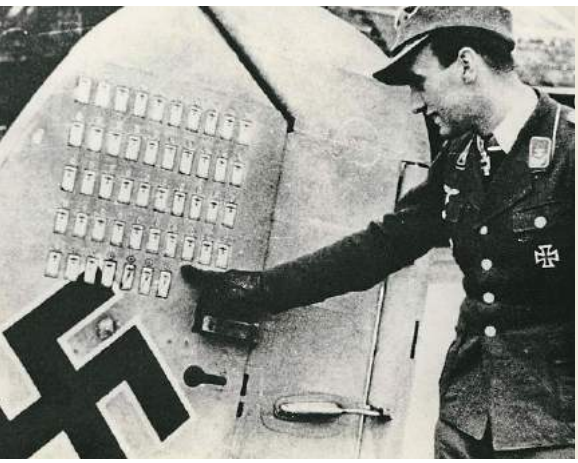
Einer der erfolgreichen Piloten in dieser Nacht war der eingangs erwähnte Oberleutnant Heinz-Wolfgang Schnaufer, dem hier drei Abschüsse gelangen. Noch hatte er sich unter den vielen hervorragenden Nachtjägern keinen besonderen Namen gemacht, aber das sollte sich noch ändern. Nur vier Tage später schickte die RAF 823 Bomber nach Leipzig. 294 deutsche Nachtjäger kreisten bereits um ihre Funkfeuer und warteten nur darauf, in den Bomberstrom eingeschleust zu werden. Pausenlos attackierten sie die schweren Feindmaschinen, von denen 79 nicht mehr zurückkehren sollten.

Mit solchen Verlusten hatte Harris nicht gerechnet, dennoch hielt er stur am einmal eingeschlagenen Weg fest. Wieder wurde Berlin Ende März 1944 das Ziel eines weiteren schweren Angriffs. Und wieder war die Luftwaffe zur Stelle, um die Gegner zu verfolgen, von denen sie schließlich 72 abschießen konnte. Wie schon bei den Einsät-



Am Seeburg-Tisch führt der Leitoffizier die wartenden Nachtjäger Richtung Feind. Doch dieses „Himmelbett"-Verfahren war bald überholt

Abb.: Slg. D. Hermann (4), MIREHO/Weitze.net (2)



Heinz-Wolfgang Schnaufer, hier noch Staffelkapitän der 12./NJG 1, am Seitenleitwerk seiner Me 110-G in Belgien am 15. Februar 1944. Für jeden Bomberabschuss steht eine Markierung. Auf dem Foto rechts trägt er sein Ritterkreuz mit Schwertern

zen zuvor verlor die Luftwaffe nur wenige Maschinen, diesmal waren es 14. Einigen Nachtjagdpiloten gelangen in dieser Nacht mehrere Abschüsse. Auch Schnaufer war mit drei Luftsiegen wieder mit dabei.

In der Nacht auf den 31. März starteten erneut 795 Lancaster- und Halifax-Bomber in England und vereinigten sich zu einem riesigen Verband. Schon bald wurde deutlich, dass er nicht auf Berlin zusteuerte. Die Sichtverhältnisse waren in dieser mondhellen Nacht ideal. Die Flugzeuge überflogen direkt zwei deutsche Funkfeuer, die Warteräume der deutschen Nachtjäger. Schon hängten sie sich an die Bomber dran und schickten die ersten zu Boden. Das zeigte Wirkung, ein Großteil der Bomber verließ den Strom, noch bevor er das eigentliche Ziel Nürnberg erreicht hatte. 246 Nachtjäger waren pausenlos im Einsatz, und am Ende verlor die RAF fast 100 Maschinen. Es war ihr schwerster Verlust – und der größte Nachterfolg der Luftwaffe, die dabei nur fünf ihrer Jäger einbüßte.

Solche Verluste von mehr als zehn Prozent bei jedem Angriff konnte sich auch die RAF auf Dauer nicht leisten. Harris' Plan war offenbar gescheitert, die Luftoffensive wurde vorerst eingestellt. Die nächtliche Schlacht um Berlin war geschlagen und die Nachtjäger der Luftwaffe hatten sich im Luftkampf erfolgreich behauptet.

Schnaufer wird zum As

Einer, der mit der Verfolgungsnachtjagd besonders gut klar kam, war Oblt. Heinz-Wolfgang Schnaufer. Er flog eine Messerschmitt Bf 110. Obwohl die Maschine durch das Hirschgeweih und Zusatztanks nicht mehr besonders schnell war, verstand er es, das Beste aus ihr rauszuholen. Zusammen mit seinem Funker und seinem Bordschützen erreichte er im März 1944 bereits 50 Abschüsse. Dann ging es Schlag auf Schlag: Beim Angriff auf Aachen Ende Mai konnte er fünf Lancaster abschießen – innerhalb von nur 14 Minuten. Nur einen Monat später hatte er 80 Luftsiege erreicht und im Oktober waren die Hundert voll. Hoch dekoriert und mittlerweile zum Major befördert, übernahm Schnaufer im November 1944 das Nachtjagdgeschwader 4 als neuer Kommodore. Am 21. Februar 1945 gelangen ihm neun Lancaster-Abschüsse an einem einzigen Tag. Bis zum Kriegsende war er mit 121 Abschüssen der erfolgreichste deutsche Nachtjäger.

Schnaufer überlebte den Krieg, seine Bf 110 wurde später in England ausgestellt. Auf einem Schild war zu lesen: „Diese Messerschmitt flog der erfolgreichste Nachtjäger der Welt, der 23-jährige Major Heinz Wolfgang Schnaufer." Doch sein Ende war tragisch: Nachdem er alle Flugeinsätze heil überstanden hatte, kam er 1950 bei einem Autounfall ums Leben.

Verleihungsurkunde

Im Namen des
Oberbefehlshabers der Luftwaffe

verleihe ich dem

Feldwebel Ferdinand Roder

7./ Nachtjagdgeschwader 1

die

Frontflug-Spange für Nacht-Jäger
in Silber

Gefechtsstand den 10. Okt. 1944

Eine Frontflugspange mit nachtschwarzem Eichenlaubkranz nebst Urkunde. Die Auszeichnung wurde ab 60 Kampfeinsätzen verliehen

Dietmar Hermann, Ingenieur für Nachrichtentechnik, hat bereits ein Buch über den Focke-Wulf-Nachtjäger Ta 154 vorgelegt. Er ist zudem langjähriger Autor der Zeitschrift *Flugzeug Classic*.

EIN FLUGBLATT VON 1916

Zum Lesen blieb in Kampfpausen und in der Etappe viel Zeit. Ob die Soldaten Propagandablätter des Feindes genauso intensiv studierten wie dieser Infanterist seinen Brief aus der Heimat, darf aber bezweifelt werden

Trommelfeuer aus Papier

Die endlosen Stellungskämpfe des Ersten Weltkriegs verführten die beteiligten Mächte dazu, Propagandatexte hinter den Frontlinien abzuwerfen. Ein französischer Fliegerzettel von 1916 legt davon Zeugnis ab – kommentiert von einem belustigten deutschen Soldaten

Die Propaganda ist eine teuflische Kunst. Wird sie jedoch von denjenigen nicht geglaubt, die sie für bare Münze nehmen sollen, dann verpufft ihre Wirkung. Ein schönes Beispiel hierfür ist unser französischer Fliegerzettel, datiert auf den 15. August 1916. Das Flugblatt wurde acht Tage später vor Ypern „durch einen fdl. Flieger!“ abgeworfen, wie sein unbekannter Finder mit Bleistift vermerkte. Da wurden in eher unbeholfenem Deutsch durchaus zweifelhafte „Tatsachen“ aufgelistet – ebenso wie handfeste Fakten, die aber dem Finder vermutlich noch nicht bekannt waren. Unser anonymer deutscher Soldat untertitelte daher „Die Siege der Entente Mächte“ mit „Eine unfreiwillige Komik!“.

Doch wie so oft gehen auch hier Wahrheit und Lüge Hand in Hand. Die Zahl der Kriegsgefangenen ist nicht übertrieben: Allein bei der hier angedeuteten Brussilow-Offensive (die am 4. Juni 1916 unter dem russischen General Brussilow an der Ostfront begann), einer der größten Erfolge der russischen Armee während des Ersten Weltkriegs, machte Russland verschiedenen Quellen zufolge zwischen 250.000 und 347.000 Gefangene, in der Mehrzahl Österreicher. „So ein Blödsinn!“, wie links daneben vermerkt, war die Nachricht also nicht.

Gegenbeispiel: Die galizischen Orte Delatyn und Stanislau (heute Westukraine) waren zu dieser Zeit nicht in russischer Hand. Zum erbeuteten Kriegsmaterial wurde kommentiert: „Sehr richtig!“ Hier ist Bezug genommen auf den Hinweis, dass die genaue Zahl noch gar nicht „festgesetzt“ sei.

Weitaus deutlicher sah die Lage in Italien aus: Die Angriffe im Trentino und die Schlachten am Fluss Isonzo waren für die Italiener im Großen und Ganzen ein katastrophaler Misserfolg. Allerdings gelang es ihnen am 9. August tatsächlich, die Stadt Görz einzunehmen.

> Die Kommentare des Finders scheinen die Aussagen als „Schwindeltext“ zu entlarven.

Dass am französischen Kriegsschauplatz „28.000 Offiziere und Mannschaften, hunderte von Geschütze(n) und Maschinengewehre(n)“ in den Händen der Engländer und Franzosen „geblieben“ sein sollten, belustigte den Finder des Flugzettels. Denn die Verfasser meinten natürlich, dass die Gefangenen und Waffen in die Hände der Entente „gefallen“ wären. Der Finder notierte daher neben „geblieben“: „Ach so!“ Und vor „hunderte“: „Na, na!“ Außerdem vermerkte er am unteren Ende des Flugblattes ironisch: „Wir haben ja auch garnicht behauptet, dass wir sie ihnen abgenommen hätten!“ Damit spielte er darauf an, dass der eigentliche Sinn der Aussage in sein Gegenteil verkehrt wurde: Der Feind schien froh darüber zu sein, Menschen und Material vor den Deutschen gerettet zu haben.

Bei den Ereignissen zur See unterstellte die französische Propaganda, dass keine deutschen („*Boches*“) Schiffe zu sehen gewesen waren. Und in den Kolonien? Außer in Ostafrika waren bereits Ende 1915 alle deutschen Kolonialbesatzungen aufgegeben worden. Aber die Kämpfe in Deutsch-Ostafrika dauerten noch bis zum November 1918 an.

Bereits im August 1915 hatte der französische Nachrichtendienst den „*Service de la propagande aerienne*“ (Luftpropaganda-Dienst) gegründet. Natürlich kam man bald auf die Idee, Flugzeuge einzusetzen, um die unerwünschte Post hinter die Frontlinien zu bringen. Das vorliegende französische Flugblatt wurde 1917 im *Großen Bilder-Atlas des Weltkriegs* vom Münchner Verlag Bruckmann abgedruckt – wobei man genüsslich darauf hinwies, dass die Kommentare des Finders den „Schwindeltext“ zur Genüge kennzeichnen würden. Effizient war diese Form der Kriegspropaganda allemal: Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg bezeichnete 1918 die Flugzettel als „Trommelfeuer aus gedrucktem Papier“.

Ralph Kreuzer ist freiberuflicher Lektor und Journalist. Kriegsflugblätter kommen ihm angesichts der heutigen Möglichkeiten vor wie steinzeitliche Felszeichnungen.

Abb.: picture-alliance/ZB, Sammlung M&G

15 August 1916.

DIE SIEGE DER ENTENTE MÄCHTE

400.000 Deutsch-Oesterreichische Gefangenen

RUSSISCHER KRIEGSSCHAUPLATZ. — Die russische offensive wird erfolgreich fortgesetzt.

DELATYN, STANISLAU und BRODY sind in russischen Händen gefallen.

KOVEL und LEMBERG sind mit demselben Schicksal gedroht.

Die Deutsch-Oesterreicher gehen vom (wie von Major MORAHT, im Berliner-Tageblatt) « élastichen rückgang » genannt wurde, zum unordentlichem Rückprall über.

Die neue Gruppierung ihrer Streitkräfte in rückwärtigen Stellungen scheint in Gefahr zu sein.

Vom 4 ten Juni bis zum 11 ten August, die Gefangenenzahl in russischen Händen beträgt sich ungefähr um :

7.746 Offiziere und **350.837 Mannschaften**

405 Geschütze, **1.326** Maschinengewehre, und eine grosse Menge Kriegsmaterial dessen Zahl noch nicht vollständig festgesetzt ist wurden als Kriegsbeute eingebracht.

ITALIENISCHER KRIEGSSCHAUPLATZ. — Die Oesterreicher haben auch den « élastichen rückgang » in Italien greteten.

Sie sind im TRENTINO zurückgeworfen, dann waren sie am ISONZO in Kampf geschlagen und dadurch gezwungen GORZ ihrem Gegner zu verlassen.

In 7 Tagen haben die Italiener **330 Offiziere** und **15.000 Mannschaften** gefangen genommen, uber **20 Geschütze**, viele Maschinengewehre und eine Anzahl Kriegsmaterial wurden erbeutet.

FRANZÖSISCHER KRIEGSSCHAUPLATZ.— Die offensive dauert an.

28.000 Offiziere und Mannschaften

hunderte von Geschütze und Maschinengewehre sind in den Händen der franzosischen und englischen Armeen geblieben.

EREIGNISSE ZU SEE. — Es gab keine, da nicht ein einziges « Boches » Schiff sich am Horizont zeigte.

IN DEN KOLONIEN. — Die noch in Ost Afrika bleibenden Truppenteile werden bald vernichtet sein. Alle andere deutche Kolonien sind schon längst in unseren Händen.

„Eine unfreiwillige Komik“ meinte der Finder dieses Flugblattes in den Zeilen zu erkennen. Insbesondere amüsiert ihn das mangelhafte Deutsch, durch das einige Aussagen verdreht erscheinen – was offenbar den ganzen Text unglaubwürdig macht

DER MEXIKANISCH-AMERIKANISCHE KRIEG

Das Ringen

Erbitterte Kontrahenten: Amerikaner und Mexikaner prallten in mehr als einem Dutzend Schlachten aufeinander; die Karte auf Seite 45 zeigt eine Auswahl

um den Kontinent

Als sich die Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert nach Westen ausdehnten, musste es irgendwann zum Konflikt mit Mexiko kommen. 1846 zogen die ungleichen Nachbarn schließlich in einen Krieg, der die Landkarte Nordamerikas für immer verändern sollte

Ziel erreicht: Am 15. September 1847 konnten US-Truppen siegreich in Mexico City einziehen und eine Parade auf der *Plaza de la Constitución* abhalten. Doch der 1846 ausgebrochene Krieg war noch nicht beendet

Abb.: Adolphe Jean-Baptiste Bayot, Interfoto/Granger, NYC

Am Nachmittag des 13. September 1847 marschierten Tausende amerikanische Soldaten an den rauchenden Trümmern des Forts Chapultepec vorbei. Hier, etwa fünf Kilometer westlich von Mexico City, hatte seit den Morgenstunden des vorigen Tages eine erbitterte Schlacht getobt. Eingeleitet durch stundenlangen Artilleriebeschuss, hatten US-Infanteristen schließlich die mexikanische Festung gestürmt, an deren Mauern nun die Gefallenen beider Seiten verstreut lagen. Mit Chapultepec war das letzte Hindernis auf dem Weg zur gegnerischen Hauptstadt überwunden. Und während der siegreiche Major General Winfield Scott seine Männer auf Mexico City zuführte, bereitete dort sein Kontrahent, der mexikanische General Antonio López de Santa Anna, alles für die Verteidigung vor. Kampflos sollte die Stadt jedenfalls nicht in die Hände der „Gringos“ fallen.

Mexikanischer Infanterist mit Filztschako und Steinschlossmuskete; die Amerikaner kämpften mit Perkussionsgewehren

In „göttlichem Auftrag“

Seit über einem Jahr befanden sich Mexiko und die Vereinigten Staaten nun schon im Kriegszustand. Und jetzt, im Herbst 1847, stand die US-Armee kurz vor dem entscheidenden Sieg – in einem Krieg, der sie erstmals auf fremdes Territorium geführt hatte. Für die Vorgeschichte dieses Konflikts bedeutete die Wahl James K. Polks zum elften Präsidenten der USA am 4. März 1845 eine bedeutende Zäsur. Unter Polk setzte sich der Gedanke der *Manifest Destiny*, also der „offensichtlichen Bestimmung“, durch, die in der Expansion auf dem nordamerikanischen Kontinent einen göttlichen Auftrag für die Vereinigten Staaten sah.

Das Problem dabei war Mexiko, dessen Staatsgebiet damals noch weit nach Nordwesten ausgriff und sich wie ein Riegel zwischen die westwärts drängenden Siedler und den Pazifik legte. Nachdem die USA zweimal vergeblich versucht hatten, Kalifornien von Mexiko abzukaufen, nahmen die Spannungen zwischen beiden Ländern merklich zu.

Umstrittene Gebiete in Texas lieferten den Nachbarländern den Anlass zum Krieg.

Der zündende Funke zum Krieg fiel derweil in Texas. Einst ein Teil Mexikos, hatte es sich 1836 in blutigem Kampf von diesem Staat losgesagt und als selbstständige Republik konstituiert, die schon recht bald mit einem Beitritt zu den Vereinigten Staaten liebäugelte. 1845 war es schließlich so weit – und sogleich trat ein neues Problem auf: Die Grenze zum südlichen Nachbarn war nie genau festgelegt worden, und als Texas nun auch Teile nördlich des Rio Grande beanspruchte, mochte Mexiko dies keineswegs akzeptieren.

Genau dieses umstrittene Gebiet lieferte den Anlass zum Krieg: Am 25. April 1846 kam es dort zu einem Gefecht zwischen mexikanischen und US-amerikanischen Truppen, das elf tote Amerikaner forderte. Anfang Mai trat Präsident Polk vor den Kongress und machte unmissverständlich klar, wer hier als Aggressor zu gelten habe: „Mexiko hat die Grenze der Vereinigten Staaten überschritten, unser Territorium angegriffen und amerikanisches Blut auf amerikanischem Boden vergossen.“ Nach stundenlangen Debatten billigte der Kongress schließlich die Kriegserklärung an Mexiko, wenn auch mit zahlreichen Gegenstimmen. Umstritten war der Konflikt besonders bei den Repräsentanten aus dem Norden, die sich gegen die Sklaverei aussprachen und im Zuge des anstehenden Krieges eine weitere Ausdehnung der Südstaaten mitsamt ihrer *„Slave Power“*-Bewegung befürchteten. Einer der

ZEITTAFEL

Vom Rio Grande bis zum Frieden von Guadalupe Hidalgo

25. April 1846	Ein Gefecht zwischen US-Truppen und Mexikanern auf umstrittenem Gebiet wird zum Auslöser des Krieges
8. Mai 1846	Schlacht bei Palo Alto
18. August 1846	Der Brigadier General Kearny nimmt Santa Fe ein
21.–24. September 1846	Die Schlacht bei Monterrey endet mit dem verlustreichen Sieg der US-Truppen
6.–7. Dezember 1846	Schlacht bei San Pasqual
25. Dezember 1846	Schlacht bei El Brazito
8.–9. Januar 1847	Schlacht bei San Gabriel/La Mesa, Kalifornien ist von US-Soldaten besetzt
22.–23. Februar 1847	Schlacht bei Buena Vista, General Taylor siegt über General Santa Anna
9.–29. März 1847	Belagerung von Veracruz, erste amphibische Landung in der US-Geschichte
18. April 1847	Schlacht bei Cerro Gordo
20. August 1847	Schlacht bei Churubusco
8. September 1847	Schlacht bei Molino del Rey, Auftakt zum Sturm auf Mexico City
12.–13. September 1847	Schlacht bei Chapultepec, die letzte mexikanische Bastion vor der Hauptstadt fällt
13.–14. September 1847	Schlacht um Mexico City
15. September 1847	Nach 14-stündigem Kampf fällt die Hauptstadt in die Hände der US-Armee
2. Februar 1848	Friede von Guadalupe Hidalgo

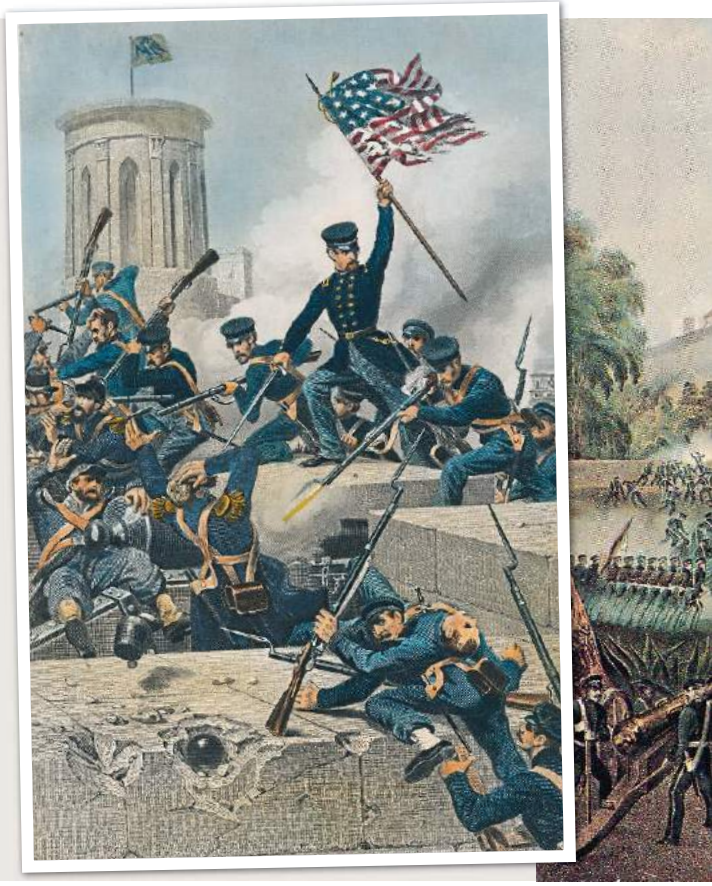


Abb.: p-a/Heritage Images, p-a/newscom/Picture History, MIREHO, Grafik: Anneli Nau

Die Eroberung der Festung Chapultepec (auch Bild links) eröffnete der US-Armee den Weg Richtung Mexico City. Dazu auch die Karte Seite 46, die einen Ausschnitt aus der Karte oben (grauer Kasten) darstellt

Antonio López de Santa Anna war mehrmals Präsident Mexikos und während des Krieges Oberbefehlshaber der mexikanischen Armee

Gegen das Fort Libertad auf dem Independence-Hügel mussten Taylors Soldaten in der Schlacht bei Monterrey (engl. *Monterey*) anrennen. Die Mexikaner konnten die US-Armee dort eine Weile aufhalten

prominentesten Kritiker war der spätere US-Präsident Abraham Lincoln.

Nach der Kriegserklärung griff die US-Armee zunächst die nordmexikanischen Provinzen Alta California und Nuevo Mexico an. Eine 2.500 Mann starke Truppe, bestehend aus Infanterie, Artillerie und Dragonern unter Brigadier General Stephen W. Kearny, marschierte Ende Juni 1846 in Richtung Santa Fe in Nuevo Mexico, um weiter bis an den Rio Grande vorzustoßen. Die Mexikaner in diesem Gebiet vermieden aber den Kampf und flohen, sodass es keine größeren Gefechte gab.

Wehrhafte Siedler

Im Anschluss wandte sich Kearny im September gen Kalifornien, das er Anfang Dezember erreichte. Auch hier gab es nur kleinere Scharmützel, da sich die amerikanischen Siedler bereits im August 1846 im sogenannten *„Bear Flag"*-Aufstand gegen die mexikanische Oberhoheit aufgelehnt hatten. Dabei war es den Siedlern gelungen, den mexikanischen Außenposten in Sonoma im Handstreich zu besetzen und den Kommandanten General Mariano Vallejo gefangen zu nehmen.

Parallel dazu hatte die US Navy unter Commodore John D. Sloat begonnen, wichtige mexikanische Häfen an der gesamten Pazifikküste zu besetzen, um Alta California und Nuevo Mexico vom Nachschub abzuschneiden. Die letzten Kämpfe fanden unter geringen Verlusten für beide Seiten am 6./7. Dezember 1846 in San Pasqual sowie am 9. Januar 1947 bei La Mesa statt, beide endeten mit einem Sieg für die Union. Damit standen die nördlichen Provinzen Mexikos faktisch vollständig unter Kontrolle der Vereinigten Staaten.

Unterdessen überschritt General Zachary Taylor im August 1846 mit 2.300 Mann den Rio Grande und nahm zunächst ohne größeren Widerstand die Städte Matamoros und Camargo ein. Bald schon sollte aber ein anderer „Feind" die US-Truppen attackieren: Schon in Camargo erkrankten zahlreiche Soldaten, die verseuchtes Wasser getrunken hatten oder das harsche Klima nicht vertrugen; Krankheiten wie Gelbfieber und Durchfall machten viele Männer dienstunfähig.

Dessen ungeachtet sammelte Taylor seine Männer, um die Mexikaner bei Monterrey zum Kampf zu stellen. 6.640 US-Amerikaner standen 7.300 Mexikanern gegenüber, wobei Letztere im Vorteil waren. Denn die 15.000 Einwohner zählende Stadt war im Süden durch zwei Berge eingefasst, die mit je einem Fort stark befestigt waren. Außerdem besetzten die Mexikaner die Kathedrale des Ortes mit 400 Mann und schafften acht Kanonen heran. Das Gotteshaus lag inmitten einer Ringmauer aus schwarzen Steinen – eine ideale Festung.

Die Schlacht bei Monterrey

Am 21. September um 6 Uhr entbrannte die Schlacht. Taylor ließ seine Männer in einer Zangenbewegung gleichzeitig von Westen und Osten angreifen. Für ein umfangreiches Bombardement fehlte ihm die schwere Artillerie, sodass die Kämpfe bald ins Stocken gerieten, da die Eroberung der beiden Forts auf den Bergen Zeit kostete. Außerdem hatten viele West-Point-Offiziere bisher noch nie eine derart stark befestigte Stadt angegriffen, ja ihnen fehlte jede Erfahrung im urbanen Kampf.

Auf der anderen Seite schickten die Mexikaner neben Infanterie und

Abb.: Carlos Paris, Interfoto/Granger, NYC, Joseph Henry Bush, Robert Walter Weil, Grafik: A. Nau

US-Generale: Zachary Taylor (links) siegte in mehreren Schlachten und wurde 1848 zum US-Präsidenten gewählt. Winfield Scott stieß erfolgreich auf Mexico City vor (siehe Karte unten links)

Artillerie auch ihre bewährten Ulanen (*lancers*) in die Schlacht. Dies bekamen die Amerikaner mitunter unangenehm zu spüren, wie ein Infanterist der 3rd Infantry, die zur Ablösung Monterrey verließ, zu berichten weiß: „Als wir aus der Stadt herauskamen, sahen wir die Ulanen in großer Zahl im Angriff auf uns zukommen. Sie hatten uns bald eingeholt […] und töteten ohne Gnade. Als ich mich umdrehte, sah ich, wie einer von ihnen einen verwundeten Kameraden mit seiner Lanze durchbohrte, als dieser am Boden lag. Ein anderer heftete sich an meine Ferse. Ich drehte mich um und schoss auf ihn, er fiel getroffen vom Pferd, ob durch meine Kugel, kann ich nicht sagen."

Die mexikanischen Ulanen hatten ihre Gegner eingeholt und töteten ohne Gnade.

Nach fast dreitägigem Kampf waren die beiden Forts im Süden gefallen, US-Truppen konnten einen großen Teil Monterreys halten – und zwangen nun die Mexikaner zu einem vorübergehenden Waffenstillstand und zur Übergabe der Stadt. Das mühsame Ringen um einzelne Häuser und die Kathedrale brachte den Amerikanern hohe Verluste bei, 120 ihrer Soldaten waren gefallen, 368 verwundet oder vermisst. Die Mexikaner hatten 367 Tote und Verwundete zu beklagen.

Auf nach Mexico City!

Nach den ersten größeren Erfolgen entsandte Präsident Polk Anfang März 1847 eine 12.000 Mann starke Armee unter dem Kommando von Major General Winfield Scott, um in das Landesinnere auf die gegnerische Hauptstadt vorzustoßen. Am 9. März gelang Scott mit 50 Schiffen die erste amphibische Landung in der US-Geschichte; Ziel war die Stadt Veracruz am Golf von Mexiko. Bei diesem Unternehmen verdienten sich etliche US-Offiziere ihre Sporen, die später im Amerikanischen Bürgerkrieg eine wichtige Rolle spielten, darunter Robert E. Lee, Thomas „Stonewall" Jackson und der spätere US-Präsident Ulysses S. Grant.

Zunächst umstellten die Invasionstruppen Stadt und Festung, anschließend begann am 22. März eine Kanonade aus Mörsern und Schiffsgeschützen, bei der die Befestigung sturmreif geschossen wurde. Hinter den Mauern harrte der mexikanische General Juan Morales mit 3.400 Verteidigern aus, doch unter dem Eindruck des Artilleriefeuers baten die Mexikaner schließlich am 25. März um einen Waffenstillstand. Im Anschluss verhandelten beide Seiten über die Kapitulation, sodass die Festung erst am 29. März offiziell in amerikanische Hände fiel. Sie glich nach der Eroberung einem Trümmerhaufen oder wie ein amerikanischer Soldat nach Hause schrieb: „Es erinnerte mich an die Beschreibung die ich einmal über Städte gelesen hatte, die von Erdbeben zerstört wurden."

Nach dieser erneuten Niederlage stellte sich der mexikanische Oberbefehlshaber General Antonio López de Santa Anna am 18. April 1847 mit 12.000 Mann bei Cerro Gordo dem Vormarsch der US-Truppe entgegen. Diese trat mit 8.500 Soldaten auf das Schlachtfeld. Auch dieser Kampf, „einer der heftigsten bisher", sollte in einem blutigen Gemetzel enden, das wiederum die Amerikaner für sich entschieden. Die US-Streitkräfte hatten aus den früheren Gefechten ge-

Artitec®
Die Tanks
aus der Dritten Flandernschlacht
BALD VERFÜGBAR
Bausätze

1870115 - **Mark IV Male Kit (mit u.a. 'Fray Bentos' decals)**
Fertigmodelle

6870179
Mark IV UK female 1917 'Flirt II'

6870180
Mark IV UK male 1917 'Hypatia'

6870181
Mark IV UK supply 1917

6870173
Mark IV female Beute Abt.14 'Dora'
...und mehr!
Maßstab 1:87
In unserem Webshop finden Sie mehr als 1.000 Militärmodelle im Maßstab 1:87. Besuchen Sie www.artitecshop.de oder fragen Sie Ihren Modellfachhändler.
Artitec®shop.de

Mit 50 Schiffen gelang den Amerikanern bei Veracruz das erste Landungsunternehmen ihrer Geschichte. Anschließend belagerten sie mit etwa 8.000 Mann 20 Tage lang die Stadt am Golf von Mexiko

lernt, eine eventuelle Unterzahl konnten sie durch ihre taktische Überlegenheit mehr als ausgleichen. Mit 400 Toten war der Sieg dennoch teuer erkauft. Die Mexikaner mussten mit etwa 1.000 Toten einen noch höheren Blutzoll entrichten.

Nun waren die Amerikaner in ihrem Marsch auf die Hauptstadt nicht mehr aufzuhalten. Dabei trieben sie ihre Gegner vor sich her, die sich zwar noch zu verschiedenen Rückzugsgefechten stellten (etwa in Jalapa, Puebla und Churubusco) und vor allem im strategisch wichtigen Fort von Chapultepec Widerstand leisteten. Doch wie eingangs erwähnt, gelang es den US-Truppen, das Fort zu stürmen und somit das letzte Hindernis vor Mexico City zu beseitigen. Dort angelangt, konnte General Scott seinen Kontrahenten Santa Anna stellen.

Am Abend des 13. September 1847 begann die Schlacht. Die Mexikaner hatten sich mit etwa 11.000 Mann und 14 Geschützen in der Stadt verschanzt, ihnen standen knapp 7.000 Amerikaner gegenüber. Einen halben Tag lang wogten die erbitterten Kämpfe hin und her, dann hatten die Angreifer die Stadt erobert – unter großen Verlusten. Mehr als 1.600 US-Soldaten fielen oder wurden verwundet, die Mexikaner verloren bei ihrer tapferen Abwehr mehr als 2.300 Mann, rund 3.000 gingen in Gefangenschaft. General Santa Anna konnte jedoch entkommen und zog sich schließlich mit den verbliebenen Truppen unter weiteren kurzen Gefechten Richtung Norden nach Guadalupe Hidalgo zurück. Die US-Armee musste sich anschließend mit etlichen versprengten mexikanischen Widerstandsnestern herumschlagen, bis endlich am 2. Februar 1848 der Friedensvertrag von Guadalupe Hidalgo zustande kam, der einen Schlussstrich unter den Mexikanisch-Amerikanischen Krieg zog.

> Der Krieg ist 170 Jahre her, doch er belastet die diplomatischen Beziehungen bis heute.

Mexiko akzeptierte den Rio Grande als Grenze und trat zugleich ein Gebiet von 1,36 Millionen Quadratkilometern an die Vereinigten Staaten ab. Im Gegenzug zahlte die Union 15 Millionen US-Dollar. Der Krieg hatte beiden Seiten einen hohen Blutzoll abverlangt. Von den 116.000 eingesetzten US-Soldaten fielen rund 1.700 im Kampf, der weitaus größere Teil von 11.155 Mann kam durch Krankheiten ums Leben. Die Mexikaner hatten mit 25.000 Toten mehr als doppelt so viele Opfer zu beklagen. Bis heute belastet der Krieg unterschwellig die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Die einen sehen sich nach wie vor als Opfer, die anderen als Sieger, denen der Konflikt allerdings in Vergessenheit geraten scheint.

HINTERGRUND

Das „San Patricio Bataillon“

Während des Krieges sammelte sich um den irischstämmigen US-Sergeant John Riley eine Gruppe überwiegend katholischer Einwanderer aus mehreren Nationen (darunter auch Deutsche), die als amerikanische Deserteure auf Seiten Mexikos kämpften. Die Männer hatten besonders aufgrund ihres Glaubens in der US-Armee Repressalien erlitten und wollten zudem nicht gegen ihre katholischen Glaubensbrüder ins Feld ziehen. Riley wählte als Waffengattung die Artillerie und konnte so eine schlagkräftige Truppe von über 700 Mann aufbauen – das „San Patricio Bataillon“. Die Männer kamen in den Schlachten bei Monterrey, Buena Vista, Cerro Gordo, Churubusco und Mexico City zum Einsatz. Über die Hälfte fiel im Kampf um Churubusco, etliche wurden nach ihrer Gefangennahme hingerichtet. Nur wenige Männer blieben am Leben, darunter John Riley, den man zu 50 Peitschenhieben verurteilte und anschließend mit einem „D“ für Deserteur auf der Wange brandmarkte. Noch heute gelten die „San Patricios“ in Mexiko als Helden.

Dr. Immanuel Voigt interessierte sich bei der Recherche besonders für die Schicksale der einfachen Soldaten.

Abb.: p-a/Everett Collection

16th CONTEMPORARY HISTORY AUCTION

SIGNUM LAUDIS! Über 700 Lose mit Schwerpunkt Österreich-Ungarn und Deutsches Kaiserreich

29. April –
13./14. Mai
2017

Im Rahmen unserer 16th Contemporary History Auction dürfen wir eine bedeutende Sammlung mit Schwerpunkt Österreich-Ungarn und Deutsches Kaiserreich auflösen. Zum Aufruf kommen über 700 Lose aus den Bereichen Blankwaffen, Orden, Uniformierung und Dokumente. Gebote können während der zehntägigen Laufzeit der Online-Auktion direkt unter **www.ratisbons.com** oder über **LOT-TISSIMO** abgegeben werden.

Voll bebilderter Online-Auktionskatalog in deutscher und englischer Sprache unter **www.ratisbons.com/16th-Contemporary-History-Auction/**

Säbel für Marineoffiziere
(Österreich)

www.ratisbons.com

ratisbon's

History Trader AG | Hofmark 31 | 94575 Windorf | Germany | T +49 941 46 700 16 | E info@ratisbons.com

SS-SONDEREINHEIT DIRLEWANGER

Ohne jedes Erbarmen

Kleinkriminelle, verurteilte SS-Angehörige und „Hilfswillige“ aus dem Osten: Aus diesem Reservoire formte der SS-Obersturmführer Oskar Dirlewanger eine Truppe, die beim Kampf gegen Partisanen mit unvorstellbarer Grausamkeit vorging, aber im regulären Fronteinsatz nicht bestehen konnte

Die Geschichte der Sturmbrigade Dirlewanger begann mit der eigenartigen Idee, verurteilte Wilddiebe in einem Sonderverband der SS als Scharfschützen einzusetzen. Für das gestörte Rechtsempfinden der Nationalsozialisten war es ein bezeichnender Vorgang, Kleinkriminelle mit ihren vermeintlichen Qualitäten als Scharfschützen zum Fronteinsatz heranzuziehen. Offenbar stammte die Idee dazu von Hitler selbst, denn die SS berief sich direkt auf einen „Führerbefehl“, als sie sich am 23. März 1940 erstmals an das Reichsjustizministerium wandte und von den sichtlich irritierten Beamten eine Liste aller rechtskräftig wegen Wilddieberei verurteilten Personen im Reich einforderte.

Nach weiteren Präzisierungen seitens der SS konnten schließlich bis Juni 1940 immerhin 84 sogenannte Wilderer in das Konzentrationslager Sachsenhausen überstellt werden. Davon waren aber nur knapp 50 Mann wehrtauglich, die anschließend zu einer zweimonatigen Ausbildung in das „Wilddiebkommando Oranienburg“ kamen. Den Befehl über diese Ansammlung extrem schwieriger Charaktere erhielt der nicht minder auffällige SS-Obersturmführer (Oberleutnant) Dr. Oskar Dirlewanger. Nach ihrem gleichfalls schon mehrfach mit den Gesetzen in Konflikt geratenen Anführer bezeichnete man die neue Einheit ab 1. September 1940 als „SS-Sonderbataillon Dirlewanger“.

> In Dirlewangers „Sonderbataillon“ waren zwielichtige Gestalten versammelt.

Der 1895 in Würzburg geborene Dirlewanger hatte im Ersten Weltkrieg als MG-Schütze und Stoßtruppführer gekämpft und war schließlich zum Leutnant befördert worden. Nach Kriegsende hatte sich der damals schon zum schweren Alkoholis-

Kradschützen von Dirlewangers Truppe. Sie galt als derart umstritten, dass sie über Jahre nicht in die reguläre Waffen-SS eingegliedert wurde

Abb.: BArch B 162 Bild-00218, MIREO (2)

Die Erkennungsmarke eines überlebenden Soldaten aus Dirlewangers Einheit. Bei Gefallenen ließ man eine Hälfte der Marke bei der Leiche, die andere Hälfte dokumentierte den Todesfall

Oskar Dirlewanger hatte ab 1934 eine Haftstrafe verbüßt, neigte zu Alkoholismus und Gewalttaten. Als Kommandeur einer obskuren Sonderformation erschien er seinen Vorgesetzten bei der SS gerade recht

mus und zu Gewalttätigkeiten neigende Offizier verschiedenen Freikorps angeschlossen, ehe er 1921 ein Studium der Betriebswirtschaftslehre mit der Promotion abschließen konnte. Obwohl es ihm mit dieser Qualifikation gelang, in der Privatwirtschaft Fuß zu fassen – zeitweilig bekleidete er sogar eine höhere Position im Arbeitsamt von Heilbronn –, gelang es ihm nie, eine bürgerliche Existenz aufzubauen.

Bewegter Lebenslauf

In den Akten des Sicherheitsdienstes ist schon 1940 unverhohlen von einem bewegten Lebenslauf Dirlewangers die Rede. Wegen Verführung einer Dreizehnjährigen hatte Dirlewanger 1934 sogar eine zweijährige Zuchthausstrafe antreten müssen. Nach seiner Freilassung schloss er sich auf Anraten Gottlob Bergers, eines Kriegskameraden und späteren Förderers, zunächst der nationalspanischen Fremdenlegion an.

Obwohl Dirlewanger bald darauf schon zur deutschen „Legion Condor“ wechseln konnte, blieb er in den Augen Heinrich Himmlers eine zweifelhafte Persönlichkeit. Allein auf Drängen seines umtriebigen Personalchefs Berger entschloss sich der Reichsführer SS, den Rückkehrer im Range eines Obersturmführers in die Waffen-SS aufzunehmen.

Dirlewangers neue Truppe erhielt jedoch nur den Status einer SS-Sonderformation und stand damit – nach offizieller Diktion – lediglich im Dienst der Waffen-SS. Ihre Angehörigen durften daher nicht die SS-Runen auf ihren Kragenspiegeln tragen. Erst anderthalb Jahre später, am 29. Januar 1942, stellte sie ein Befehl Himmlers rechtlich immerhin den neuen Freiwilligenverbänden der sogenannten germanischen Staaten gleich.

Schwert und vielköpfige Schlange: Die Symbolik des Bandenkampfabzeichens von 1944 ist eindeutig

Im Frühjahr erlebte die Formation aus ehemaligen Wilddieben, die inzwischen auch durch andere Kleinkriminelle erweitert worden war, ihren ersten Fronteinsatz im Osten. In einem Schreiben vom 23. April 1942 an das SS-Führungshauptamt bestätigte der Höhere SS- und Polizeiführer Russland-Mitte, dass sich das „Sonderkommando Dirlewanger“ wegen seiner „unkonventionellen Methoden“ bestens im Kampf gegen Partisanen vor allem in schwierigem Gelände bewährt habe, und forderte daher seine Aufstockung auf 250 Mann.

Im Februar 1943 erhielt Dirlewangers Bataillon, das nun – auch unter Rückgriff auf russische Freiwillige – auf insgesamt 700 Mann angewach-

sen war, besondere Kragenspiegel, die zwei gekreuzte Karabiner mit einer Handgranate darunter aufwiesen. Inzwischen hatte sich jedoch die Sonderformation nach zahllosen schweren Straftaten im Generalgouvernement wie Mord, Vergewaltigungen, Erpressung und Plünderung bereits einen schauderhaften Ruf erworben. Dirlewangers notorischer Hang zu sadistischen Grausamkeiten und sein offenkundiger Unwille, seine Truppe zu disziplinieren, schienen selbst für seine gewiss hart gesottenen SS-Vorgesetzten kaum mehr tragbar.

Partisaneneinsatz

Doch der Haftbefehl eines SS-Richters gegen Dirlewanger konnte nicht mehr vollstreckt werden, da der stets fürsorgliche Berger das anrüchige Sonderkommando samt seinem Kommandeur kurzerhand in einen neuen Einsatzraum verlegen ließ. So kämpften Dirlewangers Männer seit dem Sommer 1943 in Weißrussland zusammen mit Wehrmacht, Waffen-SS-Einheiten und Polizeiverbänden gegen sowjetische Partisanen. Für seine Truppe war das völlige Auslöschen von ganzen Ortschaften charakteristisch, wobei die Bewohner in einer Scheune oder Kirche zusammengetrieben und dort lebendig verbrannt wurden. Offenbar fand diese bestialische Vorgehensweise bei Himmler großen Anklang. Jedenfalls befahl er am 10. August 1943, das Sonderkommando zum „Sonder-Regiment Dirlewanger" zu erweitern.

Die Personalrekrutierung für das neue Regiment war allerdings ein kritischer Punkt. Schon bisher hatte Dirlewangers Bataillon zur Hälfte aus ukrainischen und russischen Hilfswilligen bestanden, die in zwei Kompanien zusammengefasst waren und während der zahlreichen Gräueltaten vor allem Absperrdienste leisteten. Da nun die Zahl der einsitzenden Wilddiebe längst nicht mehr reichte, begann die SS auf Anregung Dirlewangers, ihre Konzentrationslager auch nach anderen Straftätern zu durchforsten und schließlich sogar verurteilte SS-Angehörige zur Bewährung zu Dirlewangers Verband zu kommandieren.

Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Juni 1944 setzte allerdings dem mörderischen Treiben von Dirlewangers Leuten in Weißrussland ein Ende. Doch seiner inzwischen zur „Sturmbrigade Dirlewanger" aufgestockten Truppe gelang es fast ohne Verluste, der allgemeinen Auflösung zu entkommen. Dabei konnte sie sogar ein Dauerproblem lösen und ihre stets spärliche Ausrüstung an schweren Waffen und Fahrzeugen dank zurückgelassener Wehrmachtbestände erheblich verbessern. Das brachte ihm ein Lob Himmlers ein, der auf einer Gauleitertagung in Posen Dirlewangers Leute jetzt sogar als „anständige und brave Männer" bezeichnete, die man allerdings auf besonders brutale Art disziplinieren müsse.

Im Warschauer Aufstand

Schon Anfang August 1944 beteiligte sich Dirlewangers Brigade, zu der laut Himmler jetzt sogar 1.000 Turkmenen gehörten, an der Niederschlagung des Warschauer Aufstandes. Die Kämpfe endeten erst am 1. Oktober mit der fast völligen Zerstörung der Stadt und kosteten rund 170.000 Zivilisten das Leben. An der verheerenden Bilanz hatten Dirlewangers Leute ihren gehörigen Anteil. Mehrfach bezeugt ist, dass sie bei ihren Angriffen sogar Frauen und Kinder als lebende Schutzschilde benutzten. Dirlewanger erhielt für seinen mit bestialischen Methoden erzielten „Erfolg" sogar das Ritterkreuz und konnte seine Erfahrungen bei der Niederschlagung von Aufständen schon wenige Wochen später in der Slowakei wieder anwenden. Verstärkt mit weiteren KZ-Kontingenten, darunter 1.500 Mann aus dem Strafvollzugslager für verurteilte SS- und Polizeiangehörige in Matzkau bei Danzig, erreichte Dirlewangers Verband einen Bestand von 6.500 Mann.

> Die Männer hinterließen eine Spur aus Mord, Plünderung und Vergewaltigung.

HINTERGRUND

Der Film *Komm und sieh*

Die brutalen Einsätze von Dirlewangers Truppe gegen echte oder vermeintliche Partisanen dienten als Vorlage für einen Antikriegsfilm, der 1985 in der UdSSR erschienen ist. *Komm und sieh* spielt 1943 in Weißrussland. Der apokalyptische Film zeigt den Leidensweg des jungen Florian, nachdem er sich den Partisanen angeschlossen hat. Er muss miterleben, wie Angehörige von SS und SD im Zuge von „Sühneaktionen" seine Familie ermorden und zahllose Dorfbewohner bei lebendigem Leibe verbrennen; später nimmt er mit seinen Kameraden grausame Rache an den Tätern. Der von der Kritik hochgelobte Film bietet zweifellos eine äußerst drastische, aber eben auch realistische Sicht auf den Krieg. Die Darstellung des befehlshabenden Offiziers und seiner Männer ist zwar an Dirlewangers Einheit angelehnt, konkrete Namen und Orte nennt der Film jedoch nicht.

Schonungslos zeigt der Film, wie SS-Männer hinter der Ostfront gegen sowjetische Zivilisten vorgingen

„Banditen werden ausgeräuchert", schrieb die NS-Propaganda zu diesem Bild, das einen SS-Grenadier beim Einsatz gegen Partisanen zeigen soll

Abb.: p-a/ZB, Slg. M&G, MIREHO

Häuserkampf: Männer von Dirlewangers Einheit und Wehrmachtsoldaten beim Aufstand in Warschau 1944

Seit Mitte Dezember 1944 kämpfte die Brigade im Großraum von Budapest gegen die vorrückende Sowjetarmee, erfüllte aber im Kampf gegen reguläre Gegner nicht die in sie gesetzten Erwartungen. Da Dirlewanger inzwischen auch zahlreiche politische Häftlinge, darunter sogar Kommunisten und Gewerkschafter, in seine Reihen gepresst hatte, war naturgemäß die Zahl der Überläufer groß. Schließlich verfügte Himmler in seiner Rolle als Kommandeur der Heeresgruppe „Weichsel" Ende Januar 1945, dass die Reste von Dirlewangers Verband an die Oderfront verlegen müssten. Am 12. Februar 1945 traf die Brigade im Raum Guben ein und wurde sechs Tage später noch zur 36. Waffen-Grenadier-Division der SS umbenannt.

Auch jetzt konnte sich der Reichsführer immer noch nicht entschließen, Dirlewangers Truppe ganz in die Waffen-SS aufzunehmen. Dies wäre jedoch angesichts der desolaten Kriegslage nur noch von symbolischer Bedeutung gewesen. Als die Rote Armee zwei Monate später die Oderfront mehrfach durchbrechen konnte, war auch das Schicksal der Division besiegelt. Ihre Reste wurden am 27. April 1945 in Halbe eingekesselt und gerieten zwei Tage später in sowjetische Gefangenschaft.

Dirlewanger selbst war jedoch nicht dabei. Schon zwei Monate zuvor hatte er – verwundet und überfordert – sein Kommando abgegeben, bei Kriegsende in Südwestdeutschland nahmen ihn dann die Franzosen gefangen.

Da hatte er nur noch ein paar Wochen zu leben, doch die Umstände seines Todes sind bis heute nicht ganz geklärt. Höchstwahrscheinlich starb er Anfang Juni an den Folgen der schweren Misshandlungen, die ihm seine polnischen Bewacher zugefügt hatten.

Maschinenpistole der Polizeieinheiten. Die MP M 28 kam besonders bei SS-Sicherungsverbänden zum Einsatz

Beim Kampf gegen reguläre Gegner konnte Dirlewangers Brigade nicht überzeugen.

Die Geschichte seines Verbandes zeigt eindringlich, wie ein Terrorsystem, das Rassenhass und Völkermord auf seine Fahnen geschrieben hatte, trotz aller kleinbürgerlichen Doppelmoral auch bereitwillig auf die Dienste gewöhnlicher Krimineller zurückgegriffen hat.

Dr. Klaus-Jürgen Bremm: „Die unsägliche Geschichte von Desperados und Zivilisationsverlierern scheint sich im modernen Europa zu wiederholen. Nur die Ideologie ist jetzt eine andere."

Abb.: MIREHO (2)

NEU AM KIOSK

Drama im Halbe-Kessel

Die aktuelle Ausgabe unseres Schwester-Magazins *Clausewitz* blickt unter anderem auf die letzten Kämpfe zurück, die1945 südlich von Berlin tobten

Ende April 1945: Im Raum Halbe bricht ein tödliches Inferno über die von der Roten Armee eingekesselte 9. Armee und Teile der 4. Panzerarmee herein. Die Deutschen werfen ihre verbliebenen schweren Panzer in den Kampf, um der vollständigen Vernichtung zu entgehen. In der aktuellen Titelgeschichte von *Clausewitz* erfahren Sie alles Wissenswerte über die „Hölle von Halbe", die letzte Panzerschlacht vor Berlin.

Lesen Sie weitere spannende Beiträge zu den Themen: Operation „Compass" – britische Großoffensive in Nordafrika 1940/41; Vierlingsflak der Wehrmacht – Einsatz an allen Fronten; Torres Vedras – Wellingtons Wall in Portugal; August von Mackensen – der letzte Husar u.v.m.
Clausewitz 3/2017 ist noch bis zum 28. Mai 2017 im Zeitschriftenhandel erhältlich.

Clausewitz 3/2017
80 Seiten, ca. 120 Abbildungen
Preis: 5,50 Euro
GeraMond Verlag GmbH
Bezug: www.verlagshaus24.de

Chancenlos: Solche Minenwerfer-Trupps konnten den Kollaps des Halbe-Kessels nur hinauszögern

Abb.: ullstein bild-Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl

MILITÄRALLTAG
ALS REENACTMENT

Deutsch-Südwest
in der Lüneburger Heide

Sie legen historische Uniformen an, bauen Feldlager nach und ziehen mit Blankwaffen oder Knallpatronen ins Gefecht: Geschichtsfans finden zunehmend Spaß daran, militärische Ereignisse nachzustellen. Solche „Reenactment“-Gruppen decken fast jede Epoche ab – auch die Zeit des deutschen Kaiserreiches

Abb.: Dana Krimmling/„RossFoto“ (2)

Wie zu Kaisers Zeiten: Für die Aufnahmen zum Filmprojekt *Kudusteak und Büchsenfleisch* wurden echte Dromedare von einer Kamelfarm in der Lüneburger Heide angemietet

Hobby mit Knalleffekt: „Reenactors" lassen die Vergangenheit wieder aufleben, aus historischem Interesse und purem Spaß an der Sache. Die beiden Fotos auf dieser Seite entstanden 2016 in einer Sandgrube in Norddeutschland

Gewehrsalven und Feuerbefehle zerreißen die morgendliche Stille. Eine Gruppe Soldaten in den längst vergessenen Khaki-Uniformen der deutschen Schutzgebiete geht hinter Sandsäcken und Trosswagen in Stellung. Die Männer tragen die auffälligen grauen, an der Seite hochgeknöpften Hüte mit dem blauen Hutband, die sie als Angehörige der Schutztruppe für Deutsch-Südwest ausweisen. Ein Kameramann, ebenfalls in dieser Uniform, kurbelt ungerührt von der Knallerei mitten im Schussfeld. Das Gefecht dauert an. Plötzlich winkt der Kameramann; er hat seine Szene im Kasten. Die Schüsse verhallen, das Feuergefecht ist beendet. Den „Feind" hat allerdings niemand zu Gesicht bekommen.

Spätestens jetzt ist dem Leser klar, dass hier von einer Filmproduktion die Rede ist. Aber die Dreharbeiten um die Scharmützel der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, mit der sogenannten „Rolfsbande" im Jahr 1908 fanden nicht in der Vergangenheit statt. Ja, nicht einmal in Afrika. Tatsächlich wurde eine Sandgrube bei Bierde in der Lüneburger Heide am Himmelfahrtswochenende 2016 für einige Tage zum Standort der fiktiven Schutztruppenstation „Bierwater" am Rande der Kalahari umgebaut – und zugleich Schauplatz eines sehr speziellen Reenactment-Projektes: Mitglieder vom „Verein Historische Uniformen des Deutschen Kaiserreiches von 1871 bis 1918" (VHU) trafen sich mit Gleichgesinnten des „Traditionsverbandes ehemaliger Schutz- und Überseetruppen" (Wörth) und des „Deutschen Kavallerieverbandes" (Günzburg) zu einem „Schutztruppenlager" mit Filmproduktion. Die dort gedrehten Szenen flossen später in einen selbst produzierten Stummfilm ein, der wie ein Kinostreifen des frühen 20. Jahrhunderts wirken soll. Titel: *Kudusteak und Büchsenfleisch* (siehe Kasten S. 59).

> Mit umgebauten Originalwaffen nehmen die Männer ihre „Gegner" aufs Korn.

Historisch korrekte Details

Solche Filme könnten in Zukunft noch mehr Aufmerksamkeit auf ein Phänomen lenken, das immer mehr Menschen in seinen Bann zieht: Reenactment (englisch für „Wiederaufführung"), also das Nachstellen historischer Ereignisse, mit möglichst authentischen Uniformen, Waffen und Gerätschaften aller Art. Wer einmal auf diese Weise in die Vergangenheit abgetaucht ist, kommt meist nicht mehr davon los – so wie die rund 30 Darsteller im „Schutztruppenlager". Sie kennen sich seit Jahren, sind längst eine verschworene Gemeinschaft und heißen auch im bürgerlichen Leben Felix, Otto, Willi oder Werner. Alle dienten bei der Bundeswehr oder NVA und sind zumeist Anfang oder Mitte 50.

Sie können stundenlang über die historisch korrekten Details der Uniformen, der Patronengurte oder des Sattelzeugs fachsimpeln, während sie filterlose Zigaretten qualmen. Originalstücke sind selten im Einsatz, denn sie passen nicht mehr. Die Menschen des 19. Jahrhunderts hatten schlicht andere Maße als ihre heutigen Nachfahren. Jeder hat seine eigenen Bezugsquellen für Stoffe, Knöpfe oder Leder, kennt alte Schuster oder

Alle Mann in Deckung: Der Kampf um die Schutztruppenstation „Bierwater“ ist eine weitere Szene für den ersten „Deutsch Südwestern“ der „MeFi“ (siehe Kasten oben)

Abb.: Dana Krimmling/„RossFoto“, Stephan-Thomas Klose (2)

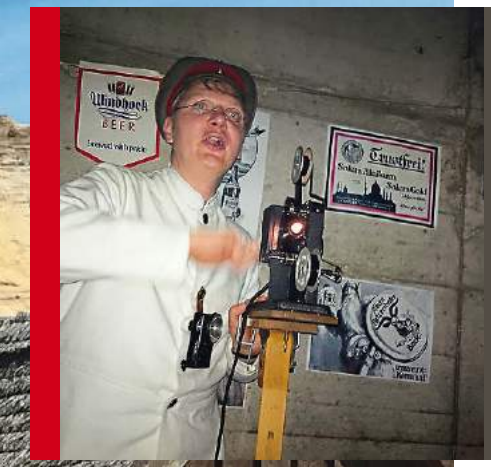
Schneider, die „so was noch können“. Vieles wird auch selbst hergestellt und entsteht in stundenlanger Heimarbeit. Manche haben fünf bis zehn verschiedene Uniformen im Schrank – kein ganz billiges Vergnügen, denn eine komplette Montur mit Mütze, Stiefeln und Koppelzeug kostet mindestens 1.000 Euro. Bekannte Hersteller/Händler für die Szene sind Saxonia Repros und Hessen Antik; vom „Fußlappen“ bis zum „Krätzchen“ lässt sich hier zumeist alles im Internetshop bestellen.

Bewaffnetes Zelten

Das „Schutztruppenlager“ bietet der verwegenen Schar eine Kombination aus bewaffnetem Zelten und Kintop-Klamauk in der Scheinwüste. Zwischen Rebellenangriff, Reiterpatrouille und Artilleriegefecht müssen die Handwaffen – zumeist originale, aber zu Salut- und Dekowaffen umgebaute 88er- oder 98er-Gewehre und 08-Pistolen – vom permanent umherschwirrenden Flugsand gereinigt, die Ausrüstung überprüft und die Verpflegung zubereitet werden. Die meisten nächtigen auf hölzernen Feldbetten in Zelten und rasieren sich, wenn überhaupt, mit alten Gillette-Hobeln über Emaille-Schüsseln; jeder Reenactor ist auch Antikmarkt-Jäger und -Sammler. Der VHU besitzt sogar eine historisch „zurückgebaute“ Feldküche aus NVA-Beständen.

Warum aber ausgerechnet Südwest? Warum Kolonialgeschichte? „Seit meiner Kindheit träume ich von Afrika“, sagt Hartmut Eickhoff. Die Uniform eines Vizefeldwebels der Schutztruppe kleidet den 55-Jährigen wie eine zweite Haut. Als Kranführer des ortsansässigen Zimmereibetriebes ist er für den Kulissenbau von „Bierwater“ verantwortlich. „Mein Onkel ist 1946 nach Südafrika ausgewandert“, erzählt Eickhoff, „er führte dort eine eigene Farm mit Schafzucht.“

> Die Darstellungen der Geschichtsfans werden neuerdings auch auf Film gebannt.



HINTERGRUND

Reenactment-Filme der „MeFi“

Im Rahmen des Reenactments ist jüngst ein eigenes Filmgenre entstanden: Nachgestellte militärische Szenen aus der Zeit um 1900 werden – zuweilen ergänzt durch originale Fotos – zu Wochenschauen und Spielfilmen verarbeitet, die wie authentische Dokumente der Stummfilmära wirken. Entwickelt hat das Format Gernot Meinerzhagen (Foto links), der als Regisseur, Drehbuchautor und Kameramann solche Streifen für seine „Meinerzhagen Filmateliers (MeFi)“ produziert. Er selbst spricht von „Reenactment-Filmen“ oder „Militärklamotten“, die er in Sepia einfärbt und historisierend bearbeitet, mit kleinen Bildstörungen, Texttafeln und Projektorgeratter auf der Tonspur – neuerdings auch mit der für Stummfilme typischen Piano-Untermalung. Unter den Darstellern dieser Epoche haben die Filme schon Kultstatus erlangt. Ansehen kann man sie auf der Homepage des „Vereins Historische Uniformen“ (www.historische-uniformen.de) und auf dem Videoportal „Vimeo“ (https://vimeo.com/user29753120).

Front-Lichtspiele: Gernot Meinerzhagen als Filmvorführer während der „Heidehof“-Darstellung 2015

Antreten zum Kaisermanöver: Bei der Befehlsausgabe im Innenhof der alten Ordensburg Liebstedt ist alles vertreten – vom Preußischblau der Friedenszeit über Feldgrau bis hin zum Khaki der Kaiserlichen Marine und dem Ocker der Schutztruppe

Die Erzählungen des Onkels beeindruckten den damals Fünfjährigen zutiefst. Er wollte ihn besuchen, doch erst 20 Jahre später erfüllt sich der Traum. „Bei dieser Reise kam ich zum ersten Mal auch mit der deutschen Geschichte des damals noch unter UNO-Verwaltung stehenden vormaligen Südwest in Berührung“, erinnert sich Eickhoff, „und sie hat mich nicht mehr losgelassen.“ Neunmal habe er das Land seither bereist. Nach seiner aktiven Zeit bei der Bundeswehr, zuletzt als Oberfeldwebel im Panzeraufklärungs-Lehrbataillon 11 (Munster), ist er 1996 in den Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen eingetreten. Seit rund zehn Jahren lebt er seine Südwest-Faszination im Reenactment aus.

Auch wenn die anderen Schutztruppler im VHU nicht im gleichen Maß vom „Bazillus Africanus“ angesteckt sind wie Hartmut Eickhoff, so verbindet sie doch das gemeinsame Interesse am Dienst jener deutschen Soldaten, die seinerzeit „bestenfalls als Exoten und schlimmstenfalls als Abenteurer“ galten, wie der Historiker Michael Pesek in einer früheren Ausgabe von *Militär & Geschichte* (6/2016) zu berichten wusste.

Die Zinnsoldaten von Gotha

Seine Uraufführung erlebte *Büchsenfleisch und Kudusteak* drei Monate später während des „Kaisermanövers“ auf der Ordensburg Liebstedt bei Weimar. Das Manöver mit Biwak und Gefechtsdarstellung ist seit 2002 einer der traditionellen Höhepunkte des jährlichen VHU-Reenactments. Hier sind auch Zuschauer erwünscht. Der Verein feierte 2016 sein 30. Gründungsjubiläum und gehört damit zu den ältesten Reenactment-Gruppen Deutschlands. Seine Heimat hat er in Gotha, Thüringen. „In der DDR gab es schon in den 1980er-Jahren eine relativ große Szene, die sich mit der napoleonischen Epoche beschäftigte“, erinnert sich Holger König (55). Der selbstständige Schmiedemeister ist von Anfang an dabei und seit zehn Jahren der Vereinsvorsitzende. In jener Zeit habe man sich in der DDR darauf besonnen, bei Ortsjubiläen mit Umzügen an die Geschichte zu erinnern. „Allein es fehlte an Darstellern der wilhelminischen Ära“, sagt König. „Das war sozusagen der Startschuss, denn einige Sammler hatten einen großen Bestand an Originaluniformen und Ausrüstungen. Die zogen wir an. Weil wir fast alle in der NVA gedient hatten, war das militärische Reglement kein Problem.“

Da in der DDR alles organisiert sein musste, formierte sich 1986 im „Kulturbund“ die „Fachgruppe Historische Uniformen 1870–1914“. „Militärhistorische Fachgruppen waren in der DDR ein absolutes Novum“, erinnert sich König. „Deshalb wurde der Verein einfach den Sammlern von Zinnsoldaten zugeordnet.“ Aus den 25 Mitgliedern der frühen Jahre sind seit der Wiedervereinigung inzwischen rund

120 Darsteller im gesamten Bundesgebiet, aber auch in England und in Polen geworden.

Feldgrau im „Heidehof“

Szenen- und Ortswechsel: Ein Schützengraben irgendwo an der Westfront 1916 mit Stacheldraht, Sandsäcken, Minenwerfern. Es ist neblig und regnerisch; Oktoberwetter. Hier sind die Männer vom VHU wieder alle beisammen. Jetzt tragen sie feldgraue Uniformen und Pickelhauben mit Manöverbezug, einige auch den Stahlhelm M1916. Soeben kehrt eine Gruppe von der Patrouille zurück. Am Grabenrand ist auch der bewährte Kameramann wieder am Drehen. Eine neue Wochenschau entsteht.

Wenn die Vereinsmitglieder Frontszenen aus dem Ersten Weltkrieg nachstellen, mieten sie sich auf einem alten Armeegelände in Privatbesitz ein. „Heidehof“ heißt dieses Projekt. Als Quartiere stehen geräumte Munitionsbunker oder auch mal Truppenunterkünfte zur Verfügung. Wer es noch lebensechter mag, kann auch unter Zeltplanen im Graben nächtigen. Nachgestellt werden Angriff, Verteidigung und Grabenkampf wie vor 100 Jahren. Alles wirkt sehr authentisch, nur die schweren Waffen – Minenwerfer, Feldgeschütze oder MG 08/15 – sind Nachbauten aus Holz. Mittels Pyrotechnik oder Gasdruck wirken und knallen sie allerdings recht realistisch.

„Ich wasch mich nicht gerne, deshalb ist das Leben im Schützengraben für mich genau richtig; am liebsten jedes Wochenende“, sagt Willi Fauer (47) und grinst. Ernsthafte Antworten sind dem Pionier beim Gardeminen-

Im Gefecht: Dieser Infanterist trägt einen Stahlhelm mit Tarnfarben von 1917. Der Minenwerfer im Vordergrund ist ein Eigenbau, der mittels Gasdruck ordentlich knallen kann. Oben: Foto vom „Heidehof Lehrgang Vogesen 1916“

HINTERGRUND

Reenactment in Deutschland

Reenactment, also das Nachstellen historischer Begebenheiten, hat sich in Deutschland zu einem leidenschaftlich betriebenen Hobby entwickelt. Kenner der Materie gehen davon aus, dass sich rund 20.000 Menschen mit Reenactment und Rollenspiel beschäftigen – Schausteller auf Märkten und Mehrfachidentitäten inklusive. Rund die Hälfte von ihnen hat sich der Mittelalterdarstellung quer durch die Jahrhunderte verschrieben, von den „Wikingertagen Schleswig“ bis zur „Landshuter Hochzeit“ von 1475. Man schätzt die deutsche Mittelalterszene auf 200 Gruppen und rund 500 jährliche Veranstaltungen.
Für die Napoleonik, das zweite große Thema, lassen sich in Europa 6.000 Menschen mobilisieren, wie die spektakuläre 200-Jahr-Inszenierung der Völkerschlacht bei Leipzig am 20. Oktober 2013 bewies. Allein in Deutschland dürften es mittlerweile 50 Vereine mit 1.000 Darstellern sein.
Auf eine über hundertjährige und damit wohl längste Geschichte kann die Römer- und Teutonen-Szene in Deutschland zurückblicken. Schon bei der Eröffnung des rekonstruierten Limeskastells Saalburg 1907 traten zahlreiche römisch und germanisch gewandete Statisten auf. Ihre Schuppenpanzer und Tuniken verdankten sie dem Wiesbadener Hoftheater. Rund 20 Vereine und Gruppen mit 500 Darstellern widmen sich heute der Antike, vom 3. vorchristlichen Jahrhundert bis zur Spätantike.

Abb.: Stephan-Thomas Klose (4)

In den Vogesen 1916: Hundert Jahre nach den tatsächlichen Kämpfen griffen die „Heidehof"-Darsteller wieder zu den Waffen; ganz hinten im Graben ist ein Sergeant des osmanischen Bundesgenossen in heller Uniform zu erkennen

werfertrupp – im Zivilleben geht er einer sozialen Tätigkeit nach – nur schwer zu entlocken. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Willi Fauer alle Fäden in der Hand hält. Er hat das Projekt „Heidehof" entwickelt und mit viel Organisationstalent zu einer angesagten Institution im WWI-Reenactment gemacht. Auch aus England und Polen reisen Geschichtsbegeisterte an, um in die Rolle deutscher Weltkriegssoldaten zu schlüpfen, während deutsche Darsteller wiederum französische oder russische Uniformen tragen. Verkehrte Welt. „Aber genau darum geht es doch", sagt Fauer, jetzt ausnahmsweise mal ernsthaft. „Um eine andere Rolle, um vom Alltag abzuschalten, ja, um sich dabei sogar vom Alltag zu erholen."

Zurück in die Schützengräben des Ersten Weltkriegs – aber nur für ein Wochenende.

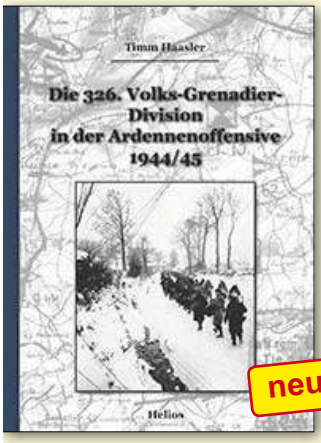
Abschiedsappell

Das Feldtelefon im Graben klingelt. Der Posten im vorgeschobenen Beobachtungsstand meldet die Rückkehr der zweiten Patrouille. Führer der Gruppe ist Hauptmann Graf. Er ist der ranghöchste Offizier und deshalb begehrt für Führungsaufgaben und Meldungen aller Art; schließlich soll es auch formal korrekt zugehen. Götz Graf (52), im bürgerlichen Leben Architekt und Messebauer, trägt die Uniform des Infanterie-Regiments von Borcke (4. Pommersches Nr. 21) in Thorn an der russischen Grenze. Hier ist er jetzt zwar an der Westfront, aber für den „Preußen aus Passion" ist kein Weg zu weit.

Reenactment in Feldgrau sei für ihn aber nicht Kriegs-, sondern Manöverdarstellung. „Ich bevorzuge den bunten Rock der schönen Friedenszeit um 1900", sagt Graf. „Es war Deutschlands glücklichste Zeit!" Nach Jahrhunderten der Zersplitterung als Schlachtfeld und Beuteland der umliegenden Großmächte habe Preußen den uralten deutschen Traum vom Nationalstaat wahrgemacht. Seit 1914 sei es allerdings nur noch bergab gegangen. „Daher gilt mein ganzes Streben der Darstellung des Lebens in Deutschlands glücklichster Epoche", sagt Götz Graf, „und der Richtigstellung der antipreußischen Schmähungen." Graf ist Mitglied im „Offizierverein des deutschen Armeekorps von 1914" und des „Historischen Vereins zu Kyritz". Mindestens einmal im Monat zieht er eine seiner preußischen Uniformen an.

Beim „Heidehof-Abschiedsappell" tragen einige schon Zivil. Tornister, Helme und Waffen sind verpackt; die Rückreise wird selten in Uniform angetreten. Wann wird man sich wiedersehen? Ende Mai beim traditionellen Biwak auf dem Gelände von Schloss Doorn, der Exilresidenz Wilhelms II.? Oder erst im Juni auf dem „Festungsfest" in Germersheim? Der VHU-Veranstaltungskalender für 2017 weist bereits 15 Termine auf: Gefechte, Paraden und Biwaks. Die Verbindung hält man über E-Mail, WhatsApp-Gruppen, Facebook oder „Seine Majestäts Schnellnachrichten (SMS)". So modern kann Geschichte sein.

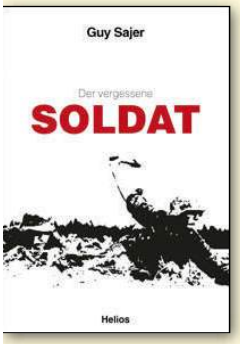
Stephan-Thomas Klose diente als Offizier auf Zeit zwölf Jahre in der Panzertruppe der Bundeswehr. Beim Reenactment im VHU erfüllt er sich den späten Traum einer Laufbahn in der Kaiserlichen Marine.



Haasler, Timm
Die 326. Volks-Grenadier-Division in der Ardennenoffensive 1944/45
128 Seiten, Hardcover, Großformat; 62 Abb, ISBN 978-3-86933-178-2
neu
26,80 €

Klaus Froh
Die 1. MSD der NVA
Zur Geschichte der 1. mot. Schützendivision 1956-1990
(mit Vorgeschichte Kasernierte Volkspolizei)
405 Seiten, Hardcover, fest gebunden, div. Abb., 17x24 cm; ISBN 978-3-86933-177-5
neu
28,00 €

Lapp, Peter Joachim)
Grenzbrigade Küste
DDR-Grenzsicherung zur See
212 Seiten, Hardcover, fest gebunden; 17x24 cm; ISBN 978-3-86933-182-9
lieferbar ab Mai 2017
neu



Sajer, Guy
Der vergessene Soldat
484 Seiten, Paperback; ISBN 978-3-86933-146-1
25,80 €
neu

Autobiografie eines Franzosen und Wehrmachtssoldaten im Rußlandfeldzug – in mehr als 30 Sprachen übersetzt – bisher über drei Millionen Mal verkauft.

Ein mitreißendes Dokument!

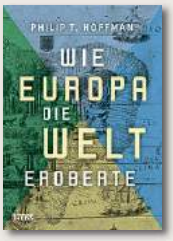
Helios.de

Postfach 39 01 12, 52039 Aachen
Tel.: 0241-555426 Fax: 0241-558493
eMail: Helios-Verlag@t-online.de

versandkostenfreie Auslieferung innerhalb Deutschlands

MAGAZIN

EXTRA-TIPP der Redaktion



Philip T. Hoffman

Wie Europa die Welt eroberte

Während Europa um das Jahr 1000 im Vergleich zu den Zivilisationen im Orient und in Ostasien eine erbärmliche Figur abgab, hatte es am Vorabend des Ersten Weltkriegs 84 Prozent der Welt unter seine Kontrolle gebracht. Auf die Frage, welche Faktoren den Europäern ihre Dominanz sicherten, hat die Wissenschaft zwei Antworten parat: Krankheiten und Schießpulver. Doch diese Erklärung greift zu kurz, die Gründe sind vielschichtiger, wie der Autor in seinem klugen Buch überzeugend belegen kann.
336 Seiten, Theiss Verlag, Darmstadt 2017, 24,95 Euro

Jens Müller-Bauseneik
Stellv. Chefredakteur

NEUE BÜCHER

Abb.: Palm Verlag (3)

Bilder vom Bund: Werbeplakat (oben), Batterie des Flugabwehrraketensystems Nike 1978 (links), Grenadiere beim Absitzen vom Mannschaftstransportwagen M 113 (unten)

Eine Armee im Wandel

Wilfried von Bredow: Die Geschichte der Bundeswehr. Palm Verlag, 2017, 160 Seiten, 29,95 Euro

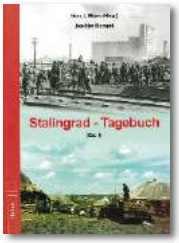
Im 62. Jahr ihres Bestehens liegt jetzt eine weitere Gesamtdarstellung zur Geschichte der Bundeswehr vor. Seinem Fachbereich treu bleibend, hat der renommierte Politikwissenschaftler Wilfried von Bredow dabei zentrale Bereiche wie Waffen und Ausrüstung, Organisation der verschiedenen Teilstreitkäfte, Ausbildung und dergleichen weitgehend außen vor gelassen. Stattdessen konzentriert er sich auf das Selbstverständnis der Bundeswehr als Parlamentsarmee im Wandel der Zeit, auf die seit der Wende neu definierte Auftragslage sowie auf zukunftsweisende Reformen, die mit der ausgesetzten Wehrpflicht und der „Gender"-Kampagne unter Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen offenbar noch lange kein Ende gefunden haben.

In diesem Kontext ergibt auch das zunächst überraschende 1. Kapitel einen Sinn, das die „militärische Vergangenheit" beleuchtet, vom preußischen Heer bis zum Untergang der Wehrmacht. Wird doch nur so deutlich, warum die Bundeswehr von 1955 (und erst recht die von heute) so ganz anders orientiert ist als ihre Vorläufer. *JMB*

Peter Longerich

Wannseekonferenz

In seiner neuen Untersuchung zeigt Peter Longerich, wie die Führungsinstanz des „Dritten Reiches" aus einer vagen Absicht zur Vernichtung der Juden ein konkretes Mordprogramm entwickelte und welch hohe Bedeutung der Wannseekonferenz innerhalb des Holocaust zukommt. Das erhaltene „Besprechungsprotokoll" ist als Dokument abgebildet.
224 S., Pantheon Verlag, 2016, 14,99 Euro



Hans J. Wijers

Stalingrad – Tagebuch Band 1

Leutnant Joachim Stempel kämpfte in den Reihen der 14. Panzer-Division in Stalingrad und gehörte zu den 6.000 Glücklichen, die nach der Kriegsgefangenschaft die Heimat wiedersehen durften. In diesem Band erzählt er die Geschehnisse aus seiner „Landserperspektive", gestützt auf Tagebuchnotizen und Briefe, zur Orientierung ergänzt durch Wehrmachtberichte und mit vielen Fotos und Dokumenten illustriert. Packend!
104 S., Helios Verlag, 2016, 25,80 Euro

Aloysius Pappert

Eine geraubte Jugend

Der heute 93-jährige Aloysius Pappert fügt dem Feld der soldatischen Kriegserinnerungen eine weitere Facette hinzu. Der gläubige Katholik schildert, wie er gegen seinen Willen zur Wehrmacht eingezogen wurde, unter anderem bei Monte Cassino kämpfte und dabei Halt im Glauben fand, den er auch an seine Kameraden weitergab. Die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft ist Thema eines weiteren Bandes.
316 S., LIT Verlag, 2016, 29,90 Euro

Knick in der Optik: Die kubistisch wirkende Tarnung stürzte viele Betrachter in Verwirrung, konnte die deutschen U-Boot-Männer aber nicht wirklich täuschen

Abb.: p-a/United Archives/WHA, Oorlogsmuseum (2)

DAS MILITÄRHISTORISCHE STICHWORT

Dazzle-Tarnung

Als die Briten 1917 immer mehr Kriegs- und Handelsschiffe durch deutsche U-Boote verloren, kam der Maler Norman Wilkinson auf eine Idee: Wenn sich Schiffe auf See schon nicht vernünftig tarnen ließen, dann könnte man sie immerhin mit einem verwirrenden Streifenmuster bemalen. Hintergrund: Die U-Boote peilten ihre Ziele per Periskop an, und um Entfernung, Richtung und Geschwindigkeit des Gegners zu berechnen, musste man im Periskop zwei Halbbilder zur Deckung bringen. Die zackigen Streifen sollten es nun unmöglich machen, diese Deckung zu erkennen. Auch verschwammen die Konturen derart, dass sich Bug und Heck nicht mehr unterscheiden ließen und somit die Fahrtrichtung unklar war. Rund 4.000 Schiffe erhielten bis Ende 1918 diese *Dazzle*-Tarnung, und auch später hielt man daran fest, obwohl man in Nachhinein keinen Rückgang der Verlustzahlen feststellen konnte. Aber die vermeintlich effektiven Muster hatten die Moral der Seeleute gehoben – und das zählte als Erfolg. *JMB*

Korrekturen zu Ausgabe 3/2017

Die auf S. 45 abgebildete Verleihungsurkunde wurde nicht am 31. März, sondern am 31. Mai („May") 1814 ausgestellt.

Bei der Bildunterschrift zum großen Foto auf S. 46/47 unterblieb der Hinweis, dass es sich offenkundig um eine Übung handelt, zu erkennen an dem Soldaten unten rechts mit dem weißen Streifen am Helm, bei dem es sich wahrscheinlich um einen Sicherheitsgehilfen handelt. Ganz rechts zwischen den Bäumen steht offenbar – ganz entspannt – der Leitende der Übung.

Korrektur zu *M&G Extra*, Ausgabe 3 „Stauffenberg"

Das Foto auf Seite 30 links oben zeigt nicht Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, sondern Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg (1874–1944), der ebenfalls im Widerstand aktiv war.

Einen herzlichen Dank an alle Leser, die uns auf diese Fehler aufmerksam gemacht haben.

MUSEUM AKTUELL

Militracks in Holland

Für Fans der deutschen Panzer- und Fahrzeugtechnik ist es ein „Muss" im Jahreskalender: Am 20./21. Mai 2017 lädt das Kriegsmuseum im niederländischen Overloon wieder zu „Militracks" ein, dem großen Event rund um Militärtechnik, bei dem hauptsächlich deutsche Sd.Kfz. im Mittelpunkt stehen. Wie immer kann man die Fahrzeuge nicht nur betrachten, sondern auf einigen auch eine Runde um das Museum drehen. Im Haus selbst sollte man die 2016 erneuerte Dauerausstellung zur Geschichte der Niederlande im Zweiten Weltkrieg nicht verpassen, die erstmals auch auf Deutsch informiert.

Nationaal Oorlogs- en Verzetsmuseum
Museumpark 1, 5825 AM Overloon
www.militracks.nl/de

Auf dem Rundparcours: Begeisterte Besucher auf deutscher Halbkette. Blick in die 2016 neu eröffnete Dauerausstellung (links)

Abb.: picture alliance/ZB, JMB

Die Yorckbrücken in Schöneberg, unter denen die Soldaten 1945 entlangzogen, stehen heute noch. Auch das Haus links hat die Nachkriegszeit überlebt, wurde aber – wie so viele – seines markanten Fassadenschmucks beraubt

BERLIN, YORCKBRÜCKEN

Trostloses Ende einer Schlacht

Nach der Kapitulation der Reichshauptstadt zogen Tausende gefangene Wehrmachtsoldaten durch die Straßen – einem ungewissen Schicksal entgegen

Berlin, Anfang Mai 1945: Die Schlacht um die Hauptstadt ist verloren, das NS-Reich wird nur noch wenige Tage existieren – Frieden ist in Sicht. Doch den deutschen Soldaten, die gerade in endlosen Kolonnen auf der Yorckstraße Richtung Osten marschieren, ist nicht nach Lächeln zumute. Resignation, Unsicherheit, Angst stehen in ihren Gesichtern geschrieben. Sie sind in sowjetische Gefangenschaft geraten, und das lässt nichts Gutes erahnen. Den Krieg haben sie überlebt, doch jetzt hängt das Wort „Sibirien“ drohend über ihren Köpfen. Und dann müssen sie sich in ihrer Not auch noch ablichten lassen. Scheu blicken einige zu dem Fotografen, der in etwas erhöhter Position an der Kreuzung Yorck- und Katzbachstraße steht. Dass der Mann kurz zuvor eine „Ikone“ der Schlacht um Berlin geschaffen hat, wissen sie nicht: Er heißt Jewgeni Chaldei, von ihm stammt das berühmte Foto von den flaggeschwenkenden Rotarmisten auf dem Reichstag. Chaldei starb, weitgehend in Vergessenheit geraten, 1997 mit 80 Jahren. Dieses Alter werden die meisten jener Wehrmachtsoldaten, die er hier fotografierte, nicht erreicht haben. *JMB*

VORSCHAU

Abb.: p-a/akg-images (2; Foto-Collage), p-a/ZB, Hippolyte Bellangé

TITELTHEMA

Kampf um Kreta

1941 eroberten deutsche Luftlande- und Gebirgstruppen die griechische Insel Kreta. Wir zeigen, wie sie vorgingen

Deutschland im Dritten Weltkrieg

Wie hätte die Nationale Volksarmee Westdeutschland erobern wollen? Lesen Sie, welche Pläne der Warschauer Pakt im Lauf der Jahre verfolgte

Die Geburt des Schützen

Aufgelöste Gefechtsordnung statt geschlossene Formation: Wie Napoleons Tirailleure kämpften

Außerdem im Heft: Panzer-Division Feldherrnhalle, Deutschordensritter Hermann von Salza, Erfolgsmodell Gewehr 98, Bundeswehr im Kosovokrieg 1999 u. v. m.

Lieber Leser,
haben Sie Fragen oder Anregungen zu Ihrem *Militär & Geschichte*? Dann schreiben Sie mir – und empfehlen Sie uns gern weiter.

Ihr stellv. Chefredakteur Militär & Geschichte
Jens Müller-Bauseneik

DAS NÄCHSTE HEFT erscheint am 3. Juli 2017
... oder schon 2 Tage früher im Abonnement mit bis zu 7 % Preisvorteil und einem attraktiven Geschenk Ihrer Wahl unter www.militaer-und-geschichte.de/abo

Militär & Geschichte

So erreichen Sie uns:

Abonnement/Nachbestellung von älteren Ausgaben
Militär & Geschichte Abo-Service
Postfach 1280, 82197 Gilching
Tel. +49 (0) 1805 / 32 16 17 (14 Cent pro Minute)
oder +49 (0) 8105 / 38 83 29 (normaler Tarif)
Fax +49 (0) 1805 / 32 16 20 (14 Cent pro Minute)
leserservice@militaer-und-geschichte.de
www.militaer-und-geschichte.de

Preise: Einzelheft € 4,20 (D), € 4,90 (A), SFR 8,40 (CH), € 5,80 (I), € 4,90 (BeNeLux) (bei Einzelversand jeweils zzgl. Versandkosten); Jahresabonnement (6 Hefte) € 23,40 (inkl. Mehrwertsteuer, im Ausland zzgl. Versandkosten).

Die Abogebühren werden unter der Gläubiger-Identifikationsnummer DE63ZZZ00000314764 des GeraNova Bruckmann Verlagshauses eingezogen. Der Einzug erfolgt jeweils zum Erscheinungstermin der Ausgabe, der mit der Vorausgabe ankündigt wird. Den aktuellen Abopreis findet der Abonnent immer hier im Impressum. Die Mandatsreferenznummer ist die auf dem Adressetikett eingedruckte Kundennummer.

Redaktion (Leserbriefe, Fragen, Kontaktaufnahme)
Militär & Geschichte
Infanteriestraße 11a, 80797 München
www.militaer-und-geschichte.de
redaktion@militaer-und-geschichte.de

Bitte geben Sie bei Zuschriften per E-Mail immer Ihre Telefonnummer und Postanschrift an.

Anzeigen
uwe.stockburger@verlagshaus.de

IMPRESSUM

Nr. 93 | 04/2017 | Juni–Juli 2017 | 15. Jahrgang

Militär & Geschichte, Tel. +49 (0) 89 / 13 06 99.720
Infanteriestraße 11a, 80797 München

Herausgeber Dr. Guntram Schulze-Wegener

Redaktion Markus Wunderlich (Chefredakteur Luftfahrt, Geschichte, Schifffahrt und Modellbau), Jens Müller-Bauseneik M. A. (stellv. Chefredakteur)

Wissenschaftlicher Beirat Prof. Dr. Jürgen Angelow, Dr. Jörg Hillmann, Dr. Alexander Jordan, Dr. Heinrich Walle, Dr. Jann Markus Witt

Produktion/Chef vom Dienst Christian Ullrich

Layout Ralf Puschmann (Ltg.), Sebastian Dreifke

Schlussredaktion Helga Peterz

Verlag Geramond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München
www.geramond.de

Geschäftsführung Clemens Hahn

Gesamtanzeigenleitung
Thomas Perskowitz, Tel. +49 (0) 89 / 13 06 99. 527
thomas.perskowitz@verlagshaus.de

Anzeigenberatung
Uwe Stockburger, Tel. +49 (0) 89 / 13 06 99. 521,
Fax +49 (0) 89 / 13 06 99. 100
uwe.stockburger@verlagshaus.de

Es gilt die **Anzeigenpreisliste** Nr. 27 vom 1.1.2017.

Vertrieb/Auslieferung Bahnhofsbuchhandel, Zeitschriftenhandel: MZV, Unterschleißheim

Leitung Marketing und Sales Zeitschriften
Andreas Thorey

Vertriebsleitung Dr. Regine Hahn

Litho ludwigmedia, Zell am See, Österreich
Druck Severotisk, Ústí nad Labem

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Gerichtsstand ist München. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Alle Angaben in dieser Zeitschrift wurden vom Autor sorgfältig recherchiert sowie vom Verlag geprüft. Für die Richtigkeit kann jedoch keine Haftung übernommen werden.

© 2017 by GeraMond Verlag München. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Durch Annahme eines Manuskripts erwirbt der Verlag das ausschließliche Recht zur Veröffentlichung.

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Jens Müller-Bauseneik M. A.; verantwortlich für die Anzeigen: Thomas Perskowitz; beide Infanteriestraße 11a, 80797 München.

Dieses Heft enthält historische Abbildungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, sie können Hakenkreuze oder andere verfassungsfeindliche Symbole beinhalten. Soweit solche Fotos in diesem Heft veröffentlicht werden, dienen sie zur Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens und dokumentieren die militärhistorische und wissenschaftliche Forschung. Diese Publikation befindet sich damit im Einklang mit der Rechtslage in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere § 86 (3) StGB. Wer solche Abbildungen aus diesem Heft kopiert und sie propagandistisch im Sinne von § 86 und § 86a StGB verwendet, macht sich strafbar! Redaktion und Verlag distanzieren sich ausdrücklich von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung.

ISSN: 2199-1545

GERANOVA BRUCKMANN VERLAGSHAUS

Legende der Lüfte

Porzellan-Tischuhr mit „Tante Ju“-Motiv

Exklusiv bei The Bradford Exchange

Die Ju 52 – im Volksmund liebevoll nur „Tante Ju“ genannt – schreibt bereits seit1932 deutsche Luftfahrtgeschichte. Damals als zuverlässiges und komfortables Zivil- und Militärflugzeug, heute als Flugoldtimer in Museen und auf Rundflügen.

85 Jahre deutsche Luftfahrtgeschichte

Das nostalgisch gestaltete Uhrengehäuse ist aus edlem Porzellan gefertigt und zeigt eine majestätisch dahingleitende „Tante Ju“ vor atemberaubendem Alpenpanorama. Das Porzellan ist mit einer handbemalten Bebänderung aus 22-karätigem Gold versehen. Das Quarzuhrwerk lässt sich zum Einstellen der Uhrzeit problemlos herausnehmen. Klassische römische Ziffern auf dem Zifferblatt runden die stilvolle Erscheinung perfekt ab.

Exklusiv bei The Bradford Exchange

Diese Tischuhr erscheint nun exklusiv bei The Bradford Exchange und ist nicht im Handel erhältlich. **Sichern Sie sich diese kostbare Sammleruhr und reservieren Sie „Legende der Lüfte“ am besten gleich heute!**

Maße: ca. 21,5 x 14 x 7,5 cm
(H x B x T)
Abbildung vergrößert

Produkt-Nr.: 422-FOR03.01
Produktpreis: € 99,90
(zahlbar auch in 2 Monatsraten zu je € 49,95), zzgl. € 8,95 Versand

Benötigt eine „AA“-Batterie,
(nicht im Lieferumfang enthalten)

Designed in Germany

Das Angebot ist limitiert – Reservieren Sie daher noch heute!

www.bradford.de
Für Online-Bestellung
Referenz-Nr.: **79293**

The Bradford Exchange Ltd.
Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1–3
63317 Rödermark
kundenbetreuung@bradford.de
Telefon: **069 1729 7900**

WEEE: 97075536

PERSÖNLICHE REFERENZ-NUMMER: 79293 Mit 1-GANZES-JAHR-Rückgabe-Garantie

Zeitlich begrenztes Angebot:
Antworten Sie bis **12. Juni 2017**

☐ **Ja,** ich reserviere die Porzellan-Tischuhr **„Legende der Lüfte“**

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen (✗):
☐ Ich zahle den Gesamtbetrag nach Erhalt der Rechnung
☐ Ich zahle in zwei bequemen Monatsraten

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1-3 • 63317 Rödermark
Österreich: Senderstr.10 • A-6960 Wolfurt • Schweiz: Jöchlerweg 2 • CH-6340 Baar

Name/Vorname — Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Straße/Nummer

PLZ/Ort

Geburtsdatum

✗ Unterschrift — Telefon für eventuelle Rückfragen

WORLD OF WARSHIPS

ACTION STATIONS

Gefecht in der Dänemarkstraße
Pyrrhussieg der Bismarck

Am frühen Morgen des 24. Mai 1941 stießen mehrere Titanen im Gefecht in der Dänemarkstraße im Atlantik aufeinander. Das Schlachtschiff Bismarck und der schwere Kreuzer Prinz Eugen der Kriegsmarine kämpften gegen den Stolz der Royal Navy – den Schlachtkreuzer Hood und das Schlachtschiff Prince of Wales, die das Unternehmen Rheinübung vereiteln sollten. Vizeadmiral Lancelot Ernest Holland, der Kapitän der Hood, gab den Befehl zum Angriff.

Nur 15 Minuten nach der Annäherung (um 05:52 Uhr), schoss die Hood eine Salve Granaten aus etwa 24 km ab. Dadurch konnte die Hood aber dem Gegenfeuer der Bismarck nicht mehr entkommen. Um 06:00 Uhr gab es eine Explosion im Artillerieladeraum der Hood. Währenddessen feuerte die Prince of Wales blind und konnte einen Treffer erzielen. Die Bismarck wurde kritisch beschädigt – die britischen Schiffe folgten ihrer Ölspur, während sie versuchte, ihrem Schicksal zu entkommen.

Ein Schicksal, das ihr in World of Warships verhindern könnt. 200 Schiffe, einschließlich der berühmten Bismarck, warten auf mutige Kapitäne, die die Geschichte neu schreiben wollen.

Kostenlos spielen auf playwarships.de

USK ab 12 freigegeben

PC DIGITAL

WARGAMING.NET
LET'S BATTLE

© 2017 Wargaming.net. Alle Rechte vorbehalten.